N. 964.
H. Eccl. 54.

964.

Bericht
an
Frankreichs Katholiken
über
die Mittel
wodurch die Nationalversammlung die katholische Religion in Frankreich zu vernichten sucht.

von

Heinrich Alexander Audainel.

R

Es entstand aber damals eine große Verfolgung in der Kirche. . . . . Und sie wurden alle zerstreuet . . . ausgenommen die Apostel. Act. Apost. C. 8. ℣. 1.

Aus dem Französischen.

Biblioth. Oberaltac.

1 7 9 2.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Nöthige Vorerinnerung
des Uebersetzers.

Wenn eine Schrift Wahrheit enthält, so liegt wohl wenig daran, zu wissen, aus wessen Feder sie floß, und auf welche Weise sie zuerst ins Publikum kam. Der Wahrheitsfreund prüft ihren innern Gehalt, benutzet die darin enthaltenen Thatsachen zum Wohl des Menschenge-

schlechtes und ertheilt dem edeln Unbekannten im Stillen sein gebührendes Lob.

Gleichgültig kann es in so fern dem Publikum seyn, wem es eigentlich seinen Dank für eine der interessantesten Staatsschriften zu entrichten habe, die im abgewichenen Jahre unter dem Titel: Denonciation aux François Catholiques u. s. w. an das Licht getreten ist, und von welcher es hier die Verteutschung erhält. Für Unkundige wird jedoch die Bemerkung nicht überflüßig seyn, daß der Verfasser nach aller Wahrscheinlichkeit unter Frankreichs angesehenste Staatsbürger gehöre, und eben sowohl aus Religionsliebe als Patriotismus zu Bekanntmachung vorliegender Schrift bewogen worden sey. Wie Elias der

Thesbit eifert er für die Ehre des Herrn, und es scheint ihm Ernst, um der Wahrheit willen selbst den Tod nicht zu scheuen. Allein eben dieser Feuereifer hat ihn bisweilen zur Härte und Ungerechtigkeit gegen seine Nebenchristen verleitet, von deren Grundsätzen er vermuthlich nicht sattsam unterrichtet war. Wer wird es billigen, wenn er Protestanten und Atheisten in eine und ebendieselbe Klasse setzet; wenn er ihr Blut zu vergießen drohet, und sie ohne das geringste Bedenken für Königsmörder erkläret? Ganz Vorwurfsfrei mögen die Protestanten in Frankreich freilich nicht seyn; wer darf aber von einzelnen irre geführten Haufen auf die sämtlichen Glieder einer ganzen Religionspartei schließen? Schwachheiten dieser Art müßen wir dem Verfasser

verzeihen, aber fern sey es von uns, das allgemeine Gebot der Nächstenliebe zu verletzen! Dem Ewigen allein gebühret das Recht, über Glaubensmeinungen zu entscheiden, und am Tage der Menschenärndte die Spreu von dem Waizen zu sondern.

Vorrede.

Die Verfolgung gegen die Diener der Religion legt mir, damit ich dieselbe nicht vermehre, die Pflicht auf, den Bewohnern der Provinzen zum voraus die irrige Vermuthung zu benehmen, als sey dieses Buch von einem Priester geschrieben.

Ich habe nicht die Ehre, im Dienst des Altars zu stehen, allein ich bin Katholik; und jeder Katholik hat das Recht, ja es ist sogar der Gottheit Gebot, seine Religion in den Tagen der Anfechtung freimüthig zu bekennen, zu vertheidigen, und ihr sein Leben zum Opfer zu bringen. Dies ist mein Beruf.

Bürgertugend war es von jeher, Tirannen zu trotzen; Bürgerpflicht ist es dem Christen, den Unglauben zu entlarven, zu bekämpfen, aus dem Staate zu entfernen.

Gelingt es den Bösewichtern, welche sich der Regierung Frankreichs bemächtigten, mir, weil ich so glücklich war, sie der Welt in ihrer eigenthümlichen Gestalt zu zeigen, das Leben zu rauben, so werden sie dadurch die von mir bekannt gemachten Wahrheiten nur von neuem bestättigen. Getrost will ich dieselben mit meinem Blute besiegeln. Gebricht es mir gleich an jenen erhabenen Tugenden, die einst die Märtirer verherrlichten, so fühle ich mich doch vom nemlichen Eifer beseelt, und mein Herz ist es werth, auf die nemliche Belohnung Anspruch zu machen.

Ich vollendete diese Schrift zu einer Zeit, wo unsere Tirannen damit umgiengen, die Opfer ihrer Wuth vermittelst ihrer Beschlüsse in Feßeln zu legen, ihnen sogar die Mittel zur Flucht zu benehmen, und Frankreich in einen Kerker zu verwandeln. Es war ihnen zu mühsam, zu kostspielig, diese Unglücklichen in fremden Staaten zu verfolgen. Mordthaten waren dort schwerer zu vollbringen; zu viel hätten ihnen die Mörder gekostet. Dieser Vorschlag zur Verhaftnehmung, welcher mir die Feder aus der Hand hätte winden sollen, erhöhete vielmehr meinen Muth; der allzufühlbare Druck verstärkte meine Kraft. Jene Verordnung, eines Phalaris würdig, wird schwerlich jemand in Schrecken setzen. Sollte es aber den Tirannen gleichwohl gelingen, die Bürger des Staates mit Ketten zu belasten, so können

nen sie doch wenigstens den Flug der Wahrheit nicht hemmen. Vorliegende Schrift beweise ihnen dies!

Armes, unglückliches Vaterland! Bald wird man auf deinen verheerten Gränzen Trauersäulen errichten, und diese Worte darein graben müßen, welche Dante über die Pforten der Hölle setzte:

Voi ch' intrate, lasciate ogni speranza!

Du, der hinein sich wagt, laß jede Hoffnung hier!

An

Frankreichs Katholiken.

An

Frankreichs Katholiken.

Es entstand aber damals eine große Verfolgung in der Kirche. . . . . Und sie wurden alle zerstreuet . . . ausgenommen die Apostel. Act. Apost. C. 8. ℣. 1.

Nach der muthvollen Erklärung *) welche die abgeordneten Bischöffe in der allgemeinen Versammlung der Stände Frankreichs übergaben, hatte es nicht nur das Ansehen, als könne nun jedem rechschaffenen Katholiken in Rücksicht der Partei welche er zu ergreifen habe, nicht der geringste Zweifel mehr übrig seyn, sondern es schien auch unnöthig, noch mehr Licht über Wahrheiten zu verbreiten, die in jener Schrift bis zur Evidenz erwiesen

*) Exposition des principes de la Constitution du Clergé, &c.

wiesen sind. Da jedoch diese nemliche Schrift die Gränzen nicht überschreiten durfte, welche die Verfasser derselben sich vorgezeichnet hatten, so konnte sie unmöglich eine umständliche Darstellung des feindseligen Entwurfs enthalten, vermittelst dessen man die katholische Religion zu untergraben sucht. Sie schränkte sich demnach blos darauf ein, die Grundsätze der Kirche gegen die Angriffe der Nationalversammlung zu vertheidigen, und befaßte sich nicht mit der umständlichen Entwickelung jenes schon seit langer Zeit von den Unglaubigen, Protestanten und Philosophen, ausgebrüteten Entwurfs, an dessen Ausführung nunmehr die Nationalversammlung so thätigen Antheil nimmt, indem sie damit umgehet, das Religionssystem unserer Väter über den Haufen zu werfen, und dasselbe auf die blutigen Trümmern der französischen Monarchie zu stürzen. Zuverläßig würde man das zusammenhängende Gewebe dieses ruchlosen Vorhabens ganz verstümmeln, wenn man den Ursprung desselben in jenen Zeitpunkt versetzen wollte, wo zuerst die Nationalversammlung entstand. Wahr ist es, der Rathschluß der Vorsehung wieß ihr den Platz welchen sie einnehmen sollte gerade unter solchen Umständen an, wo endlich die Ausführung

jenes seit langer Zeit durchdachten Entwurfs gegen die Religion, mit Erfolg unternommen werden konnte. Allein bot sie gleich den Unglaubigen und Protestanten zum Werkzeug sich dar, so kannte sie doch bei weitem die Mittel nicht alle, deren man sich bereits seit einem halben Jahrhundert bedient hatte. Unwiderstehlich würde die Anwendung derselben ihre höchstgefährlichen Unternehmungen machen, hätte nicht der Ewige, welcher diese neue Verfolgung über seine Kirche verhängt, seine Diener mit jenem alle Schwierigkeiten besiegenden Feuereifer entflammt, und ihnen jenen Abscheu gegen Tirannei eingeflößt, der ihren Geist über alle Schrecknisse erhebt.

Noch zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts herrschte die Religion in ihrer ganzen Kraft. Die höhern Klassen der bürgerlichen Gesellschaft setzten sie zwar oft aus den Augen, aber man hielt sie doch in Ehren; man glaubte an sie. Die größten Genieen der damaligen Zeit verdienten ihren Ruhm durch große Talente. Nie fiel es ihnen ein, das heilige Gebäude der Religion zu entweihen. Nur ihren Nachkommen und der Nationalversammlung war es vorbehalten, rings um dasselbe Scheiterhaufen zu errichten, und ihre Namen,

 wie

wie Herostrat, mit der Fackel in der Hand zu verewigen.

Zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts entstanden Menschen, begierig nach Ruhm. Schwer aber war dieser zu erringen, wofern er durch die nemlichen Talente erworben werden sollte, die ihren Vorfahren den Weg zur Unsterblichkeit bahnten.

Dies war die Epoche, wo Gelehrte, in der Hoffnung Ansehen und Ruhm zu erwerben, vermittelst ihrer Moral die Laster derjenigen zu rechtfertigen suchten, die entweder Gnadengehalte zu vergeben hatten, oder durch Empfehlungen dazu beitragen konnten ihren Ruf zu erhöhen.

Schon damals verkündigte der Glanz außerordentlicher Geistesgaben die Erscheinung eines der seltensten Menschen. Groß war er durch die Kraft seines Genie's, desto verächtlicher aber in Ansehung der Grundsätze nach welchen er handelte. Hoch schwang er sich als Dichter empor, tief aber war er als Mensch gesunken *). Uebermuth

*) Es ist der Mühe werth, diese Behauptung vermittelst einer wenig bekannten Anekdote zu erläutern. Herr von Voltaire brüstete sich mit den Ordensbändern des

muth und Niederträchtigkeit, Stolz und Sklavensinn bildeten das seltsame Gemisch seines wider-

sprechenden

des Königs von Preußen, und hatte einen Jahrgehalt von 20,000 Livres angenommen, um die Rolle des Philosophen desto gemächlicher zu spielen. Allein er wurde von Hof gejagt, weil er sich einfallen ließ' selbst dem Despotismus Gesetze vorschreiben zu wollen. Er that wie rasend, wollte verzweifeln, und sann augenblicklich auf Rache. Eben war er damals mit der Ausgabe seines Gedichtes über das Gesetz der Natur beschäftigt. In seinem Grimm entwarf er darin folgende Schilderung von Friedrich dem Großen:

„Julian ..... ist das Muster nach welchem Friedrich sich bildet. Vorurtheile besiegt er, der Mann von Genie, der Gelehrte; Licht verbreitet sein Blick über die Künste, die seinen Thron umringen; aber widersprechende Eigenschaften liegen in seinem so glänzenden Character; Brüder nennt er die Menschen, und zermalmt sie wie Staub; seine Miene heuchelt Liebe, sein Herz ist voll Haß; ungestüm ist er oft, und bisweilen zu schlau; bescheiden aus Stolz und zornig aus Schwäche; er ringt nach Wahrheit, und läßt sich von allen Leidenschaften beherrschen; als Staatsmann ist er eben so gefährlich, als wenn er die Rolle des Schriftstellers spielt; er, mein vormaliger Gönner, mein Schüler, ist jezt mein Verfolger, umsonst aber ist sein Bestreben, sich sein Vergehen, seinen Undank, zu verhelen; zwar haßt er den Mann, der Wahrheit ihm sagt; sie selbst aber ruft seinem von

geheimer

sprechenden Characters. In ihm erblickte die Gottheit ihren erklärten Feind; der Große seinen demüthigen Knecht. Er trotzte der Rache des Himmels, und bebte vor Schrecken, wenn er den Großen der Erde zu mißfallen glaubte. Er predigte Duldung, und war unter allen Irrglaubigen der

geheimer Unruhe gefoltertem Herzen zu; sie ruft; er vernimmt ihre Stimme, sieht seine Ungerechtigkeit ein; wider seinen Willen muß sein Verstand seines Starrsinns sich schämen."

Voltaire vertraute sein Manuscript einem Freunde, der ihn von grundaus kannte. Dieser war der Meinung, Herr von Voltaire würde diese Verse ohne Anstand bekannt gemacht haben, wofern sie nur etwan eine Lästerung gegen die Religion enthielten; allein sie waren gegen einen König der Erde gerichtet, und der muthige Voltaire verehrte sie wie ein Heiligthum. Um deswillen nahm sein Freund eine Abschrift von jener Characterschilderung; denn er sah mit Gewißheit zuvor, daß sie nie im Druck erscheinen würde. Seine Vermuthung traf ein. Der König von Preußen nahm sich die Mühe, den Voltaire um sein Befinden befragen zu laßen; ihn, den nemlichen Voltaire, welchen er kurz vorher wegen verübter Schelmenstreiche mit allen möglichen Merkmalen der Verachtung von seinem Hoflager entfernte. Auf einmal war Voltaire wieder besänftigt. Er vernichtete jene Verse und eignete sein Gedicht über das Gesetz der Natur sogar dem Könige von Preußen zu. Den Beweis hiervon kann jedermann finden.

der ärgste Tirann. Religion und Sitten suchte er mit dem nemlichen Eifer, mit der nemlichen Erbitterung, mit der nemlichen Wuth zu vertilgen, deren sich die berüchtigsten Sektenstifter bei ihrem vorgeblichen Bekehrungswerke bedienten. Diesen glich er in allem, nur war er feiger beim Anblick der Gefahr. Zu allem möglichen wäre er fähig gewesen, hätte er nicht Henker und Richtstätte gefürchtet

Kaum bekannt in der Welt, entwarf Voltaire bereits seinen Plan, berechnete seine Kräfte, und suchte seine künftige Herrschaft auf die Kenntniß seines Zeitalters, vornemlich aber auf die verächtliche tief herabgestimmte Denkart seiner Mitmenschen zu gründen.

Anfänglich war er nur der Apostel des Unglaubens und der Sittenverderbniß, aber bald genug schwang er sich zum Patriarchen empor. In kurzer Zeit sah er das ganze Heer jener mittelmäßigen aber ruhmsüchtigen Menschen um sich versammelt, die zwar alle Ruchlosigkeit der abgefeimtesten Bösewichter in sich vereinten, denen aber der Himmel zu ihrem nicht geringen Leidwesen die großen Talente versagt hatte, deren Besitz allein den Willen der Bösen so gefährlich macht.

Mit vereinigten Kräften giengen nunmehr die Feinde der Gottheit darauf aus, jeden Begriff von Tugend, Gerechtigkeit, Ehrgefühl, hauptsächlich aber die Religion, aus den Seelen der Menschen zu verbannen.

Die Schriftsteller aus dem Zeitalter Ludwigs des XIV machten sich durch Meisterwerke jeder Art berühmt. Jene hingegen besaßen weder die Talente dieser Männer, noch hatten sie Hoffnung ihren Ruhm zu erlangen. Nichts blieb ihnen übrig, als die Bahn des Lasters zu betreten, und sich durch Uebelthaten berüchtigt zu machen.

Alsbald traten die Diderot, die d'Alembert, die Helvetius öffentlich auf, und mit ihnen der ganze Troß jener Sykophanten, die man jezt nicht einmal mehr dem Namen nach kennt, deren Grundsätze aber die strafbaren Vergehungen der Nationalversammlung erzeugten.

Sie entwarfen nunmehr unter Anleitung ihres Rädelsführers einen förmlichen Angriffsplan, in der Absicht Proselyten zu machen, und ihre Gegner einstweilen mit Schande zu überhäufen, bis die Gelegenheit sich darbieten würde, sie ungestraft zu ermorden.

Ihr Losungswort, das Kennzeichen ihres Oberhauptes, der Schluß seiner an die Sekte gerichteten Briefe, waren immer die gotteslästerlichen Worte: Vertilgt die Schändliche! Und wer war diese Schändliche? Es war — und der schamlose Bösewicht gestand es selbst — es war die Religion unserer Väter, der christkatholische Glaube. Der Nationalversammlung blieb es vorbehalten, dies von ihm so dringend empfohlne Werk zu vollenden.

Die Horde dieser Herostraten zeichnete sich durch zweierlei Lehrarten aus.

Die erste, welche man, um die Zahl der Anhänger zu vermehren, in Schriften verbreitete, war allerdings eine Folge des wesentlichsten Grundsatzes ihres innern Systems; sorgfältig verhüllten sie aber diesen Grundsatz, der zu viel Abschreckendes hatte, und entwickelten blos die daraus entstehenden Folgerungen, welche jedes Laster ohne Ausnahme begünstigten. Nur in dieser politischen Rücksicht, welche Furcht vor Bestrafung und Besorgniß ihren Zweck zu verfehlen, veranlaßt hatte, wagten sie es nicht, dem Geiste des Menschen den Glauben an einen Gott zu rauben, der alles erschuf, belohnt und bestraft. Lassen wir, sagten

ste, dem Pöbel seine Puppe! Indessen aber giengen sie damit um, alle auf dem Erdkreis bekannte Religionen, theils durch Spott, theils durch Räsonnement zu vernichten; besonders aber waren ihre Angriffe gegen den allein wahren katholischen Glauben gerichtet. Damit sie diesen desto gemächlicher vernichten könnten, bewogen sie gutdenkende Menschen eine Sekte zu beschützen, welche die Landesgesetze aus Frankreich verbannten. Unstrittig waren diese Gesetze zu hart, denn frühern Gesetzen zu Folge hatte man jene Sekte im Staate geduldet; nach zugestandener Duldung sie zu verbannen, war in der That sehr grausam gehandelt. Man hätte sich damit begnügen sollen, sie dergestalt zu beschränken, daß sie die herrschende Religion nicht beeinträchtigen konnte. Nun wußten aber jene Obervorsteher des Atheismus mehr als zu gut, daß die Mehrheit der Sekten die Religion selbst in den Augen derjenigen verächtlich machen könne, die nicht Muße genug haben, die Grundsätze ihres Glaubens zu prüfen. Um deswillen wünschten sie neben unsern Kirchen wieder Tempel zu erbauen, und hofften sodann das Volk sowohl von Tempeln als Kirchen zu entfernen.

So frech jedoch diese schändlichen Menschen den Ewigen beleidigten, so groß war ihre Furcht, den Beherrschern der Erde mißfällig zu werden. Sie bebten bei dem Gedanken, die Könige möchten ihnen nicht nur ihre Gnade, sondern auch die bewilligten Gnadengelder entziehen. Gleichwohl nahmen sie keinen Anstand, die gewöhnliche Sorglosigkeit derer die auf Königsthronen gebohren werden in Anschlag zu bringen. Sie glaubten nemlich wenn man den Königen nur schmeichle, ihres Thrones nie anders als mit Ehrfurcht erwähne, so würden ihnen dieselben frühzeitig genug die Erlaubniß ertheilen, die Altäre ganz ungestört umstürtzen zu dürfen. Mit Ueberzeugung sahen sie zuvor, der Fall des Thrones müße, wo nicht früher, doch wenigstens nach dem Umsturz der Religion unfehlbar erfolgen.

Waren sie gleich alle zu einerlei Zweck und in gleicher Absicht vereint, so eilten sie doch nicht alle auf dem nemlichen Wege zum Ziel. Bisweilen geschah es, daß der unbesonnene Eifer jüngerer Proselyten, der Klugheit ihrer Vorgesetzten nachtheilig ward, indem er jenes geheime Lehrsystem enthüllte, das eigentlich nur den Vertrauten entdeckt werden sollte.

Welches

Welches war denn nun aber diese zweite und geheime Lehre? Nichts anders war sie, als der offenbare Atheismus in seiner ganzen Blöße. Man ertheilte jedem einzelnen Mitgliede der Sekte freie Macht und Gewalt, seine Lüste nach Gutdünken zu befriedigen, jedoch aus Klugheit und zu Vermeidung aller Verdrüßlichkeiten, den bürgerlichen Gesetzen Gehorsam zu leisten. Man versicherte, und wollte beweisen, Tugend und Laster seyen nichts Wesentliches, sondern nur auf menschliche Verabredung und Lokalverhältniße gegründet. Man erklärte alle edeln Gesinnungen welche die Seele erheben, für Chimären von Schlauköpfen erfunden, um schwache oder schwärmerische Menschen im Zaum zu halten. Es sey zwar nöthig, sagte man, sich dieser Giftmittel zu bedienen, übrigens aber müße der vernünftige Mann sie verachten.

Dies war die geheime Lehre eines Voltaire, Diderot, d'Alembert, und ihrer eben so zahlreichen als unbedeutenden Jünger, vom Schlage des Oekonomisten Condorcet.

Während der Zeit daß diese neuen Hierophanten rings um ihren Meister und Herrn in der emsigsten Arbeit begriffen waren, geschah es, daß

ihr

ihr Geheimniß zum öftern und namentlich vom Helvetius verrathen wurde.

Dieser Mensch, reich von Geburt, und reich gemacht (es ist schauderhaft drollicht) durch seine Generalpachterstelle, oder welches eben so viel sagt, vom ausgepreßten Mark des unglücklichsten Volkes, fühlte keinen andern Beruf sich unter die berühmten Schriftsteller zu drängen, als die günstige Aufnahme, welche Leuten dieser Art vom weiblichen Geschlecht widerfuhr. Seine Liebe zu demselben vertrat bei ihm die Stelle der Musen.

Wie aber sollte er es anfangen, sich einen Namen zu erwerben? Alle Stellen in der Deistenschule waren von Menschen besetzt, die eben so entschiedene Atheisten waren wie er selbst; allein sie bezeigten keine Lust ihren Platz zu verändern. Jezt stellte er sich an die Spitze der Atheisten, bekannte sich öffentlich zu ihrem System, drängte sich zwischen den vorgeblichen Deisten hindurch und enthüllte die geheime Lehre derselben in seinem Buche vom Geist.

Jedem Gerechtigkeit dem sie gebührt! Wahr ist es, Helvetius hat in jenem Buche die Grundsätze der abscheulichsten Bösewichter empfohlen; er gehet darauf aus, dem menschlichen Herzen alle

Religion,

Religion, alle Rechtschaffenheit, alles Ehrgefühl zu entreißen; im Character des weiblichen Geschlechtes Scham und Treue zu vernichten; er schildert uns die Freundschaft als ein Gefühl, das einzig und allein aus persönlichem Eigennutz entspringe; er behauptet, blos Unwissenheit oder Geistesschwäche habe den mehresten Tugenden ihre Reize verliehen; aber bei dem allen war Helvetius, an und für sich betrachtet, ein redlicher wohlthätiger Mann, ob er sich gleich, wie die meisten Mitglieder seiner Sekte, hierauf nicht wenig zu gute that. Wie gesagt, im Ganzen war er ein guter Mensch, aber Ruhmgier und beschränkte Geistesgaben, stellten ihn der Welt zu einem warnenden Beispiel dar. Helvetius und sein Buch machten den sonderbarsten Kontrast. Dies schien einen Cartouche oder Raffiat zum Verfasser zu haben; jener hingegen besaß alle Tugenden, deren Glanz und Lauterkeit er zu verdunkeln suchte.

Nur flüchtig konnte ich hier den Gang jener Atheistensekte bezeichnen, denn die Zeit eilt vorüber, und die Begierde meinen Zweck zu erreichen ist zu groß, als daß ich mich auf Nebenumstände einlaßen und jenen Schwarm von Schriftstellern namhaft machen könnte, die alle den nemlichen

Auf-

Auftrag hatten, und dieser Sekte nach Maasgabe ihrer geringen Talente zu Ausführung ihres Unternehmens mehr oder weniger behülflich waren. Wer in aller Welt, hätte er auch noch so viel Muße, würde sich wohl in diesem Sumpfe, diesem Pfuhl der neuern Litteratur verunreinigen und sowohl längst vergeßene Namen, als Schriften, von neuem in Erinnerung bringen, wenn auch jene Namen noch lebende Schriftsteller bezeichnen, und die Herzen der Menschen noch dermalen mit dem Giftsamen angefüllt sind, den ihnen jene verderbliche Schriften beibringen mußten?

Gleichwohl dürfte vielleicht das allgemeine Geschrei des Publikums den Namen eines solchen Schriftstellers der Nachwelt aufbehalten, wenn auch ich ihn vergäße. Abbé Raynal ist dieser Mann.

Er, von unwiderstehlichem Ruhmdurst getrieben, suchte denselben so schnell als möglich zu befriedigen, und bediente sich sogar seines Standes als Mittel, um seinen Schriften Ansehen zu verschaffen. Zu jener Zeit wo Raynal die Feder ergriff, war der Einfall durch Gotteslästerung Ruhm zu erwerben noch neu, und die Urkunden wodurch er seinen Abfall von der Religion bewies, waren bis dahin die einzigen ihrer Art.

Jezt sah man demnach einen Priester als Geschichtschreiber der neuen Welt erscheinen. Diese sollte ihm die Hülfsmittel verschaffen, vermittelst deren er nicht nur die Verfassung seines Vaterlandes, sondern auch die Tempel des Gottes umzustürzen hoffte, dessen Priester er war. Dort suchte er Stoff, die nemliche Religion zu lästern und zu schänden, welche zu bekennen und dem Volke zu lehren er eidlich gelobte.

Jezt sah man ihn nicht nur gegen die guten Sitten sondern auch gegen den Glauben der Kirche zu Felde ziehen. Es war ihm nicht genug, daß er sich öffentlich für einen Abtrünnigen erklärte, sondern frech erhob er seine Stirn gegen alle Religionen überhaupt, indem er die Grundlinien jener allgemeinen Moral zu vertilgen suchte, die der Ewige nicht nur dem kultivirten Menschen, sondern sogar dem Bewohner der Wüste mit unauslöschlichen Zügen ins Herz geschrieben hat. Zu dem Ende verfertigte Raynal ein ungeheuer großes Werk, dessen Ausführung die Kräfte eines einzelnen Mannes zu übersteigen schien. Sklavisch schrieb er diejenigen Schriften ab, welche die Grundlage desselben ausmachen sollten, und ihm von allen Seiten zugeschickt wurden; dasjenige

nige hingegen, was auf Religion, Moral und Sitten Beziehung hatte, wurde sorgfältig mit dem Gepräge seiner eigenen Schreibart bezeichnet.

Hingerissen von Wuth, machte er sich eines fast unglaublichen Widerspruchs schuldig. Er schilderte die Knechtschaft der Negern mit den gräßlichen Farben, womit sie geschildert zu werden verdient. Alle Schuld suchte er der katholischen Religion aufzubürden, die jene Knechtschaft zu mildern sucht. Und dies that Raynal zu eben der Zeit, wo er seine Gelder auf die Kompagnieschiffe von Senegal legte, deren Hauptbestimmung der Sklavenhandel ist.

Diese übertriebene Bosheit mußte selbst den Unglauben empören. Wenn Raynal die Unverschämtheit hatte, zu schreiben: als ich noch Priester war; wenn er die Tollheit begieng, sich mit dem Turban auf dem Kopfe vor seine Schriften in Kupfer stechen zu lassen; so erklärten selbst Atheisten dergleichen boshafte Einfälle für Armseligkeiten.

Das Pariser Parlament verbot sein Buch und verordnete gegen den Verfasser gerichtliche Haft, denn er selbst hatte demselben sein Bildniß beigefügt, damit man ihn ja nicht verkennen möch-

te. Die Nationalversammlung hob jene Verordnung des Pariser Parlamentes wieder auf. Sie hat sogar den Herrn Abbé Raynal mit Lobsprüchen beehrt.

Diese neuen Sektirer hatten eine Menge von Verehrern des Atheismus an sich gezogen, die zwar nicht im Stande waren ihn zu verbreiten, aber doch thätige Hülfe leisteten, die Hindernisse welche ihm entgegen standen, bei Seite zu räumen. Zu dieser Schaar gehörten verschiedene Minister Ludwigs des XV. und Ludwigs des XVI, mehrere vornehme Herren, mitunter auch Buhlschwestern. Die Verschiedenheit der Stände wurde bei dieser neuen Kirche nicht in Erwägung gezogen; alles kam auf übereinstimmende Gesinnungen an. In den Augen jener Sektenstifter hatten die Philosophen Cartouche und Cromwel wenigstens eben so viel Werth, wo nicht mehr, als Aristid und Trajan.

Lassen wir diesen aus allerlei Volk zusammengeraften Haufen in jenen schlammichten Tiefen der Vergessenheit ruhen, aus welchen ihn ohnehin niemand empor heben kann! Wenden wir uns vielmehr zu einer Begebenheit, die nicht nur in Rücksicht ihrer Wirkung auf die Sekte der After-

philo-

philosophen äusserst merkwürdig ist, sondern auch sehr wesentlichen Einfluß auf die Verbrechen unserer im Jahr 1789 entstandenen Tirannen hatte.

In der Mitte dieses Jahrhunderts erschien plötzlich ein Mann, welcher seine unwiderstehbare Hand zum erstenmal in demjenigen Lebensalter mit der Feder bewaffnete, in welchem die meisten Schriftsteller gewöhnlich sie niederlegen. Dieser kraftvolle Genius, durch Armuth und Widerwärtigkeit gebildet, hatte sein Herz unter dem stärksten Druck mannichfaltiger Leiden und quälender Dürftigkeit, mit den schönsten Ergießungen des Gefühls und der Liebe genährt, die das Leben des Menschen durch himmlische Phantasieen verherrlichen. Seit vierzig Jahren war er mit den Reizen der Tugend und Freundschaft vertraut; unmöglich war es seinem Herzen sich ihrem Eindruck zu entziehen; schon aus natürlichem Hange widerstand seine Seele den Verführern, welche sein Genie frühzeitig entdeckten, und ihn zum Feinde der Gottheit zu machen suchten. Diese schöne, zärtliche, liebeathmende Seele, bedurfte eines Gottes um ihn zu lieben. Sie würde sich denselben erschaffen und ihn zum Gegenstande der öffentlichen Anbetung gemacht haben, hätte gleich der ganze

Erdkreis dem Atheismus gefröhnt. Als Jean-Jaques Rousseau das Glück, welches ihm seine von der Welt entfernte Lebensart gewährte, auf immer verlor, gerieth er unter die Philosophen, die er zwar liebte, aber sehr richtig zu beurtheilen wußte. Sein scharfsehendes Auge blickte tief in die innersten Falten ihrer Gewissen; er entdeckte darin jene verborgene Lehre, bevor ihm dieselbe noch anvertraut war. Als Diderot endlich ihm hiervon nähere Kenntniß ertheilte, flößte ihm dieselbe einen solchen Abscheu ein, daß er der eifrigste, demüthigste und unwiderstehlichste Vertheidiger der Gottheit wurde.

Unschlüßig blieb er eine Zeitlang in Rücksicht der Meinung, welche er von seinen Freunden hegen solle; sein Gefühl kettete ihn noch an sie, obgleich das Band der Hochachtung zerrissen war. Allein Rousseau dachte zu groß, um Gebieter über sich zu erkennen, zu stolz um ihren Schutz zu suchen, zu erhaben um die Menschen betrügen zu wollen. Er warf einen ernsten Blick auf das verächtliche Volk, welches den Tempel der Künste und Wissenschaften erfüllte, wurde dessen schädliche Eigenliebe, dessen gefährliche Lehrart gewahr, und betrat die Bahn der Schriftsteller als ein Mann,

der sich sogar über seine eigenen Talente empor schwang, und deren Glanz verachtete, weil er aus Erfahrung wußte, wie gefährlich derselbe sey.

Nachdem er seine erste Abhandlung über die Schädlichkeit der Wissenschaften geschrieben hatte, wandelte er muthig auf der betretenen Laufbahn fort, bekämpfte er jede Art von Gewaltthätigkeit, wendete aber sein Leben vornemlich dazu an, die Menschen gut und fromm zu machen. Wurde er gleich von seinem Gefühl zu großen Irrthümern verleitet, so begieng er doch nie ein Verbrechen. Er selbst hatte die Verwahrungsmittel gegen seine Irrthümer denselben an die Seite gesetzet, und der Himmel gestattete nicht, daß eine so lautere Seele auch nur den Schein eines Verdachtes auf sich lud.

Die Philosophen verabscheuten ihn, denn er ward ihre furchtbarste Geißel; stets schwebte sein Genie über ihren strafbaren Häuptern. Schrecklich, wie der Blitz des Himmels, war ihnen sein Blick. Endlich aber vereinten sie sich gegen diese liebende Seele, und richteten ihre Angriffe gegen die Zärtlichkeit ihres Herzens, die allein noch an den Erdball sie band. Durch wiederholte Verläumdungen und Grausamkeiten gelang es diesen

Elenden, einen Schleier über sein Gesicht zu werfen, seine Vernunft zu zerrütten, und ihn aufs äußerste zu treiben. Dies geschah dadurch, daß man ihm weiß machte, er werde unaufhörlich unter ihrer Botmäßigkeit stehen, und lebenslänglich die Höllenqual tugendhafter Seelen erdulden müßen, von der Willkühr tirannischer, niederträchtiger und bosbafter Menschen abzuhängen.

Dieser große Mann, von heißem Drange nach Freiheit begeistert, und seinem Genie überlaßen, schilderte die idealischen Reize derselben mit jener unnachahmlichen Feder, die selbst der Himmel ihm verliehen zu haben schien. Allein zur immerwährenden Beschämung jener Schändlichen, die in der Nationalversammlung sitzen, hatte dieser große Mann ein Herz; dieses tugendhafte Herz verabscheute das Laster und kannte die Bösewichter mehr als zu gut. Selbst im kühnsten Schwunge seiner unbezwingbaren Einbildungskraft, blickten die Tugenden seines Herzens hervor; nie predigte er Freiheit, ohne mit Abscheu von den Lastern und Gewaltthätigkeiten jener elenden Menschen zu reden.

Bei seinen Lebzeiten von den Philosophen verspottet, nach seinem Tode von der National-

ver-

versammlung gepriesen, und jederzeit unglücklich in gleichem Grade, hinterließ er zu Befestigung seines Ruhms, das Beispiel seines Lebens und seine trostreichen Schriften, die nicht nur seine Rechtfertigung sondern zugleich die Verurtheilung jener Ruchlosen enthalten, die seiner Grundsätze sich zu unserer Unterdrückung bedienen.

Die Erscheinung eines solchen Mannes, war zu seiner Zeit den Philosophen und Atheisten ein Schrecken. In seinen Werken findet man die stärksten Beweise von der atheistischen Tirannei derer, die schon damals mit dem Vorhaben umgiengen, uns unserer Religion, unsers Königs und unsers Eigenthums zu berauben. *)

Seit

*) Ich halte es für sehr wesentlich, bis zur Evidenz zu erweisen, daß der Haß, welchen die Herren Diderot und d'Alembert gegen Jean-Jaques Rousseau hegten, aus keiner andern Quelle entsprang, als weil er sich weigerte, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen, und das Daseyn der Gottheit zu läugnen.

Als Jean-Jaques im Jahr 1768 sich zu Bourgoin in Ruhe gesetzet hatte, empfand er zum erstenmal Anfälle von jener tiefen Schwermuth, die seine unversöhnlichen Feinde in seiner Seele erregten, deren Empfindsamkeit sie nur allzugut kannten. Er suchte Ge-

Seit länger als sechzig Jahren suchte diese höllische Rotte sich ihrem vorgesteckten Ziel zu nähern.

Gelegenheit, die Geheimnisse seines Herzens einem Manne von Gefühl anzuvertrauen, und wandte sich in dieser Absicht an Herrn Anglanier von Saint-Germain. Wirklich hatte er in diesem Horazens justum & tenacem gefunden. Er war ein eifriger Katholik, allein ein Katholik der nicht nur seiner Religion tiefe Unterwürfigkeit bezeigte, sondern zugleich in Ansehung seiner Pflichten sehr aufgeklärt dachte. In Rücksicht auf Ehrensachen, besaß er jenes so zärtliche Gefühl, welches ehedem mit der strengen Rechtschaffenheit unserer Vorväter unzertrennlich verbunden war, und zu derselben sich eben so wie Physionomie zur Schönheit verhielt.

Herr von Saint-Germain hatte nie Jean-Jaques Umgang während seines Aufenthaltes zu Bourgoin gesucht; er hatte sogar einige Abneigung gegen ihn merken lassen, die von derjenigen herrührte, welche er gegen dessen Grundsätze hegte, die seiner Meinung nach mit jenen der katholischen Kirche keinesweges zu vereinbaren waren.

In seinem tiefsten Schmerz wandte sich Jean-Jaques an ihn und schrieb ihm nachstehenden Brief.

Bourgoin den 9ten November 1768.

Ich habe zwar nicht die Ehre, mein Herr, mit Ihnen in Bekanntschaft zu stehen, und ich weiß daß sie meine Grundsätze nicht lieben; ich weiß aber auch daß Sie ein braver Soldat sind, ein Edelmann, der Geradheit liebt, Ehrgefühl besitzt, und jene wahre Reli-

hern. Listigerweise schmiegte sie sich jederzeit nach Maasgabe der Begebenheiten, welche die Fortsez-
ung

Religion verehrt, die allein den Rechtschaffenen bildet. Dies ist alles was ich suche. Herr von Saint-Germain läßt sich nicht hintergehen, er wird sich noch weniger in Furcht setzen laßen. Halten Sie, mein Herr, mir einen vertraulichen Ausdruck zu gut: Sie sind gerade der Mann dessen ich bedarf.

Ich wünsche, mein Herr, dem Herzen eines rechtschaffenen Mannes gewisse zutrauliche Eröffnungen zu machen, die darin aufbehalten zu werden verdienen, und das meinige nicht wenig beruhigen würden. Wollen Sie der edelmüthige Bewahrer meiner Geheimnisse seyn, so haben Sie die Gewogenheit, mir Tag und Stunde zu einer ungestörten Unterredung in Ihrer Wohnung zu bestimmen, wo ich mich sodann einfinden werde. Vorläufig versichere ich Sie, daß mein Vertrauen nicht die geringste Zudringlichkeit betrift. Ich begehre weder Unterstützung noch Rath, noch irgend etwas, daß Ihnen die mindeste Beschwerde oder sonstige Verdrüßlichkeit zuziehen kann. Keinen andern Gebrauch haben Sie von meinem Vertrauen zu machen, als dasselbe zur Ehre meines Andenkens bis zu einem Zeitpunkte zu bewahren, wo keine Gefahr mehr zu fürchten seyn wird.

Von den Gesinnungen welche ich für Sie hege, sage ich hier nichts, allein ich gebe Ihnen hiervon einen thätigen Beweiß.

Rousseau.

Ant-

ung ihres Laufes nicht selten verzögerten. Unglaubliche Feigheit war die Ursache, daß diese Bösewich-

ter

Antwort.

Gewiß, mein Herr, werde ich niemals Grundsätze für die meinigen erkennen, die jenen der römisch-katholisch-apostolischen Kirche zuwider sind, deren Mitglied ich bin. Wenn mein Herz mit der Liebe zum Guten zugleich das Bestreben verbindet es in Ausübung zu bringen, so habe ich dies einzig und allein dem Lichte des Glaubens zu danken, welches die Seele nicht nur in Betreff ihrer wahren Wohlfarth erleuchtet, sondern ihr auch mitten unter den dicksten Finsternissen welche uns umringen, zum sichersten Wegweiser dient. Im voraus muß ich Ihnen demnach sagen, mein Herr, daß ich an Ihrem Begehren nicht den geringsten Antheil nehmen kann, wofern es Dinge betrift, welche der christlichen Religion, die jederzeit meine Richtschnur bleiben wird, zuwider sind. Hat jedoch dieselbe nichts zu befürchten, so erbiete ich mich, und sie selbst fodert mich dazu auf, Ihnen so behülflich und nützlich zu seyn, als es nur immer in meinem Vermögen stehet.

Bedürfen Sie zu demjenigen was Sie mir anvertrauen wollen eines Wahrheitsfreundes, eines Mannes, der vor nichts sich fürchtet als Böses zu thun? In diesem Fall, mein Herr, rechnen Sie fest auf mich. Sie sind mir zu jeder Stunde willkommen; nächsten Dienstag allein nehme ich aus.

Ich bitte Sie, mein Herr, Ihren Besuch so einzurichten, daß ich die Ehre habe, Sie bei dem Mittagsmal zu bewirthen.

Saint-Germain.

Rousseau

ter von Seiten der Menschen alles mögliche fürchteten. Nur dem Ewigen boten sie Trotz.

Aus

Rousseau schrieb hierauf an Herrn von Saint-Germain jenen Brief, der vor der Ausgabe seiner Confessions abgedruckt wurde, die im Jahr 1790 zu Neufchatel bei Fauche-Borel erschien. Er fängt sich mit den Worten an: wo sind Sie, biederer Saint-Germain?

Nach dieser Erzählung und nach Durchlesung jenes Schreibens, urtheile man, ob Jean-Jaques Rousseau ein vollkommenes und unbegränztes Vertrauen in Herrn von Saint-Germain setzte oder nicht.

Hier folgt nunmehr ein anderer Brief, den Herr von Saint-Germain, welcher vor ungefähr drei Jahren mit Tod abgieng, an einen seiner Freunde schrieb. Auf den ersten Wink, der vermittelst der öffentlichen Zeitungen ertheilt werden kann, ist man erbötig, das von seiner eigenen Hand geschriebene und besiegelte Original desselben, bei einem in öffentlichen Verrichtungen stehenden Manne zu deponiren.

Grenoble den 10ten Febr. 1783.

Die Erbitterung der Feinde des Herrn Rousseau gieng nicht so weit, als er es sich einbildete. Seine zu große Empfindlichkeit, mit Mißtrauen verbunden, machte ihn unfähig Trost anzunehmen und hierüber ein richtiges Urtheil zu fällen. Der nemliche Beweggrund welcher sie gegen ihn aufgebracht hatte, würde unter seinen Leiden die Stelle des wirksamsten Gegengiftes vertreten haben, wenn er fähig gewesen wäre sich dessen zu bedienen. Oft sagte er zu mir: Wissen Sie auch wohl, was ich gegen diese Leute für ein Ver-

brechen

Aus dieser giftigen Quelle entsprang jener Schwall vermessener Schriften, die haufenweise unter das Volk geworfen wurden, und als deren Verfasser sich niemand bekennen wollte. Daher jene Maxime Voltaire's, jede Schrift dieser Art nie anders als mit dem Stempel der Ruchlosigkeit zu bezeichnen, ohne jedoch den Ruchlosen namhaft zu machen. Ganz anders verhielten sich diese Zerstörer der Religion als jene zwar wilden aber edelgesinnten Völker, die ihre Namen auf die Pfeile

brechen begieng? Blos dies, daß ich an Gott glaube, an welchen sie nicht glauben. Hiernächst habe ich, und zwar von sicherer Hand, vernommen, Herr Rousseau habe sich mit Diderot und d'Alembert, die ihm mit Schmeicheleien und Liebkosungen zuvor gekommen waren, um deswillen auf eine unversöhnliche weise entzweit, weil er den Antrag, das Daseyn Gottes zu läugnen, mit Verachtung verwarf. Welcher vernünftige Mann hätte es sich nicht für ein Glück geschätzet, Leute zu Feinden zu haben, die sich mit einem so strafbaren und der bürgerlichen Gesellschaft so schädlichen Vorhaben beschäftigen? Er war nun aber einmal so schwach, sich immer für Haß, sogar von Seiten der Boshaften zu fürchten. Die Achtung, die Freundschaft und der Beifall der bessern Menschen, war nicht vermögend ihn diesfalls zu beruhigen. u. s. w.

Anglanier de Saint-Germain.

Pfeile gruben, welche sie gegen die Feinde verschossen.

Auch nicht ein Verführungsmittel ließen diese Seelenverderber unversucht, sich Anhänger zu verschaffen und ihre Gegner in Schrecken zu setzen. Diejenigen welche damals die Regierung des Reichs verwalteten, waren nicht von Leidenschaften frei; die Philosophen erwiesen den verächtlichsten Gegenständen dieser Leidenschaften die kriechendsten Schmeicheleien. *) Ihre Wohnungen wurden täglich von einer Menge junger Leute besucht, die nach Lobsprüchen geizten. Gegen diese bedienten sie sich eines erkünstelten Verhaltens, das mehr als zureichend war, die Eigenliebe derselben zu kitzeln. Nur in so fern entdeckten sie sich ihnen, als der Nutzen ihrer Sekte es erheischte. Sie erhitzten die Einbildungskraft derselben, berausch-

*) Der religiöseste König des alten Roms war Numa Pompilius. Das römische Volk glaubte, er werde von der Nymphe Egerie begeistert. Numa ließ es bei diesem Wahn, um seinen weisen Gesetzen ein göttliches Ansehen zu verschaffen. Kann jemand errathen, wen Voltaire mit diesem so ehrwürdigen Namen belegte? . . . . Die Beischläferin Ludwigs des XV, Madame du Barry. . . . . Ab uno disce omnes!

rauschten sie mit dem Schwindelgeiste philosophischer Schwärmereien, und stießen sie sodann in die Welt; ungefähr auf eben die Weise, wie man Schiffe mit brennbaren Materialien angefüllt, in die Mitte feindlicher Flotten sendet, um überall Verwüstung und Tod zu verbreiten.

Allein bei diesen großen Unternehmungen giengen die Arbeiten einzelner Personen nur langsam von statten, und diese neuen Sektirer, welchen es an jenem sich selbst genügendem Stolze gebrach, wurden von dem Drange einer ganz unersättlichen Eitelkeit geplagt. Da es ihnen nicht möglich war, ihre Philosophie auf den Thron zu erheben, so suchten sie wenigstens die Throne mit ihrer Philosophie zu vergiften, und dadurch sich ihrem vorgesetzten Endzweck zu nähern. Aber, großer Gott! an wen wagten diese Menschen sich diesfalls zu wenden? Der Himmel, welcher ihnen den verstorbenen König von Preußen zum Zögling anwies, scheint ganz die Absicht gehabt zu haben, dem Menschengeschlechte ein schriftliches Denkmal ihrer Verbrechen, zugleich aber auch der Seelengröße jenes erhabenen Mannes aufbewahren zu wollen, der, wie auch immer seine persönliche Denkart beschaffen seyn mochte, ein Menschenkenner war,

und

und jene Philosophen-Horde nicht allein bei dem ersten Anblick zu beurtheilen wußte, sondern ihr auch blos darum den Zutritt zu seinem Throne gestattete, weil er mehr als zu gut überzeugt war, daß er sie mit einem einzigen Blick vernichten könne.

Ich muß gestehen, daß mir kein interessanteres und lesenswürdigeres Werk bekannt ist, als die Briefe des Königs von Preußen an Voltaire und d'Alembert, und die Briefe dieser an den König von Preußen. Ich ersuche jeden Katholiken, sie mit Aufmerksamkeit zu durchlesen; ich ersuche ihn, bei Durchlesung derselben die dermaligen Begebenheiten in Erwägung zu ziehen; dann wird er sich gewiß überzeugen, daß man durch die öffentliche Bekanntmachung der Briefe jener Hierophanten, der Religion einen unschätzbaren Dienst geleistet habe. Bis dahin konnten ihre Entwürfe nur nach Maasgabe ihrer verbrecherischen Schriften beurtheilt werden; dort aber ist ihr ganzes Gewißen enthüllt. Jeder, der sie durchliest, müßte sein Herz jedem Eindruck der Ueberzeugung verschloßen haben, wofern er sich nicht von Schauder ergriffen, und von der Wahrheit durchdrungen fühlen sollte, daß die Nationalversammlung, welche

mit

mit den Zöglingen jener Philosophen angefüllt ist, den Auftrag übernommen habe, die Wünsche ihres Herzens zu befriedigen, und dem Werke der Ruchlosigkeit, welches sie ihr ganzes Leben hindurch beschäftigte, die Krone aufzusetzen.

Ein Umstand zeigte unter andern schon damals, wie weit die Grausamkeit, die unbarmherzige Tirannei dieser Atheisten-Sekte sich erstrecken würde, wenn die Schwäche der Könige und die Raserei der Völker über kurz oder lang dazu beitragen sollte, ihre Macht zu vermehren.

Da sie unter der Regierung des vorigen Königs zu schwach waren, als daß sie es wagen durften ihre Feinde und die Katholiken öffentlich zu verfolgen, so ersiehet man aus jenen Briefen, mit welcher ganz besondern Gewandheit, mit welchem neronischen Schlausinn sie die Hand der Könige gegen die Glaubigen, gegen diejenigen zu bewaffnen suchten, welche sie für treue Anhänger der katholischen Kirche hielten.

Einige aus andern Ländern vertriebene Jesuiten, hatten bei Friedrich dem Großen eine Freistätte gefunden; hier wenigstens hatte man nichts von ihrer Politik zu befürchten, wenn sie auch übrigens noch so gefährlich war. Friedrichen konnte man es zutrauen,

zutrauen, daß er sein Königreich zu regieren wiße. Inzwischen sehe man, durch was für niedrige Ränke, mit welcher Grausamkeit, eines Phalaris würdig, sie d'Alembert aus dieser Freistätte zu vertreiben sucht! Mit welcher Wuth er Unglückliche, welche die Schläge des Schicksals selbst in den Augen ihrer abgesagtesten Feinde zu Gegenständen des Mitleids machten, bei dem einzigen Könige verfolgt, der ihnen einen Zufluchtsort angeboten hatte. Mit welcher Großmuth wies aber Friedrich jene niederträchtigen Verläumdungen ab! Er trieb zwar Spaß mit der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts, und scherzte darüber in müßigen Stunden; nie aber wurde derselben die Herrschaft über seine erhabene Seele gestattet.

Kurz, ich sage nochmals, wer da begierig ist das von den Philosophen zu Vernichtung der katholischen Religion und zum Umsturtz der Herrscherthrone angezettelte Komplot, von seiner ersten Entstehung an kennen zu lernen, der lese den Briefwechsel der Obern ihrer Sekte, der nach ihrem Ableben öffentlich bekannt worden ist. Nie leistete man der Religion einen wesentlichern Dienst, als da man denselben an den Pranger der Preßfreiheit schlug.

Diese Menschen, eben so geschickt den Königen zu schmeicheln als ihre Unterthanen zu verführen, schwuren der katholischen Geistlichkeit einen unversöhnlichen Haß. Die Reichthümer derselben waren ein herrliches Mittel, nicht nur die Habsucht der Könige sondern auch jene des Volkes zu befriedigen. Oft genug pflegten sie die Beherrscher der Erde darnach lüstern zu machen. Die Zeit aber war noch nicht vorhanden, wo man dem Volke die gottesräuberische Zerstückelung der Kirchengüter anrathen durfte; die Zeit war noch nicht vorhanden, wo die vollständige Entwickelung der philosophischen Grundsätze eine ganze Nation in Räuber und Mörder verwandelte. Allein der König von Preussen sah dieses Ereigniß schon damals vorher, und wünschte dem Voltaire hierzu in nachstehenden Ausdrücken Glück:

„ Inzwischen haben wir einen neuen Vortheil in Spanien erlangt; die Jesuiten sind nunmehr aus diesem Königreiche vertrieben. Hiernächst begehren die Höfe zu Madrid, Wien und Versailles, die Aufhebung einer beträchtlichen Anzahl Klöster vom Pabste. . . . . Schreckliche Revolution! Was darf sich nicht das nächste Jahrhundert versprechen, welches auf das unsrige folgt! Die

Art

Axt ist bereits dem Baum an die Wurzel gelegt. . . . . Jenes Gebäude, in seiner Grundfeste untergraben, wird mit ehestem zusammenstürtzen, und die Völker der Erde werden ihren Jahrbüchern die Nachricht einverleiben, daß Voltaire der Urheber jener außerordentlichen Veränderung war, die während des neunzehnten Jahrhunderts sich in der Geschichte des menschlichen Geistes ereignete." 2 B. S. 378.

Dieser nemliche König, welcher die Philosophen samt ihrer Philosophie verachtete, und dennoch ihre Entwürfe nebst den dazu gehörigen Hülfsmitteln prieß, lehnte seiner Seits die Anträge des Patriarchen der Unglaubigen hohnlächelnd ab. Hingerißen von jenen verfänglichen Briefen, munterte dieser ihn auf, in eigener Person den Anfang der nemlichen Räubereien zu machen, deren Möglichkeit Friedrich vorausgesehen hatte, indem sie auf die Habgier und das persönliche Interesse der Fürsten sich gründete. Voltaire erfrechte sich, in einem seiner spätern Briefe ihm folgendes zu schreiben:

„Wollte der Himmel, der Pabst hätte einige Besitzungen in ihrer Nachbarschaft, und Sie wären nicht so gar weit von unserer lieben Frau zu Loretto entfernt!" S. 406.

Der König, welchen dieser Antrag empörte, antwortete dem schlechten Menschen:

„Loretto könnte dicht neben meinem Weinberge liegen, und ich würde es gewiß nicht berühren. Seine Schätze möchten vielleicht die Mandrin, die Conflans, die Turpin, die Richelieu, in Versuchung führen. . . . . Man muß kein böses Exempel geben! . . . . “

Wollte der Himmel, die vorgeblichen Philosophen unsers Zeitalters dächten ebenfalls so!

Wäre damals schon die Nationalversammlung vorhanden gewesen, welch eine Menge von Namen hätte der König vielleicht dem Verzeichniß jener Räuber beigefügt, die seiner Voraussetzung nach im Stande seyn sollten, die Grundsätze der neuern Philosophie zur Richtschnur zu wählen!

Sollte er nicht den Namen eines Bischofs von Autun, eines Karl Lameth, eines Grafen von Mirabeau, Thouret, Camus, eines Abbé de la Salcette, eines Goutes, Grégoire, Dillon, eines Barnave, la Fayette, Bailli u. s. w. den Vorzug gegeben haben, um sie jenem des Mandrin statt derer an die Seite zu setzen, die wenigstens nur während des Krieges und gegen die Feinde des

Staates

Staates sich dergleichen Räubereien zu Schulden kommen ließen?

Ungern legt man diese interessanten Briefe wieder aus der Hand, wenn man die Lektüre derselben einmal angefangen hat; inzwischen führe ich nur noch diesen einzigen Zug daraus an.

Der Patriarch Voltaire war höchlich über die harte Bestrafung entrüstet, welche einigen jungen Freigeistern zu Abbeville widerfuhr, die seine Schriften zu Schwärmern gemacht hatten. Er schrieb deswegen an den König von Preußen, und führte darüber die bittersten Klagen. Dieser Fürst, welcher gewohnt war, die Zügel des Staates mit fester Hand zu regieren, und der die zunehmende Tirannei jener Philosophen-Sekte bemerkte, gab ihm zur Antwort:

„Wir kennen die Verbrechen, welche der Fanatismus in Religionssachen erzeugte; hüten wir uns, den Fanatismus in der Philosophie einzuführen!"

Wir haben nunmehr das Daseyn jenes höllischen Komplottes erwiesen, das zu Anfang dieses Jahrhunderts entstand, aller Hinderniße ungeachtet mit der größten Beharrlichkeit fortgesetzt, und mit einer Raserei, einer Wuth, verbreitet wurde,

der en sich bis dahin nur die Erzketzer bedienten; jezt ist es Zeit, uns so schnell als möglich unserm dermaligen betrübten Zustande zu nähern. Zu eben der Zeit, wo der Fanatismus in der Philosophie eingeführt wurde, wo die Verbrechen des Volkes jene Sektirer mit der Höllenfackel und dem Morddolche bewaffneten, da fiengen sie auch an Tempel in Brand zu stecken, Könige zu durchbohren, Altäre zu zertrümmern und Throne umzustürtzen. Noch bis jezt ist es nicht möglich, weder das Ende ihrer Greuel, noch die Gränzen ihrer Verwüstungen zu bestimmen; noch weiß man nicht, ob sie aufhören werden, ihre Schlachtopfer zu morden, oder ob sie vorher das Vaterland mit dem Blute des gesamten unglücklichen Geschlechtes tränken wollen, welches die fürchterliche Tirannei der Nationalversammlung entstehen und überhand nehmen sah.

Schon hatte die Sekte der Philosophen alle Stände der bürgerlichen Gesellschaft vermittelst ihrer Grundsätze vergiftet; schon war der Unglaube, die Verachtung aller bekannten Religionen, bis zum Throne gedrungen. Das Volk, unter welchem das lasterhafteste Sittenverderben, und eine beispiellose Verkehrtheit der Handlungen und Begriffe, gleich einem Krebsschaden um sich fraß, hörte

entweder

entweder ganz auf die Gotteshäuser zu besuchen, oder betrug sich wenigstens darin gegen seine Religion und seinen Glauben auf die gleichgültigste Art. Dies war die Epoche, wo die gesetzgebende Macht, von den ungeheuern Ausgaben einiger vorhergehenden Regierungen gedrückt, die Nation endlich vor den Thron beschied, und jene uralten Versammlungen wieder einzuführen suchte, die mit der Monarchie zugleich entstanden waren, und derselben eine ewige Dauer verschaffen, nicht aber sie entehren und zu Grunde richten sollten.

Männer, welche sich darauf verstanden, zukünftige Begebenheiten durch Kombinirung der Bestandtheile des gegenwärtigen Augenblicks zu errathen; Männer, durch Erfahrung bewährt, lasen schon damals in kommenden Tagen die ganze Reihe unserer Unglücksfälle. Dies kam daher, daß jene Männer den Minister welcher damals Frankreich regierte, kannten und zu beurtheilen wußten; dies kam daher, daß sie ihm die Larve der Heuchelei vom Angesicht rißen, die seine greulichen Entwürfe verbarg. Jener Mensch, der Ursprung, die Quelle und die Triebfeder unserer sämtlichen Leiden, ist endlich allgemein bekannt; er ward es aber nur dann erst, als er uns ganz zu Grunde gerichtet

 hatte.

hatte. Für diejenigen, welche sich überzeugen wollen, von was für niederträchtigen Feinden die katholische Religion und das Vaterland unter die Füße getreten wurde, ist es zu wichtig, das Portrait des Herrn Necker kennen zu lernen, als daß ich umhin könnte, es zu schildern, und die Aechtheit desselben aus der Geschichte seines Lebens zu erweisen.

Diejenigen, welche von gerechtem Haß verleitet, dem Herrn Necker alle Talente absprechen, irren sich wenigstens eben so sehr, als jene Enthusiasten, die alle Tugenden, Bescheidenheit und Uneigennützigkeit mit eingeschloßen, in ihm zu finden glauben, und alle Talente, von der Beredsamkeit an, bis auf die Politik.

Die Art und Weise, wie man das Daseyn derjenigen, die ihrem Jahrhundert zur Plage gegeben waren, beurtheilen muß, besteht darin, daß man die verschiedenen Epochen ihres Lebens gegen einander hält, ihren öffentlichen Charakter mit ihren öffentlichen Thaten zusammenstellt, und die Handlungen ihres Privatlebens mit ihren rednerischen Maximen vergleicht. Auf diese Art würde man selbst den Haß mit der Fackel der Wahrheit gehörig beleuchten können, ohne von der gerechtesten Rache verblendet zu werden.

Herr

Herr Necker war von Geburt ein ganz unbedeutender Bürger einer Demokratie; er war noch überdies arm, und zwar in einer Demokratie die der Geldgeiz beherrscht, die noch dermalen ihr Daseyn blos ihren Reichthümern verdankt, und selbst den Werth ihrer Freiheit nur nach der Goldwage des Plutus bestimmt. Frühzeitig prägten unter diesen Verhältnißen die zwei stärksten Leidenschaften des menschlichen Lebens seiner Seele sich ein; nemlich Sehnsucht nach Reichthum, und Begierde zu herrschen. Ich wiederhole es: Begierde zu herrschen; denn nur in Demokratien werden jene bürgerlichen Despoten, jene eifrigen Beförderer der unbeschränkten Gewalt gebohren, die ihre Neigung zum Despotismus unter den reizenden Vorspiegelungen vorgeblicher Freiheit verbergen, und mehr als zu gut wißen, wie man die Menschen zür Ausgelaßenheit verleiten und dennoch sie unter die Füße treten könne; wie man Spaltungen erregen, und unterhalten müße; wie man das Volk zur Grausamkeit reize, und dennoch ihm Furcht vor dem Dämagogen einflöße, der jede Bewegung dieses grimmigen Thieres nach seiner Willkühr lenkt.

Herr Necker, ein Mann von Kopf, widmete seine Jugend dem Geschäft, Reichthümer zu erwerben; sein männliches Alter dem Bestreben, den Ursprung seines Glückes in Vergeßenheit zu bringen, sich den Ruhm eines geistvollen, beredsamen, tugendhaften und rechtschaffenen Mannes zu erkaufen; seine spätern Lebenstage, der Begierde zu herrschen. Erst jezt zeigte sich sein Charakter in voller Kraft, und wenn er demselben nicht immer so treu blieb, als es die Vollendung seiner Entwürfe nothwendig machte, so kam solches blos davon her, daß er nicht vermögend war, den kindischen Drang der verächtlichsten Eitelkeit zu unterdrücken.

Das Leben solcher Männer, welche das Glück berühmt und das Unglück ihres Zeitalters unsterblich macht, verdient bis auf die kleinsten Umstände bekannt zu werden. Alle ihre Zeitgenoßen richten ihr Augenmerk auf das Daseyn derselben. Einige, von unversöhnlichem Haß getrieben, suchen in jenen unbekannten Umständen die Entdeckung zu machen, ob vielleicht in den Herzen dieser Menschen noch eine Fiber vorhanden sey, welcher das Urtheil des Publikums nicht ganz gleichgültig ist, um vermittelst derselben sie peinigen zu können.

Andere,

Andere, welche so gehäßiger Leidenschaften unfähig sind, haben hierbei blos die Absicht, sich die Beweggründe jener Schwärmerei zu erklären, welche sie auf Irrwege führte. Sie bestreben sich, die göttliche Vorsehung zu rechtfertigen; der Nachwelt das Beispiel dieser Leute zur Bekehrung darzustellen; die sämtlichen Handlungen eines solchen Mannes unter einen allgemeinen Gesichtspunkt zu bringen, und vermittelst desselben das Kriterium anschaulich zu machen, welches zureichend gewesen wäre seinem Zeitalter die Augen zu öffnen, wofern dasselbe mehr Vorsicht angewendet, und sein Vertrauen nicht sowohl auf trügliche Worte, als vielmehr auf das Ganze zusammenhängender Menschenthaten gegründet hätte.

Die ersten Schritte wodurch Herr Necker dem Glück sich näherte, sind dermalen jedermann bis auf den geringsten Umstand bekannt *). Alle Welt weis

*) Ueber diesen Gegenstand ist ein herrliches Werk vorhanden, das den verstorbenen Herrn Panchaud zum Verfaßer hat, den seine bewundernswürdigen Talente im Finanzfach zur Geißel des Herrn Necker machten. Die Lebensgeschichte desselben, von demjenigen Zeitpunkt an, wo er das Haus Thelusson als Kassier betrat, bis zu jenem wo er Premierminister ward, war ihm

weis nunmehr, wie er die Ostindische Kompagnie zu Grunde richtete, um sich von ihren Ueberbleibseln zu bereichern; wie er sich zu Ende des Krieges im Jahr 1763 unsers Unglücks und unserer Unerfahrenheit zu Vermehrung seiner Reichthümer bediente. Kurz, unter seinen Millionen ist keine einzige befindlich, deren Entstehung man nicht von grundaus kennt; und die Stammtafel derselben, verglichen mit den philosophischen Grundsätzen, die

ihm aufs allergenaueste bekannt; auch hat er das strafbare Manöver welches derselbe im Jahr 1763 mit den Billets von Kanada trieb, sehr umständlich entwickelt. Diese Schrift, welche mit Inbegriff der zwei Seiten langen Vorrede, nur hundert Seiten enthält, wurde am 11ten Januar 1789 vom Herrn Panchaud bei einem Mittagsmal in der Wohnung des Herrn Abbé le Coigneux verlesen, und zwar in Beiseyn des besagten Abbé und zweier gemeinschaftlichen Freunde. Der Verfasser übergab und vertraute sie hierauf dem Herrn Abbé le Coigneux, dem er zugleich die Erlaubniß ertheilte, sie zu kopiren. Dieser nahm wirklich eine Abschrift davon, und das nemliche that auch einer von den beiden Freunden des Herrn Panchaud, welcher der Vorlesung beigewohnt hatte. Man vermehrt gegenwärtig diese sehr sonderbare Lebensbeschreibung mit einigen Nachrichten, die dem Gedächtniß des Herrn Panchaud entwischten. Man läßt sie drucken, und sie wird wahrscheinlich vor dem Maimonat des Jahres 1791 ans Licht treten.

die man hin und wieder in seinen weitschweifigen politischen Reden antrift, wird dereinst der Nachkommenschaft den auffallendsten Kontrast darstellen.

Sobald Herr Necker großes Vermögen erworben hatte, verwendete er dasselbe geradezu auf seinen Zweck. Dies kam daher, weil er es in keiner andern Absicht als blos zu Ausführung seiner Entwürfe zusammen gescharrt hatte; denn seine Schätze, die jedem andern blos geizigen Manne genügt haben würden, waren in seinen Händen weiter nichts als Mittel seinen Stolz zu befriedigen. Von Stund an verhinderte er den Ruhmdurst nicht mehr, seine Seele in Unruhe zu setzen. Schon damals begann die Philosophie ihren Einfluß zu äußern; und wenn die Philosophen in jenem Zeitpunkte noch nicht das Blut ihrer Feinde vergoßen, wenn sie die Könige am Leben ließen, noch keine Altäre umstürtzten, so reizten sie doch wenigstens die noch dermalen vorhandene Menschenraçe, nach allen Arten von Verbrechen zu streben, und bahnten der Nationalversammlung den Weg zu Vollbringung derselben.

Die Pest des Atheismus hatte das Reich der Wissenschaften in allen seinen innern Theilen verdorben;

dorben; der Verfall des guten Geschmacks erzeugte schnell genug eine Menge mittelmäßiger Talente; diese mittelmäßigen Talente brüteten jene Eitelkeiten aus, die eben so lächerlich als gewaltthätig und fürchterlich sind, sobald sie mit nichtigen Hülfsmitteln in gemeinschaftlicher und unzertrennbarer Verbindung stehen. Leicht ward es den Gelehrten, zu Befriedigung derselben sich aus der Ruchlosigkeit ihrer Grundsätze ein Verdienst zu machen; da sie weder als Dichter noch als Redner eine große Rolle spielen konnten, so giengen sie insgesamt damit um, sich durch die Verdorbenheit ihrer Afterphilosophie zu empfehlen. Diese niedrigen Leidenschaften, von persönlichem Eigennutz in Gährung gesetzet, brachten die la Harpe, die Condorcet ꝛc. ꝛc. ꝛc. hervor. Von diesen mittelmäßigen Menschen, wurden noch weit verächtlichere Zöglinge gebildet. Nur in den ekelhaftesten und verächtlichsten Winkeln der gelehrten Welt, kann man noch dermalen das Daseyn eines Beaumarchais, eines Demeunier, Mercier, Marat, Garat des jüngern, eines Carat, Chenier, Camille des Moulins, Gorsas und anderer solcher giftigen Insekten erfahren, deren Stich zwar nicht sonderlich schmerzet, die aber durch ihr unaufhörliches

Gesumse dem rechtschaffenen Manne das Leben verbittern.

Auf solchen Grundpfeilern erhoben sich diejenigen, welche berühmt zu werden suchten. Eine Menge sittenloser Weibspersonen versammelte sich um diese philosophischen Lobredner, die von vermögenden Leuten eben so bei Tafel gefüttert wurden, wie man Hausthiere zu mästen pflegt. Die Namen eines Baron von Holbach, einer Madame Geoffrin, einer Madame du Deffant, und anderer Amphitrionen dieser Art, wurden blos durch ihre prunkvollen Gastereien bekannt, und während die Herolde ihrer Verdienste ihre Tafeln umrangen, war die Quelle ihres litterarischen Ruhms in der Küche zu suchen. Diese verächtliche Bande zog alle lüderliche Weibsleute an sich, welche die Hauptstadt bewohnten. So wie Gottesverläugnung die erste philosophische Handlung war, welche von den Mannespersonen gefodert wurde, auf die nemlichen Weise mußten die Frauenzimmer gleich anfangs allem Schamgefühl entsagen. Tief sanken sie in jene gränzenlose Verachtung hinab, wo selbst der Verbrecher den Gegenstand welcher ihn zur Sünde verführte, mit Abscheu betrachtet. Um so eifriger aber weihten sie sich der Atheisten-

Phi-

Philosophie, welche das Laster mit Lobsprüchen belegte, und jeden Beweggrund zur Tugend vertilgte.

Von dieser Schaar war Herr Necker umrungen, als er auf der gewöhnlichen Laufbahn der Gelehrten sich zeigte. Er verließ sich jedoch keinesweges blos auf sein litterarisches Verdienst, sondern verband es zugleich mit dem weit wesentlichern, die Philosophen öfters zur Tafel zu bitten. Dies hattte die Folge, daß man ihn als einen großen Mann, als einen vortrefflichen Schriftsteller prieß. Da nun zur nemlichen Zeit die düstere Schreibart des Herrn le Tourneur Mode ward, so suchte er diesen Leichenstyl sich eigen zu machen. Wahr ist es, daß es seinen Schriften nicht ganz an Schmuck und zierlichem Vortrage fehlt, aber Grab und Erscheinungen, Gespenster, Tod und andere solche Schreckbilder, sind die gewöhnlichen Hülfsmittel, deren er sich bedient, um seine Leser zu rühren.

Als ihn die Gelehrten unter sich aufnahmen, war ihr Gedanke, sich in seiner Person eines Bundesgenossen, eines wohlhabenden Freundes zu versichern, und sowohl seine Glücksgüter als übrigen Hülfsquellen zu ihrem Vortheil zu benutzen. Er aber war klüger als alle diese Leute, und betrach-

trachtete sie nur als eben so viel Staffeln, worauf er zum Tempel des Ruhmes und der Macht empor zu steigen hoffte. Zwei widersprechende Dinge mußte er mit einander zu vereinbaren suchen: den Starrsinn der Philosophen und die Beugsamkeit der Höflinge.

Suchte er die Philosophen zu schonen, und erklärte er sich öffentlich als Mitglied derselben, so verlor er alle Ansprüche auf wichtige Stellen, und versperrte sich den Weg zum Ruhm. Näherte er sich hingegen ausschließlicherweise nur denjenigen, welche Staatsbedienungen zu vergeben hatten, so machte er sich die Philosophen zu Feinden. Er verschaffte sich demnach bei den Gelehrten eine Art von Ruf, der ihren Neid gewiß nicht erregte, und erwarb sich bei den Verwesern des Staates ein Verdienst, nach welchem nur wenige von ihnen gestrebt haben würden. Auf diese Art schien er im Zirkel der Gelehrten der geschickteste Finanzmann zu seyn, und unter den Finanzverständigen hielt man ihn hinwiederum für einen Gelehrten vom ersten Rang. Gelobt, gepriesen, aus allen Kräften wegen dieser zwiefachen Verdienste selbst von denjenigen erhoben, welche nicht einmal die ersten Bestandtheile der Geistesgaben kannten,

welche sie ihm zuschrieben, ward er wenigstens überzeugt, daß man den großen Haufen auf diese Art hintergehen könne, und daß das Resultat so mancher widersprechenden Urtheile, sich endlich in wahre Berühmtheit verwandeln werde, die ihn unfehlbar zum Zweck führen müße.

Das Publikum unaufhörlich von sich zu unterhalten, wird Nothwendigkeit für diejenigen, welche sich in einem monarchischen Staate vermittelst ihres Ruhmes zu erhabenen Posten empor schwingen wollen. Wird nun ein solcher Staat von schwachen und unerfahrnen Händen regiert, so besteht die beste Politik oft darin, daß man, um sich der Gunst des Volkes zu versichern, den Grundsätzen dieses oder jenes Ministers schnurstracks entgegen handelt, der dem Volkswahne zu trotzen wagt. Zieht man sich gleich die vorübergehende Ungnade eines mächtigen Ministers dadurch zu, so macht dieselbe doch nur einen schwachen Eindruck auf das Herz eines Königs der ein Kind ist, weder Festigkeit, noch Talente, noch Kenntnisse besitzet, und in Ermangelung eigener Grundsätze blos nach den Vorschriften seiner Minister handelt. Ist nun ein Privatmann unter solchen Umständen kühn genug, den Volkswahn, welchem

ein von Vorurtheilen freier Minister trotzte, zu begünstigen, so kann er nach einer so klugen That sich Hoffnung machen, dereinst dessen Nachfolger zu werden. Hohen Werth erlangt er dadurch in den Augen des Volkes, und erwirbt sich einen dauernden Ruhm. Der Monarch verschließt zwar eine Zeitlang sein Herz vor ihm; allein dieser Haß, welchen der Minister ihm eingeblasen hatte, verliert sich durch die Entfernung desselben. Gelingt es den Schreiern den Minister zu stürzen, so sind dessen Feinde dem schwachen und wankelmüthigen Fürsten willkommen. Er hofft sodann Wahrheit und Kenntnisse bei denjenigen zu finden, welche gegen Grundsätze sich auflehnen, die ihm nun selbst verwerflich scheinen.

Die gründlichste Ueberzeugung von diesen Fundamentalsätzen war es, die den Herrn Necker zum Feinde des Herrn Turgot und bald darauf zu dessen Nachfolger machte, da der König in der Angst seines Herzens denselben aus dem Kabinet entfernte.

Sobald der König diesen ersten Beweis von seiner Unerfahrenheit abgelegt hatte, war Herr Necker versichert, daß er nun jede Stelle erhalten werde, deren Besitz er wünschte.

 Unter

Unter der Regierung eines unschlüßigen Fürsten, war jedoch der Minister seines Glückes noch keinesweges versichert, wenn er gleich die Stimme des Publikums auf seiner Seite hatte; er muste sich hiernächst auch der Kabale bedienen. Der tugendhafte Necker, welcher eben so gut wie Sueton von den innern Verhältnissen königlicher Paläste unterrichtet war, wußte mehr als zu wohl, an wen er sich zu wenden habe, was für Gönner er sich erkaufen müße. Mithin vereinigte sich alles zum Untergange des Reichs, und Herr Necker ward zum Finanzminister ernannt.

Hier beginnt die lange unübersehbare Reihe unserer Unglücksfälle; hier entwickeln sich die Kunstgriffe, deren man sich zum Umsturz der katholischen Religion und der monarchischen Staatsverfassung bediente.

Bewahre mich Gott, daß ich denjenigen, welcher alle unsere Leiden verursachte, nicht verläumde! Daß ich nicht etwan behaupte, sein Entwurf habe weit früher existirt, als sein Gewissen von dessen Daseyn überzeugt gewesen sey! Es ist nicht möglich zu glauben, daß seine Seele schon bei dem Antritt seiner Ministerwürde den Entschluß

schluß gefaßt habe, den Staat zu Grunde zu richten und den König mit Schande zu beladen.

Vierzehn Jahrhunderte lang hatte bereits die französische Monarchie existirt, als der Regierer ihres Schicksals den Herrn Necker und dessen Helfershelfer sandte, ihren Umsturtz zu bewirken. Glaubhaft ist es inzwischen, daß er noch weit davon entfernt war, sich dieses, da er Minister ward, als möglich zu denken. Auch gieng er wirklich mit dem Vorhaben um, zu einer und eben derselben Zeit sich in der Gunst des Volkes zu erhalten, und das Ansehen seines Königs zu unterstützen; immer aber pflegte er seine Entwürfe auf eine solche Art anzulegen, daß das Volk sein Augenmerk nur ganz allein auf ihn richten, und jeder Gedanke an den König, dessen Minister er war, wo möglich, gänzlich erlöschen sollte.

Daher seine populären und dennoch despotischen Grundsätze; daher die Schmeicheleien, mit welchen er die Vorurtheile des Volkes zu eben der Zeit behandelte, wo er die Grundfeste der unumschränkten Gewalt zu beschirmen suchte; daher endlich jene treulosen und widersprechenden Gesinnungen, nemlich scheinbare Ehrfurcht für den Thron, und Abneigung gegen alles was dem Vol-

ke zuwider war. Nun umgaben aber damals den Monarchen Ehrfurcht und Liebe; der Haß war blos gegen dessen Stellvertreter gerichtet. Herr Necker besaß die Geschicklichkeit sie anzuschwärzen, dadurch den Beifall des Volkes zu gewinnen, und dessen Leidenschaften zu schmeicheln; zur nemlichen Zeit prieß er die unbeschränkte Gewalt des Thrones, machte dadurch seinen Gebieter sicher und schläferte dessen Wachsamkeit ein, ohne sich je bei diesem Benehmen der mindesten Gefahr auszusetzen.

Die Abgaben mißfielen dem Volke, und der amerikanische Krieg machte gleichwohl Abgaben nöthig. Herr Necker blieb seinem System getreu, versparte die Erhebung dieser Abgaben auf künftige Zeiten, machte sich dem Volke, durch Eröffnung neuer Anlehen zu Bestreitung der Kriegskosten, gefällig, ohne jedoch die zu erhebenden Abgaben für die aufgenommenen Gelder als Hypothek zu verschreiben. Ein solches Verfahren mußte das Reich nothwendigerweise ins Verderben stürzen; und es richtete dasselbe auch wirklich zu Grunde. Inzwischen hatte sich Herr Necker hierdurch sehr wesentliche Vortheile verschafft; er opferte die Monarchie seinem Glück.

Unauf-

Unaufhörlich von der Begierde beherrscht dem Volke zu gefallen, zugleich aber von Liebe zum Despotismus beseelt, rieth Herr Necker dem Könige, die Provinzial-Versammlungen wieder einzuführen, um die Intendanten, welche von dem Volke verabscheuet wurden, aus den Provinzen zu entfernen. Indem er das Volk hierdurch von neuem an sich zu locken suchte, beruhigte er den König dadurch, daß er ihm vorspiegelte, es werde sodann um so leichter seyn, durch Bestechungen und Geschenke sich der Gewissen zu versichern, und Schweis und Blut der Unterthanen um den wohlfeilsten Preis zu erkaufen. *)

Zu eben der Zeit, wo seine Denkschrift über die Provinzial-Versammlungen, welche unter dem Siegel

*) Die Parlamente würden sich allemal weit leichter zu gemeinschaftlichen Widerstande vereinigen können, als die Landesstände; nicht allein deswegen, weil jene in beständiger Thätigkeit sind, während sich diese nur alle drei Jahre, und überdies nur auf bestimmte Zeit versammeln, sondern auch weil die Hand des Regenten eine weit größere Menge natürlicher Belohnungen unter den Adel und die Geistlichkeit austheilen kann, als unter Richter oder andere obrigkeitliche Personen. — Mémoires ſur l' établiſſement des adminiſtrations des Aſſemblées provinciales, p. 19.

Siegel des Geheimnißes aufbewahrt wurde, den König hintergieng, gab Herr Necker sein Compte rendu heraus; eine Berechnung, die auf immer ein schimpfliches Denkmal unserer Unwissenheit und seiner Treulosigkeit bleibt. Er redete mit einem irregeführten Volke, welches nicht im Stande war seinen Lügen zu widersprechen, wenn es auch gewollt hätte. Er erfrechte sich es zu betrügen. . . .

In dieser Epoche traten jedoch mehrere Widersacher gegen ihn auf; Pellissery und Bourboulon standen an ihrer Spitze. Ersterer, ein übrigens unbekannter Genueser, ward das Opfer seiner Rache, denn er ließ ihn in die Bastille stecken. *) Allein sein Verhalten gegen den zweiten, ist um deswillen merkwürdig, weil der Drang seiner Eitelkeit ihn verleitete, bei dieser Gelegenheit seinen Despotismus zu zeigen. So werden bisweilen Menschen, welche sich in den dicksten Finsternissen der Verstellung zu verbergen suchen, von ihren unbezwingbaren Leidenschaften verrathen, und wider Willen genöthigt die innersten Geheimniße ihres Herzens ans Licht zu bringen.

Als

*) Siehe die Mémoires sur la Bastille, par Linguet.

Als Herr Bourboulon die in dem Compte rendu enthaltenen Unrichtigkeiten gezeigt, und sie dergestalt erwiesen hatte, daß seitdem niemand ihn zu widerlegen wagte, was that da Herr Necker? Er, der Republikaner, der tugendhafte Mann, der Demokrat, mit einem Wort: Herr Necker, begab sich . . . Himmel zu wem? . . . zum Polizeilieutenant Herrn le Noir um den Verwegenen zu entdecken, der sich erfrecht hatte, ihn als einen Betrüger zu schildern. Im nemlichen Augenblick wurde derselbe von allen Spürhunden der Polizei verfolgt, und als man ihn endlich ausfündig machte, zeigte es sich, daß er bei einem von den Brüdern des Königs in Diensten stand. Man mußte demnach jene Vermessenheit unbestraft lassen, und sich der verübten Gewaltthätigkeit schämen, ohne dadurch den mindesten Vortheil erlangt zu haben.

Dem Herrn Necker standen hiernächst noch andere Unfälle bevor. Seine Eitelkeit zog ihm dieselben zu. Er verlangte schlechterdings in den geheimen Staatsrath des Königs, ob dieses gleich gegen alle Gesetze des Königreichs war, die zu jener Zeit noch ihre volle Kraft hatten. Er hielt sich für unentbehrlich, machte sich geltend, drohe-

te daß er sich entfernen wolle. Damals saß ein Minister am Ruder, der sich nichts aus ihm machte; er ward es müde, sich von diesem zudringlichen Menschen unaufhörlich bestürmen zu lassen, und wies ihm die Thür. Dies war die Epoche, wo Herr Necker, nach allen Voraussetzungen welche sich auf seine nachherigen Handlungen gründen, der französischen Monarchie in seinem Herzen den Untergang schwur, und die Fortdauer seines Ansehens, dessen Verlust ihm unerträglich war, auf die Volksgewalt gründete, welcher er von nun an die Gestalt und Festigkeit einer Demokratie zu geben suchte.

Sein Bedürfniß sich in Ruf zu erhalten, war um so dringender, da ein in Ungnade gefallner Minister in Frankreich eben nicht mehr galt, als ein Minister der bereits im Grabe lag. Sein schnell vorüber gehendes Daseyn ließ nur eine schwache Erinnerung zurück, die der Anblick seines Nachfolgers vollends vernichtete. Herr Necker, der treu bei seinen Grundsätzen beharrte, und sich immer der nemlichen Mittel zu Befriedigung seines Stolzes bediente, hatte nicht sobald seinen Einfluß auf die Regierungsgeschäfte verloren, als er von neuem die Feder ergriff. Selbst in der

Ein-

Einsamkeit setzte er seine Zudringlichkeiten fort und wendete seine Muße dazu an, sein Buch über die Verwaltung der Finanzen zu verfertigen. Menschen, die dieses dickleibige Werk nur obenhin und aus Neugier lasen, waren der Meinung, es habe blos die Absicht, den Zustand unserer Finanzen ins Licht zu setzen; Männer hingegen, welche sich besser auf Staatsintriguen verstanden, bemerkten sogleich, daß dieses ganze Buch blos um der Vorrede willen, nicht aber die Vorrede des Buchs wegen geschrieben sey. Gleichwie aber Herr Necker sein ganzes Leben hindurch das Opfer seiner Eigenliebe war, so verrieth er auch hier seines Herzens Geheimniß auf dem Titel des Buchs, und sein Stolz leuchtete zu stark hervor, als daß seine künftigen Absichten noch länger verborgen bleiben konnten.

Salust erzählt uns, zu Anfang seiner Geschichte von Catilina's Verschwörung, er sey als Jüngling allen Täuschungen des jugendlichen Alters unterworfen gewesen, sey alsdann zu den Staatsgeschäften berufen worden, und habe gefunden, daß Schamlosigkeit statt Zucht, Verschwendung statt Sparsamkeit herrsche, und Geldgier jede Tugend verdränge. Nach diesem

Ge=

Gemälde, welches man beinahe für eine Schilderung der Nationalversammlung halten sollte, fügt er hinzu, da er sich nun von dem Wege welcher zu Ehrenstelle führe, entfernt, und seine Seele nach so vielen Gefahren und Widerwärtigkeiten endlich beruhigt habe, sey er fest entschlossen, sich nicht weiter mit den Angelegenheiten des Staates zu befassen, aber eben so wenig sey er gesonnen, seine Muße in einem entehrenden Müßiggange zu verschwenden. *)

Herr Necker führte diese Stelle in seinem Buche über die Finanzverwaltung an. Unter seinen Verhältnissen war sie eine bittere Satiere auf seine Feinde und stellte ihn zugleich im Lichte der verfolgten und leidenden Tugend dar. Da er aber den Vorsatz gefaßt hatte, seine Muße nur dazu anzuwenden, um sich von neuem ans Staatsruder zu schwingen; so begieng er die Unverschämtheit,

*) Igitur ubi animus ex multis miseriis atque periculis requievit, *& mihi reliquam ætatem a republica procul habendam decrevi*, non fuit consilium secordia atque desidia bonum otium conterere. — Caj. Crisp. Sal. Catil. c. IV. — Jezt lese man nochmals den Titel des Buchs: von Verwaltung der Finanzen.

heit, jene Worte zu unterdrücken, in welchen Salust von seinem Zurücktritt spricht. Nie hat vielleicht der ausschweifendste Stolz, mit der thörichtsten Eigenliebe verbunden, einen Sterblichen zu einem so abentheuerlichen Geständniß verleitet.

Die schwülstige Vorrede dieses Buchs sollte Aufsehn erregen, und sie entsprach diesem Zweck. Man glaubte, das goldene Zeitalter werde heran nahen, wenn man den Händen jenes Wundermannes die Finanzen von neuem vertraute, der alle Hinderniße so glücklich überwand, dessen prunkvolle Worte lauter Gold und Silber erzeugten, den königlichen Schatz wieder mit der entflohenen Barschaft bereicherten, und die Besitzer dieser köstlichen Metalle beruhigten, beglückten, ohne ihnen für ihre Vorschüße andere Gewähr zu verschaffen, als Kontrakte ohne Hypothek, und Entwürfe zu Anlehen, welche von neuem eröffnet werden sollten.

Zu eben der Zeit, wo das Buch über die Finanzverwaltung ans Licht trat, wurden die Einkünfte des Staates von einem Manne besorgt, der in jeder Rücksicht große Talente besaß, den aber ein unter dem Volke verbreitetes Gerücht des Despotismus und der Verschwendung beschuldigte. Es läßt sich leicht denken, daß ein solches Buch

von

von Stund an außerordentlichen Lärm machte. Ueberhaupt wußte Herr Necker allemal den rechten Zeitpunkt zu treffen, um sich in voraus eine günstige Aufnahme seiner Schriften zu versprechen.

Gleich darauf zeigte sich eine weit glänzendere Aussicht seinen Stolz zu befriedigen, und ich zweifle gar nicht, daß er von diesem Augenblick an sich seiner künftigen Herrschaft versichert hielt. Gottes Hand verbarg ihm den nahen Umsturz derselben; ihn voraus zu sehen, stand nicht in menschlicher Macht.

Herr von Calonne berief die Notablen. Diese Erinnerung unserer uralten Einrichtungen, mußte ganz natürlich die Versammlung der allgemeinen Stände von neuem ins Gedächtniß bringen. Die Notablen wurden von allen einsichtsvollen Leuten als die Vorläufer derselben betrachtet. Demungeachtet war es noch möglich sie entfernt zu halten, wenn man die Entwürfe des Herrn von Calonne befolgte. Diese Entwürfe waren in aller Rücksicht so vortrefflich, daß selbst diejenigen welche ihn anfeindeten und verunglimpften, sich gezwungen sahen sie zur Richtschnur zu wählen. Sogar die Nationalversammlung befindet sich in der Nothwendigkeit, sich ihrer zum Theil zu bedienen, damit

mit es wenigstens das Ansehen habe, als ob die von ihr zerstörte Monarchie noch wircklich existire.

Sobald diese Entwürfe bekannt waren, machte Herr Necker, der tugendhafte Phocion (so wird er von seiner Familie genannt) die Entdeckung, vermittelst derselben nicht nur den unvermeidlichen Ruin des Herrn von Calonne, sondern auch seine eigene Zurückberufung ins Ministerium bewirken zu können. Zuförderst aber mußte er den Herrn von Calonne stürtzen, und zwar dadurch stürtzen, daß er sich seinen Entwürfen widersetzte.

Während dieser Epoche existirte in Frankreich jenes so verächtliche, so dumme, so boshafte Geschöpf, welches die niederträchtigsten Laster in sich vereint, und ihnen nicht einmal einen gewißen glänzenden Anstrich zu geben weiß. Der Herr Kardinal von Loménie, gewohnt eine Provinz als Tirann zu beherrschen, und darin alles durch Bestechung und Kabale zu betreiben, wählte die Verwaltung der Staatseinkünfte zum Gegenstande seiner Phantasie; denn große Leidenschaften keimten in dieser verächtlichen Seele gewiß nicht empor. Ein Mensch von solchem Schlage war leicht zu ergründen, und noch leichter war es, seinen schleu-

nigen

nigen Fall vorherzusehen. Auch hielt Herr Necker dafür, er sey ganz dazu geschaffen, um seiner Macht zum Fußschemmel und seinem Ruhm zur Trophäe zu dienen.

Herr Necker wußte, daß er dem Könige verhaßt, daß sein bloßer Anblick ihm unerträglich sey. Dies kam daher, daß Herr Necker von andern Charlatanen eine ungewöhnliche Ausnahme machte. Die Natur hatte in sein Aeußeres etwas sehr Zurückstoßendes gelegt, und sein eben so widriges Gesicht mit dem Ausdruck des unbeugsamsten und beleidigendsten Stolzes bezeichnet. Er mußte den König erst zahm machen, bevor er ihn zwingen konnte ihn von neuem zu berufen; denn unser Elend war damals noch nicht dringend genug, als daß man diese Zurückberufung für das einzige Mittel gehalten hätte, dasselbe zu lindern. Welch ein Mann war aber auch der Kardinal von Loménie, um den Fall eines ganzen Reiches zu beschleunigen, jedermanns Muth anzufachen, jedermann Haß einzuflößen, und die Verzweiflung des Volkes aufs Aeußerste zu treiben! Zwei Menschen von diesem Schlage, treten in zwanzig nach einander folgenden Jahrhunderten nicht auf, und ich behaupte dreust, daß kein Staat auf der Welt

sein

sein Daseyn nur ein halbes Jahr lang behaupten könne, sobald er es einem Minister dieser Art vertraut. Dies war aber gerade der Mann, welchen Herr Necker zu der obersten Gewalt empor zu heben suchte, damit dessen lärmerregender Fall und unser zunehmendes Elend den König in die Nothwendigkeit setzen möchte, gegen seine Ueberzeugung zu handeln, und den Täuschungen seines irregeführten Volkes nachzugeben. Um diese Zeit, fiengen diejenigen welche sich gegen Herrn von Calonne verschworen hatten, ihre heimlichen Zusammenkünfte an.

Die Geistlichkeit war das einzige mächtige Korps im Staate. Es erhielt den Auftrag, unter Anführung des Kardinal von Lomenie den Herrn von Calonne zu stürzen. Herr Necker und seine Anhänger fiengen nun an, sich bei Madame von Beauveau zu versammeln; sie alle kamen darin überein, den Erzbischof von Toulouse zum Minister zu machen; sie alle zogen den Erzbischof von Toulouse dem Herrn Necker vor; und dieser allein bereitete ihm seinen plötzlichen Sturz, indem er ihn so geschwind als möglich empor zu heben suchte. Die Feinde des Staates erreichten ihren Zweck. Der König, welcher den Herrn Turgot

den Intriguen des Herrn Necker aufopferte, als dieser sich mit dessen Feinden vereinte, opferte den Herrn von Calonne diesem nemlichen Herrn Necker auf, als er sich mit dem Erzbischof von Toulouse vereinte.

Man weis mehr als zu gut, wie er, nachdem er der Rathgeber dieses neuen Phaeton im Finanzfach geworden war, denselben von Thorheit zu Thorheit, von Fehltritt zu Fehltritt verleitete, ohne ihn nur zu Athem kommen zu laßen; wie ruhig er zusah, wenn sich derselbe auf die schimpflichste Weise durch seine Unwißenheit entehrte; wie er ihn endlich unter der Last seiner begangenen Fehler zu Boden warf und sich sodann eiligst entfernte, nachdem er vorher dessen tiefe und unwidersprechliche Unwißenheit dargethan hatte. Da er nun endlich von dem erschrockenen Monarchen zurückberufen wurde, schwur er ihm von Stund an Verderben; von Stund an waren hierauf alle seine Bemühungen gerichtet. Aber, wird man mir antworten, er hat sich ja selbst ins Verderben gestürzt! Allerdings; sein leidiger Stolz hat den König und den Staat unglücklich gemacht, und der dumme Starrsinn seiner Eitelkeit bewirkte seinen eigenen Fall.

Herr

Herr Necker wußte, daß er vom Könige gehaßt, von den Parlamenten verabscheut, und von allen denjenigen gefürchtet wurde, welche sein Inneres kannten; er wußte wie schnell vorüber gehend die Existenz eines Ministers gewöhnlich in einem monarchischen Staate zu seyn pflegt. Wenn er demnach darauf beharrte, die allgemeinen Stände unter dem Vorwande zusammen zu berufen, daß dieses das einzige Mittel zu Verminderung unserer Leiden sey, so geschah es blos darum, weil er die Möglichkeit voraus sah, daß sie den Staat zu Grunde richten, und seiner persönlichen Macht eine fortdauernde Festigkeit verschaffen würden.

Die Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs, verstärkte zugleich die in seiner Seele so lang unterdrückte Begierde, in Frankreich wieder die öffentliche Ausübung der protestantischen Religion einzuführen; eine Begierde, deren ganzen Umfang nebst den darauf gegründeten Hoffnungen, er schon damals deutlich genug bestimmte, als er in seiner Abhandlung über den Deismus, oder in der Schrift von den Religionsmeinungen, zu behaupten sich erdreustete, die Weigerung den Protestanten in Frankreich öffentlichen Gottesdienst zu verstatten, sey um so widersinniger,

ger, da es dereinst geschehen könne, daß die Protestanten den größten Theil der Nation ausmachten, und folglich die Nation selbst alsdann keinen öffentlichen Gottesdienst mehr haben werde. *)

Schon hatte man in den Gesetzen, welche den Widerruf des Ediktes von Nantes betrafen, alles dasjenige gemildert, was darin zu streng zu seyn schien, und in derjenigen Lage, worin sich die Protestanten seit den letzten vom Herrn von Malesherbes verfaßten Edikten befanden, hatten sie alle Duldung zu genießen, welche die Katholiken den Kezzern nur immer zugestehen können, und allen Schutz, den die Landesregierung dem Bürger zu gewähren verpflichtet ist.

Dies hätte vielleicht dem Herrn Necker genügt, denn Stolz ist der Götze welchen er verehrt, und die Mittel ihn zu befriedigen, vertreten bei ihm die Stelle gottesdienstlicher Handlungen; allein, er hatte eine schöngeisterische unausstehlich pedantische Frau; ihr Vater war ein armer unbekannter Pfarrer im Païs-de-Vaud. **) Sie glaubte

*) Siehe die Abhandlung des Herrn Necker, von den Religionsmeinungen. (des opinions religieuses)

**) Er nannte sich Curchaud, und seine Gattin Albert. Sie war die Tochter eines Bürgers von Montelimar, der,

glaubte zwar nicht an ihre Religion, war aber derselben, wie alle Weiber welche sie zur Partei-
sache

der, als das Edikt von Nantes widerrufen wurde, sein Vaterland verließ. Diese Nachrichten scheinen zwar ganz unerheblich, aber folgende Anekdote macht sie sehr interessant.

Sobald Herr Necker sich Reichthümer erworben hatte, wollte er auch gar zu gern Herr von Ländereien seyn, und kaufte sich zu dem Ende die Herrschaft Kopet im Païs-de-Vaud. Von jeher gehörte den Besitzern dieser Herrschaft eine Kapelle im Tempel des Dorfes Kopet erb- und eigenthümlich zu, in welcher sie während des Gottesdienstes ihre Andacht verrichteten. In dieser Kapelle ließ Madame Necker einen marmornen Sarg zu Ehren ihres verstorbenen Vaters Curchaud errichten, dessen Asche in aller Demuth auf dem Gottesacker der nemlichen Kirche, bei welcher er Pfarrer gewesen war, ruhete. Auf der einen Seite des Sarges ist eine weitschweifige, in Marmor gegrabene, und mit vergoldeten Buchstaben gezierte Inschrift angebracht, worin gesagt wird, Madame Necker habe dieses Denkmal ihrem Vater dem EDELN VON CURCHAUD errichten laßen.

Wird man wohl diese Narrheit für möglich halten? Ich zweifle. Aber dem Zeugniß seiner eigenen Augen muß man doch glauben. Jenes Denkmal ist im Païs-de-Vaud allgemein bekannt; und jedermann der durch Kopet reiset, kann es daselbst bewundern. In dieser nemlichen Kapelle, wird man der Kanzel gegen-
über

sache machen, eifrigst zugethan, und hatte nicht nur großen Einfluß auf die Handlungen des Herrn Necker, sondern stand auch in ausgebreiteter Verbindung mit den Oberhäuptern der Protestanten in Languedoc und im Delphinat. Vermittelst dieser Oberherrschaft, welche sie jederzeit über ihren Mann behauptete, bewog sie denselben, mit allen seinen Entwürfen noch die Nebenabsicht zu verbinden, die katholische Religion entweder ganz zu vertilgen, oder wenigstens sie dadurch zu schwächen, daß er den Staat in zwei auf einerlei Weise anerkannte und beschützte Religionsparteien zu theilen suchte, nemlich in die katholische Religion und den Calvinismus.

Zu diesen Ideen gesellte sich noch eine andere, die für Herrn Necker nicht minder wichtig war. Er

über zwei große mit karmoisinfarbnem Sammet beschlagene Armsessel wahrnehmen, die für Herrn Necker und Madame Necker bestimmt sind. Neben diesen Armsesseln stehen sechs Klappstühle ohne Lehne, für ihre Höflinge. So weit erstreckt sich die Bescheidenheit und Gleichheitsliebe jenes Zerstörers des französischen Feudalsystems. Trotz sey jedem geboten, der diese Thatsache zu läugnen wagt! Ich war nicht nur Augenzeuge, sondern habe sogar die Kapelle, den Sarg, die großen Armsessel und die sechs Klappstühle am 20ten May 1789 abzeichnen laßen.

Er wußte, daß die calvinische Religion eine Feindin der Könige ist, die demokratische Regierungsform begünstigt, und folglich seine Partei mit den eifrigsten Widersachern der königlichen Gewalt verstärken werde. In diesen ihren Anhängern hoffte er zugleich die eifrigsten Beförderer der künftigen Demokratie zu finden. Von dieser Art war sein erster Entwurf, mit dem er sich zu einer Zeit beschäftigte, wo der unglücklichste unter allen Königen, der seine Grundsätze eben so sehr verabscheute als ihn selbst, sich durch die unglaubliche Tollheit des Kardinal von Loménie und die Raserei seiner Unterthanen gezwungen sah, dem Irrwahn dieser leztern nachzugeben, und seiner Person einen verhaßten Minister von neuem zu nähern.

Wenn der unbedeutende friedliche Bürger, von der Geschichte unterrichtet, solche Vorfälle in dem Leben eines großen Königs bemerkt, in dem Leben so erhabener und beneideter Menschen, deren Daseyn ihm eine Art von Göttergenuß schien, ach! wie theuer wird ihm sodann der beglückte Mittelstand, der ihm nicht nur die Freiheit vergönnt, seinen ruhigen Aufenthaltsort mit den Lieblingen seines Herzens zu bevölkern, sondern auch den hoffärtigen Heuchler zu entfernen, der, stolz auf

den glücklichen Erfolg strafbarer Kabalen, seine Hochachtung zu erzwingen, sein Gewissen zu tirannisiren und seinen Beifall zu erpressen sucht. Dies, ihr Franzosen, war die Lebensqual eures Königs, als er sich gezwungen sah, jenen Menschen wieder zu sich zu berufen, den er in jedem Augenblick seines Lebens als seinen unversöhnlichsten Feind betrachtete.

Ludwig der XVI ist ein Fürst, der sich unmöglich verstellen kann. Herr Necker, der dessen Gesinnungen vollkommen kannte, suchte sich derselben mit Gewalt zu bemeistern, und seine künftige Allgewalt nicht sowohl auf die Gnade seines Königs, als vielmehr auf eine weit dauerhaftere Grundfeste zu bauen.

Man gieng damals mit dem Vorhaben um, die allgemeinen Stände zu versammeln. Die Parlamente, welche auf deren Zusammenberufung bestanden, verlangten mit größtem Recht, daß man alle hergebrachten Formen beibehalten solle. Ganz Frankreich war von gerechter Freude belebt, als es wahrnahm, daß sein König jene ursprünglichen Einrichtungen wieder herzustellen suche, deren Erinnerung zwei Jahrhunderte lang nur vergebliche Klagen veranlaßte. Hätte sich Herr Necker an die

For-

Formen vom Jahr 1614 gehalten, und die allgemeinen Stände sogleich zusammen berufen, so würde das Begehren des Volkes unfehlbar erfüllt worden seyn; einmüthig und allgemein würde man sich beeifert haben, Deputirte zu ernennen; selbst die von allen Volksklassen übergebenen Schriften, ob sie gleich von den feindseligen Anhängern des Herrn Necker in Ordnung gebracht wurden, dienen zu einem Beweis, daß es den besagten Ständen gelungen seyn würde, allen Uebeln abzuhelfen, alle Mißbräuche zu beseitigen, und die Volksfreiheit auf unerschütterlichen Grundpfeilern zu befestigen.

Dies kam aber nicht mit Herrn Neckers Entwürfen überein. Sobald allen geholfen war, war ihm für seine Person nicht geholfen. Mit Gewißheit sah er vorher, daß der Tag an welchem man ihn entbehren könne, der Tag seiner Entlassung seyn werde. Er mußte es demnach dergestalt drehen, daß er auf lange Zeit unentbehrlich blieb, und daß, wenn man ihn ja entbehrlich fände, eine dem Könige widerstrebende Macht im Staate vorhanden sey, die ihn wider den Willen des Monarchen aufrecht erhielt. Auf diesen zwei Grundsätzen beruhete sein Verhalten, als er die Nota-

blen berief, und dieser äußerst sonderbare Schritt, machte ihn eben so wie alle übrigen Handlungen seines Lebens, zum Opfer seiner kindischen Eitelkeit. Da er nicht Muth genug hatte, sich ganz allein allen Parlamenten zu widersetzen, so wollte er ihnen die Autorität der Notablen entgegen stellen. Er verließ sich auf seine Popularität, auf das Uebergewicht welches er als Philosoph über ruhmgierige Menschen behaupten werde, versprach sich aber noch weit mehr von ihrer Unerfahrenheit in Geschäften, und von der Langweil welche sie drücken werde. Mithin zweifelte er gar nicht, sie eben so wie ein Schulregent seine Klasse regieren zu können, und der Tag an welchem er diese großen Schüler feierlich um sich her versammelt sah, war gewiß einer der schönsten seines Lebens.

Bei dem allen war diese Täuschung nur von kurzer Dauer. Er fand Staatsmänner vor sich, und nicht, wie er geglaubt hatte, Intriguenmacher. Man weiß, welchen Verdruß, welche Bitterkeiten er verschlucken mußte, weiß, daß die Notablen, ungeachtet aller von ihm gespielten Ränke, seine Plane verwarfen, und seine sämtlichen Projekte vereitelten. Dieser Zeitpunkt war schrecklich für ihn, er gehörte aber unter diejenigen, in wel=

welchen Herr Necker die ganze Stärke seines Charakters entwickelte. Sein damaliges Verhalten ist nicht gehörig bewundert worden; es stellt jedoch das Muster eines Staatsmannes dar, der es in seinem Fach zur Vollkommenheit brachte.

Die versammelten Notablen hatten nicht nur ihre Vorschläge gethan, sondern sie auch mit Gründen belegt; und ihre Berathschlagungen zeugten nicht nur von der Weisheit ihrer Grundsätze, sondern auch von den treulosen Absichten des Herrn Necker.

Was that nunmehr dieser listige Mann? Ob er gleich fest entschlossen war, der Entscheidung der Notablen in allem und vor allem entgegen zu handeln, so sah er doch weislich ein, daß er vor den Augen der ganzen Welt sich den größten Widersprüchen blos stellen werde, wenn er dem Könige jene wichtigen Fragen zur Entscheidung vorlegte, und nach den geendigten Sitzungen der Notablen sogleich die Zusammenberufungsschreiben ausfertigen ließ. Er mußte befürchten, den Unwillen der Prinzen von Geblüt aufs äußerste zu treiben, die unmöglich den unverschämten Stolz eines Ministers ertragen konnten, der die Notablen in der Absicht berief, sie um ihre Meinung

zu

zu befragen, und dennoch zur nemlichen Zeit die Verwegenheit hatte, ihre Beschlüße zu vereiteln, ob er gleich nur ein Fremdling in dem Lande war, welches unter dem Druck seiner gleißnerischen Tugenden und treulosen Handlungen seufzte. Allein Herr Necker hatte mehr als ein Mittel in Händen, dem Volke aufrührische Gesinnungen einzuflößen.

Bei dieser Gelegenheit lernte er erst den Werth jener litterarischen Bullenbeisser recht kennen, die von den Ueberbleibseln seiner Tafel sich nährten, und ständlich in Bereitschaft waren sein Lob nachzubellen. Zuerst hetzte er den Jesuiten Cerutti *) auf das Publikum los; nach ihm kam

Target,

*) In Betreff des Herrn Cerutti habe ich nur ein Paar Worte zu sagen. Er war Jesuit, bis zu Aufhebung dieses Ordens. Seine Mitbrüder verschafften ihm Materialien, woraus er das mit Recht berühmte Buch, Apologie des Jesuiterordens verfertigte. Wenig Monate nachher meldete er sich bei dem Generalprokurator des Pariser Parlamentes, und erbot sich, den Orden der Jesuiten auf ewig abzuschwören. Als ihm diese niederträchtige Handlung gestattet wurde, setzte die Frechheit mit welcher er dieselbe vollzog, seinen Richter in Erstaunen und reizte denselben zum Zorn. Nachdem Herr Cerutti den Eid unterzeichnet hatte, fragte er ganz kaltblütig: ist sonst noch etwas zu unterschreiben? Ja, antwortete der Generalprokurator,

Target, jener groteske Neophyt der neuern Philosophie, und Dupont der Oekonomist, der alltägliche Diener, der immer bereitwillige Schmierer, aller General-Kontrolleurs. Während eines ganzen Monates besoldete er jede feile Feder, die sowohl in der Hauptstadt als in den Provinzen zu finden war. Endlich überschwemmte er das ganze Königreich mit einer Menge fliegender Blätter, worin er das Publikum ermahnen ließ, die doppelte Repräsentation des Tiers = Etat zu begehren; denn dies war das glorreiche Mittel den König zu entthronen, Neckers persönliche Macht zu befestigen, die katholische Religion umzustoßen, den Calvinismus einzuführen, kurz alles zu vertilgen, und in diesen verheerten Gegenden zum Heil und Troste der Menschheit nichts übrig zu lassen, als das Ungeheuer der Demokratie.

Mit diesen Vorkehrungen war er noch nicht zufrieden, sondern sandte nun auch einen Dufresne in die Provinzen, dessen Bruder ehedem als erster

tator, der Alkoran; ich habe ihn aber jezt nicht bei der Hand.

Herr Cerutti ist dermalen einer von den Administratoren des Pariser Departement. Dies konnte ihm nicht fehlen. Er hatte die Probe überstanden.

ster Kommis in seinen Diensten stand; einen Volnei, den besoldeten Sklaven des Herrn von Loménie, der immer bereit war, seinen patriotischen Eifer dem Meistbietenden zu verkaufen, und der seinen Beruf sogar mitten in der Nationalversammlung nicht abläugnen konnte; kurz eine Menge solcher Missionnaire, die sämtlich den Auftrag hatten, den Thron im Namen aller Gemeinheiten des Königreichs mit Bittschriften zu bestürmen, vermittelst deren man die doppelte Repräsentation begehrte und zu ertrotzen suchte.

So erhitzte er durch die Schriften seiner besoldeten Miethlinge den Leuten die Köpfe, und erregte zuerst das Verlangen nach der doppelten Repräsentation; dann überredete er den König, der Inhalt von ihm selbst diktirter Adressen *) sey der

*) Wirklich existiren noch dermalen zwei solcher Adressen, die nicht mit Gold zu bezahlen sind. Die eine wurde dem Parlament von Toulouse im Namen der Gemeinde d'Alais übergeben. Sie ist durchgehends von Herrn Necker verfaßt, von der Hand seines Sekretaire Coindet geschrieben, und wohl an zwanzig Stellen von Herrn Neckers eigener Hand corrigirt. Diese Schrift ward der französischen Gewaltthätigkeit entrissen. Ein Mitglied des Parlamentes, bei welchem sie niedergelegt war, hat sie mit nach Spanien genom-

der unerschütterliche Wille des Volkes. Hierdurch setzte er den Monarchen in Furcht, machte er ihn unschlüßig, und legte allen denen, die denselben eines bessern belehren konnten, Stillschweigen auf, indem sie den Strom der Vorurtheile wider sich hatten, den er allein nach seinem Belieben lenkte.

Als die Tollheit des Publikums aufs höchste gestiegen, und der König in der äußersten Verlegenheit war, erstattete er seinen Bericht vom 27ten December 1788. Er ist noch vorhanden dieser Bericht. Hoffentlich wird er auch dann, wann unsere Leiden geendigt sind, den Völkern zum Schrecken und den Königen zur Warnung dienen. Er wird sie belehren, daß nicht sowohl die schamlosen Bösewichter welche dem Grafen von Mirabeau gleichen, den Umsturz der Staaten befördern, als viel-

genommen. Die andere ist noch in Frankreich befindlich. Sie liegt in Paris. Sie wurde nach Nantes geschickt und zeugt zum Theil von der Handschrift der Madame Necker, bis auf fünf Zeilen, die Herr Necker eigenhändig schrieb. Beide betreffen die doppelte Repräsentation, und man drohet darin, keine Deputirten zu ernennen, wofern sie verweigert werde. Sollten diese Aktenstücke stets ohne Nutzen seyn? — Nein! — Das Schicksal dieses zweiten Ruffin wird dereinst die Götter rechtfertigen müßen, damit ihnen sein Daseyn nicht zum Vorwurf gereiche.

vielmehr jene tausendmal boshaftern Menschen, welche die Tugend studiren um sie zur Hülle des Lasters zu brauchen, die Sprache derselben nachäffen, um ihre Verehrer desto gewisser zu hintergehen, die alles was auf Erden vollkommen genannt werden kann, von grundaus kennen, und unter der Maske dieser scheinbaren Vollkommenheit, deren wirklicher Besitz die Menschen wahrhaft beglückt haben würde, dieselben ins tiefste Elend stürtzen.

Man lese jenen Bericht, und stelle sich zugleich unsere Unglücksfälle im Zusammenhange vor! Unmöglich kann ich meiner Feder hier Einhalt thun. Ich weiß, daß sie mich auf einen Abweg führt, daß ich mich von meinem Vortrage entferne. Wer kann aber dem Drange der Verzweiflung widerstehen? Ja, der Verlust des Vermögens, die Mißhandlungen der Bösen, ihre Grausamkeit, ihr Triumph, Schmach und Tod . . . . sind nicht vermögend ein erhabenes Herz aus der Fassung zu bringen. Es setzet allen Widerwärtigkeiten das Zeugniß seines Gewissens entgegen, und die Gerechtigkeit, die es sich selbst widerfahren läßt, entschädigt es hinlänglich, wenn Menschen ihm dieselbe versagen. Gott siehet es; dies ist ihm genug. Gott weis es; dies ist sein Trost. Wenn

aber wider alles Erwarten einer von jenen arglistigen Heuchlern auf Erden erscheint; wenn er alle möglichen Verbrechen begehet, und dennoch die verführerischen Worte Religion und Tugend im Munde führt; wenn er wie Tiberius handelt und wie Titus spricht; ach! dann geräth der Unglückliche in Versuchung selbst dem Himmel Vorwürfe zu machen; dann beklagt er sich über Gottes zu strenges Gericht, und unterwindet sich in seiner gräßlichen Verzweiflung darüber zu murren, daß er die Seele eines Ungeheuers mit den Reizen der Tugend schmückte, und dem Munde des Lästerers, des Lügners, die Sprache der Wahrheit zu mißbrauchen erlaubte.

Als die Berufungsbriefe nach dem Bericht vom 27ten December ausgefertigt waren, glaubte Herr Necker seiner Sache gewiß zu seyn. Zur nemlichen Zeit aber beschäftigte er sich mit einem Gegenstande, der ihm nicht minder am Herzen lag, nemlich mit der Wohlfahrt der Wechsel- und Aktien-Händler, *) einer Menschenklasse, die durch

*) Die zärtliche Sorgfalt des Herrn Necker für die Banquiers, war keinesweges die Wirkung einer blinden Leidenschaft, sondern vielmehr das Resultat eines leicht zu erklärenden Interesse.

Er

durch ihr unseliges Einverständniß mit Herrn Necker das Königreich ins Elend gestürzt und die Versammlung der allgemeinen Stände nothwendig gemacht hatte, um sich für ihre Darlehen Hypothek zu verschaffen. Herr Necker fürchtete den Einfluß aller Provinzen des Reichs, welche gegen diese Geldwucherer gemeinschaftliche Sache machten, die, sobald sie an einem blühenden Staatskörper die geringste Wunde bemerken, dieselbe gleich den Vampyren anfallen, und so lange daran saugen, bis sie demselben alle Kraft benommen haben. Um nun den Meister über die Gesinnung eines ganzen Königreichs zu spielen, das bei Tilgung unerwiesener Schulden wenigstens die ursprüng-

Er hatte zwar die Vortheile ausgeschlagen, welche die Finanzminister sonst zu genießen pflegten; hingegen erlaubte er seinem Bruder, dem Banquier Germani, den Handel mit den öffentlichen Fonds während seiner Ministerschaft fortzusetzen. Der Aktienhandel besteht darin, daß man seine Spekulation nach dem Steigen oder Fallen der öffentlichen Fonds bestimmt. Diesen Fond vermittelst seines Einflußes zu erhöhen, und jenen herabzusetzen, war ganz der Willkühr des Finanzministers überlassen. Mithin kann ein Blinder sogar die Bemerkung machen, daß Herr Germani in seiner behaglichen Lage mit den öffentlichen Fonds sicheres Spiel treiben könnte, und nie befürchten durfte die Partie zu verlieren.

sprüngliche Rechtmäßigkeit derselben zu prüfen wünschte, gieng er mit dem Vorhaben um, die allgemeinen Stände in die nemliche Lage zu setzen, worin sich dermalen die Nationalversammlung befindet; sie nemlich dem Mordmesser der Einwohner von Paris zu unterwerfen, die gröstentheils von dem Ertrag ihrer ausgeliehenen Gelder leben, und folglich kein anderes Finanzsystem kennen, als dasjenige welches die Nationalversammlung angenommen hat; ein System, das darauf abzweckt, den Landeigenthümer zu Grunde zu richten, um alle aufgenommenen Gelder abzutragen; alle Darlehen von Abgaben zu befreien, und diese ganz allein von den liegenden Gründen zu erheben: alles Eigenthum entweder aufzuheben oder an sich zu reißen und dadurch die Glaubiger sicher zu stellen. Er wußte, daß eine große Menge von den Bewohnern dieser unermeßlichen Hauptstadt nach seinem System zu handeln pflege, und daß man in derselben alle mögliche Arten von Verführung und Gewaltthätigkeit anwenden werde, um sogar die Nationalversammlung sich unterwürfig zu machen. Er bemerkte ferner, daß diese nemlichen allgewaltigen Mittel die Glaubiger des Staates gegen die Klagen der Provinzen zu

 schützen,

schützen, gar leicht dazu angewendet werden könnten, die königliche Macht zu vernichten. Er sah hiernächst zuvor, daß die Vertilgung der katholischen Religion und die Einführung des Calvinismus in Frankreich, nirgends besser bewirkt werden könne, als in einer Stadt, die sich in den unflätigsten Lastern herumwälzte, und welcher alle Religionen des Erdkreises gleichgültig waren, weil sie samt und sonders auf Moral sich gründeten, und folglich keine einzige in dieser Sumpfgrube Europens Beifall erwarten durfte, worin seit einem Jahrhundert alle mögliche Laster und Ruchlosigkeiten gleichsam zusammenströmten. Zwei volle Stunden beharrte Herr Necker im geheimen Staatsrathe auf seinem Vorschlage, den allgemeinen Ständen die Stadt Paris zu ihrem Sammelplatz zu bestimmen. Diesmal zeigte der Bandit seinen Dolch. Alle Minister machten gemeinschaftliche Sache. Einmüthig widersetzten sie sich. Er mußte nachgeben und die Stände nach Versailles berufen. Jezt vergleiche man alle diese Thatsachen mit einander; man denke an den 5ten und 6ten Oktober zurück; an diese greulichen schaudervollen Tage, wo so viel unbestrafte Verbrechen begangen wurden; wo man den König in das nemliche Gefängniß

schleppte, welches Herr Necker im Jahr 1788 für die Nationalversammlung bestimmte.

Nachdem man Versailles zum Aufenthalte der Versammlung bestimmt, und die Berufungsschreiben in die Provinzen gesandt hatte, giengen erst die Arbeiten in den Landvogteien an, wo man nicht etwan die Repräsentanten des Volkes, sondern dessen Henker, nicht die Wiederhersteller, sondern die Zerstörer der öffentlichen Wohlfahrt mit schweren Kosten aufsuchen mußte.

Die Berufungsschreiben hatten die Landvogteien bereits in eine Lage versetzet, bei welcher sich Herr Necker im äußern ganz ruhig verhalten konnte, ohne sich weiter in ihre Vorkehrungen zu mischen. Zeigte sich's etwan nicht deutlich genug, daß die Demokratie schon durch die Berufungsschreiben eine hinlängliche Festigkeit gewonnen habe? Die Repräsentation des Tiers-Etat war nicht nur verdoppelt, sondern Herr Necker hatte sie durch die Art und Weise wie er die Wahlversammlungen der Geistlichkeit einrichtete, sogar verdreifacht. Im Jahr 1614 wurden die Besitzer der Kirchenämter ganz allein zu den Wahlen gezogen, und da man die frühern Gesetze der Kirche zum Grunde legte, so erkannte man niemand für

Besitzer von Kirchenämtern, als nur Bischöffe, Ordensobere, Kapitel, Prioren, und Aebte. Die Pfarrer waren eigentlich nur die immerwährenden Stellvertreter der Oberpfarrer oder Prioren. Dieser Einrichtung zu Folge, würde die Geistlichkeit sich Repräsentanten gewählt haben, die, mit wichtigen Vollmachten versehen, zugleich alle Mittel in Händen gehabt hätten, sie geltend zu machen. Sie würden sich an den Adelstand geschlossen, und das Gleichgewicht erhalten haben, welches der Konstitution gemäß war. Um dieses Gleichgewicht aufzuheben, zog Herr Necker die sämtlichen Priester des Königreichs zu den primarischen Versammlungen und die Geistlichkeit war von nun an weiter nichts als eine Abtheilung des Tiers-Etat. Die Pfarrer sollten darin die Oberhand haben. Durch schändliche Kabalen mit ihren Bischöffen entzweit, überließen sich diese den Absichten des Tiers-Etat; der Hang ihres Herzens, und Haß der bischöflichen Obergewalt verleitete sie hierzu. Wenn also Herr Necker die Landvogteien nur nach dem buchstäblichen Sinn der Berufungsschreiben verfahren ließ, so konnte er schon aus diesem Grunde den Sturtz der katholischen Religion und

den Untergang der monarchischen Verfassung gewärtigen. *)

Allein es gehört mit zu den Eigenschaften des Lasters, daß es sich nie auf seine Gerechtsame verläßt. Hat die Tugend nach ihrer Ueberzeugung gehandelt, so zieht sie sich in ihr eigenes Wesen zurück, und hält sich für hinlänglich belohnt. Der Erfolg ihrer guten That steht in Gottes Hand. Das Laster hingegen strebt blos darnach sich durch beabsichtigte Vortheile zu belohnen; nur diese wiegen sein Gewissen in Schlummer. Mithin liegt ihm

*) Seine Entwürfe wurden gleich anfangs von allen aufgeklärten Mitgliedern der Geistlichkeit so vollkommen errathen, daß alle Kathedralkirchen des Königreichs, die nach dem Ausdruck des Tridentinischen Konciliums, den Kirchensenat ihrer Diözes ausmachen, gleich nach Erscheinung der Berufungsschreiben gegen diese Neuerungen protestirten, die Folgen derselben voraussahen, und feierlich erklärten, sie würden alles dasjenige für null und nichtig achten, was die allgemeinen Stände, die auf eine solche Art zusammen berufen wären, zum Nachtheil der katholischen Religion, ihrer Lehrsätze, ihrer Regierungsform und ihrer Rechte vornehmen könnten. Man lese diese Protestationen, die in öffentlichem Druck erschienen sind.

ihm daran seinen Zweck zu erreichen; daher jene quälende Rastlosigkeit, jenes peinigende Mißtrauen, gegen seine Hülfsmittel. Herr Necker empfand diese Beängstigungen in ihrer ganzen Stärke. Er gebot daher seinen zahlreichen Emissarien, die Provinzen zu durchstreifen, und versah sie mit königlichen Geldern, um Feinde gegen den König zu werben. In allen Landvogteien schlichen diese Leute sich ein. Sie betrugen sich in denselben so unverschämt, daß einige dieser Landvogteien darüber aufgebracht wurden, und sie auf die verächtlichste Weise fort jagten. Sie erfrechten sich, die Kandidaten namhaft zu machen, und Stimmen für dieselben zu erkaufen. Kann man sich nun noch über jene unwürdigen Wahlglieder verwundern, die der Geistlichkeit zur Schande gereichten? Weniger Einfluß hatte jedoch Herr Necker auf den Adelstand. Da er denselben, weil man ihn besser hier kannte, nicht nach Willkühr beherrschen konnte, so war seine Schadenfreude um so größer, als er bemerkte, daß dieser Stand durch die Aufnahme einer Menge Hofschranzen und lüderlicher Leute sich selbst entehre. Er wußte, daß es nur darauf ankomme, das Volk zum Tirannen zu machen, um alle diese Menschen gegen den König und des-

sen

sen Thron zu bewaffnen. Er wußte, daß die Hofleute nicht dazu geartet sind, blos diesem oder jenem Tirannen, sondern der Tirannei überhaupt zu dienen, und daß sie weder Stand noch Beschäftigung verändern, wenn sie Diener und Verführer des Volkes werden, nachdem sie bereits Diener und Verführer der Könige waren. So war das Korps der Repräsentanten beschaffen, unter dessen Schutz Herr Necker die Versammlung der allgemeinen Stände eröffnete.

Wahrlich, wenn dieser feierliche Tag eine dauerhafte und unvertilgbare Erinnerung in den Herzen aller Franzosen hinterläßt; wenn er der letzte Tag der monarchischen Staatsverfaßung war, und die Morgenröthe des Reiches der Ruchlosigkeit und der Raubgier verkündigte; so mußten ihn zugleich alle diejenigen, welche den Sitzungen dieser königsmörderischen Versammlung beiwohnten, als die merkwürdige Epoche betrachten, wo Gott, dessen Hand sich jenes Menschen bis dahin zum Werkzeuge seiner Rache bediente, denselben auf immer mit Fluch und Verblendung bestrafte. Der Unglaube und die Atheisterei, der Despotismus und dessen langwieriger Druck sollten den Thron erschüttern, und eine der grausamsten Verfolgungen

gegen die Kirche erregen. Dies war unfehlbar des Ewigen Wille. Da er aber selbst dann gerecht ist, wenn er straft, so fügte er es dergestalt, daß jener Mensch, dem er so lang verstattet hatte sich mit seiner Heuchelei und unsern Irrthümern zu brüsten, daß jener so eitle und mächtige Mensch, an dem nemlichen Tage, wo die Versammlung der allgemeinen Stände eröffnet wurde, sich ins Verderben stürtzen mußte; alle Parteien und Stände hatten ihm an diesem Tage seinen Untergang geschworen. Ihn zu stürtzen, war der einstimmige, feste, vollständige Wille; und er hat seinen Zweck gewiß nicht verfehlt.

Seit diesem Zeitpunkte ward er vom Geiste der Verkehrtheit und des Irrthums ergriffen; unaufhaltsam stürtzte ihn derselbe in sein Verderben hinab . . . . ins gänzliche Verderben; denn dieser Elende hat alles verloren; Ehre, guten Namen und Ruhm . . . . Die Larve fiel ihm vom Gesicht. . . . . Seine Verbrechen, sonder Gewinn; sein gefoltertes Gewißen, ohne Trost; dies ist alles was er übrig behielt.

Sein Verhalten bis zu jenem Tage war zwar gründlich durchdacht; allein wenn er gleich seinen Feinden wesentliche Dienste leistete, so konnte er

sich doch nicht ihre Liebe erwerben. In Gemeinschaft mit ihnen zerstörte er die Monarchie; er aber mußte dieselbe überleben, ohne weder Bedienung noch Kredit zu haben, ohne einmal mit jenem außerordentlichen Haß beehrt zu werden, der das gewöhnliche Los und bisweilen der Trost berühmter und geübter Bösewichter ist. Allgemeine Verachtung ist das einzige Gefühl welches er erregt; diese widmen ihm die Königsmörder welchen er diente, die Protestanten welche er in Schutz nahm, die Royalisten welche er zu Grunde richtete, und die Katholiken welche er gänzlich zu vertilgen wünschte.

Seinem Hochmuth und seiner Eitelkeit treu, fand Herr Necker am Tage wo die Versammlung der allgemeinen Stände eröffnet wurde, hinlängliche Veranlaßung den einen wie die andere zu befriedigen. Es schien nicht anders, als sey er Herrscher in diesem furchtbaren Kreise. Bevor er sich in denselben begab, gieng er sorgfältig unter der ungeheuern Volksmenge umher, welche die Zugänge besetzte, und diese klatschte ihm ihren Beifall in einem Freudentaumel zu, der denjenigen welcher ihn selbst benebelte gewißermaßen zu entschuldigen schien.

Sein

Sein unglücklicher König setzte sich auf den Thron. Herr Necker, in einiger Entfernung von ihm, zog allein aller Augen auf sich. Er schien der Gott der Versammlung zu seyn. Er erhebt sich, er spricht; und in dem nemlichen Augenblick wird er derselben auf immer zum Greuel. An solchen Zügen, o Gott!, ist deine Gerechtigkeit zu erkennen! . . . . Der unverschämte Ton seiner Rede, und die Schwäche seiner angegebenen Gründe, die Verwegenheit seiner Lobsprüche und die Niederträchtigkeit seiner Absichten, dies alles vereinte sich wider ihn, und er war sogleich unwiderbringlich verloren.

Die Oberhäupter aller Parteien, aller Stände, die nachmals in einen so grausamen Zwist verwickelt wurden, faßten noch des nemlichen Abends in ihren geheimen Zusammenkünften einen gemeinschaftlichen Beschluß. Jagen wir ihn fort, sagten sie, den Charlatan; dies war ihr Wort. Die Gelaßensten unter ihnen äußerten die Meinung, daß man ihm dasjenige was er allenfalls noch Nützliches besitzen könne, ablocken solle; kein einziger aber war kriechend genug, zu wünschen, daß seine Herrschaft die Versammlung der allgemeinen Stände überleben solle.

Dem Herrn Necker konnten diese beunruhigenden Anstalten nicht unbekannt seyn; ob er aber gleich davon unterrichtet war, so sah er sich doch nicht im Stande ihnen auszuweichen; der Himmel selbst hatte das Urtheil über ihn gefällt. Er glaubte, wenn er unter allen Ständen Spaltungen errege, und sich sodann mit dem Tiers-Etat vereinige, so werde er mit diesem zugleich triumphiren; die immerwährende Erkenntlichkeit desselben, werde diesen Triumph für ihn allein vortheilhaft machen. Er glaubte, wenn er die Deputirten nur immer bei trüglichem Schimmer im Labyrinthe der Finanzgeschäfte herum tappen laße, so werde er sich dadurch unentbehrlich machen, und die Oberherrschaft über sie behaupten. Wenn er nun endlich, und nun er allein, sie auf den rechten Weg gebracht hätte, dann hoffte er sie dergestalt vermittelst des Einflußes der Volksmeinungen zu fesseln, daß sie gezwungen seyn würden, seine Macht zu unterstützen. So nach schmeichelte er sich, vermöge dieses Hülfsmittels Nationalminister zu werden, und durch die geschickte Verbindung so mannichfaltiger einander entgegen strebender Triebfedern, seinen Ruhm zu erhöhen und sein Glück auf die dauerhafteste Weise zu befestigen.

Nach

Nach diesen Voraussetzungen richtete er sein Verhalten ein. Allein der Himmel verhängte es, daß er den Haß gegen seine Person nur verdoppelte, indem er sich dadurch geltend zu machen suchte. Er war zwar ein brauchbarer Verräther, aber ein Verräther den man kannte, der sowohl von denen die er verrieth, als von denen welchen er dadurch Dienste zu leisten suchte in gleichem Grade gehaßt wurde. Daher jene nächtlichen Versammlungen zu Versailles, wo die Oberhäupter des Tiers-Etat ihre Waffen vor seinen Augen schliffen; daher jene arglistigen Bitten, die bei den vornehmsten Ständen in der Absicht angebracht wurden, die fürchterlichste Zwietracht unter ihnen zu erregen; daher endlich jene Geschenke, welche man in allen Provinzen vertheilte um das Volk gegen den Adel und die Geistlichkeit aufzuwiegeln, während man zugleich dessen Liebe gegen den König zu vermindern suchte.

Ich eile nunmehr so schnell als möglich zur Entwickelung seines schrecklichen Geschickes. Die letzten Auftritte aus seinem öffentlichen Leben sind zu bekannt, als daß ich nöthig habe, sie hier in Erinnerung zu bringen. Die Unordnung unter den allgemeinen Ständen war bald genug aufs

höchste

höchste gestiegen, weil er die Vorsicht gebraucht hatte, sich der Einrichtung eines besondern Zimmers für die Versammlung des Tiers-Etat aus allen Kräften zu widersetzen. Ihm konnte zwar nicht unbekannt seyn, daß seit allen Zusammenkünften der allgemeinen Stände vom Jahr 1303 an, alle drei Stände jederzeit einen gemeinschaftlichen Versammlungssal hatten, so wie jeder Stand seinen besondern. Dies galt sogar von jenen allgemeinen Ständen, im Jahr 1356, über welche Marcel der Erste, während der Gefangenschaft des Königs Johann, der aber nicht von seinen eigenen Unterthanen ins Gefängniß geworfen worden war, den Vorsitz führte. Aber eine Einrichtung wie diese, würde den Tiers-Etat des unschätzbaren Vortheils beraubt haben, den Sitzungen im gemeinschaftlichen Sale beizuwohnen; würde ihn verhindert haben, den Pöbel auf eine strafbare Weise zu diesen Sitzungen zu berufen, die in einem Sale gehalten wurden, der über acht tausend Menschen faßen konnte, während der Adelstand und die Geistlichkeit kaum Platz genug in einer Art von Galerie fanden, die Herr Necker zu ihren Sitzungen bestimmte.

Seine

Seine Eitelkeit verblendete ihn nunmehr dergestalt, daß er sich einbildete, er allein sey der Mann, der jenes Ungewitter zertheilen könne. Er verfaßte die Edikte vom 23ten Junius und theilte sie den Ministern mit. Man hat Abschriften davon, die mit Randglossen versehen und eigenhändig von ihm geschrieben sind. In denselben findet man unter andern nachfolgende Stelle: „ich allein werde für die Wohlfahrt meiner Unterthanen sorgen; ich allein werde mich als ihren wahrhaften Repräsentanten betrachten, und da ich von der vollkommenen Uebereinstimmung unterrichtet bin, welche den Wunsch des größten Theils der Nation mit meinen wohlthätigen Gesinnungen verbindet, so werde ich alles Vertrauen genießen, welches eine so seltene Harmonie nothwendig einflößen muß, und ich werde dem Ziele mich nähern. Mit allem Muthe und aller Festigkeit werde ich es zu erreichen suchen, die dasselbe einflößen muß." *)

Er

*) Wenn ich diese Stelle hier anführe, die das Werk des Herrn Necker, von ihm eigenhändig geschrieben, und in dem Entwurfe zu den Edikten vom 23ten Junius befindlich ist, der den Ministern mitgetheilt wurde, so geschiehet es gewiß nicht in der Absicht sie zu mißbilligen.

Er kam ins Verderben; der Hof rettete ihn, und zwar dadurch, daß er den ersten Artikel in der Erklärung des Königs veränderte. Herr Necker gewann Zeit, die Folgen des Schrittes welchen er gethan hatte zu überdenken, und von nun an lehnte er es ab, der Versammluug beizuwohnen, die unter dem Vorsitz des Königs gehalten wurde. Was hierauf erfolgte, weis jedermann. Sein Verhalten war allen und jeden Deputirten zur Genüge bekannt. Nur das Volk war noch in Rücksicht seiner dem Irrthum unterworfen; die ganze Versammlung aber verabscheute ihn. Unfehlbar würde sie denselben in der Kürze sich vom Halse geschafft haben. Abermals rettete ihn das fehlerhafte Benehmen des Hofes und dessen Unvorsichtigkeit.

Alles was sich am 14ten Julius ereignete, wird noch in frischem Andenken schweben. Er entfernte sich, von seiner Zurückberufung versichert, weil

mißbilligen. Mein Endzweck ist blos, einen Beweis von seiner Bosheit zu geben; denn dieser nemlichen Stelle bediente er sich nachmals, um den Deputirten der Gemeinheiten die Gefahr anschaulich zu machen, worein der Wille des Königs und dessen vorgeblicher Despotismus sie stürtzen werde.

Bayerische Staats-Bibliothek München

weil er uns einen Bürgerkrieg hinterließ, und er in dieser Rücksicht seine Maasregeln trefflich genommen hatte. Allein, es war schauderhaft drollicht, daß dieser durch ihn erregte Bürgerkrieg nicht für ihn geführt wurde. Schon hatte die Partei des Herzogs von Orleans in der Versammlung die Oberhand gewonnen; schon giengen dessen Anhänger mit dem Vorhaben um, den König geradezu vom Throne zu stoßen, einen der schlechtesten und nichtswürdigsten Menschen darauf zu erheben, und ihn hierdurch auf immer zu entehren. Allein dieser so verächtliche Mensch war von Leuten umgeben, die große Talente besaßen. Diese Leute ließen dem Herrn Necker freie Hand und unterstützten ihn sogar; ein Bürgerkrieg kam ihren Absichten zu statten; nach dem Ausbruch desselben waren sie aber fest entschloßen, jenes Phantom zu verscheuchen und von demselben sich durch die wirksamsten Mittel zu befreien.

Man weiß, was sich nach der Verabschiedung des Herrn Necker ereignete. Folgendes aber ist wenig bekannt, und verdient erzählt zu werden.

Als der König in jener Versammlung, welche er aus Zwang die Nationale nennen mußte, seiner Krone entsagt und dieselbe vom Haupte geschleudert

schleudert hatte, ließ diese triumphirende Versammlung der Stadt Paris durch achtzig Deputirte Friede verkündigen. Diese Deputirten erhielten mitten unter dem freudigsten Zuruf des Publikums den mehr als strengen Befehl, den Herrn Necker zurückkommen zu lassen, und zwar unter dem Bedrohen, daß der Krieg von neuem ausbrechen werde, wofern Herr Necker nicht zurückberufen würde. Bevor sie diese leidige Botschaft der Versammlung hinterbrachten, erstatteten diejenigen welche zum Breton-Club gehörten, dieser Rebellenrotte Bericht davon. Andere trugen sie den verschiedenen Parteien vor, zu welchen sie als Mitglieder gehörten. Sie alle geriethen darüber in Wuth, und faßten einmüthig den Beschluß, ihn nicht zurück zu berufen. Allein die Versammlung welche bereits ihren König mit Fesseln belastete, hatte sich zur Sklavin des nemlichen Volkes gemacht, das um ihrentwillen so viele Verbrechen begieng; der Befehl des Pariser Volkes, welches nunmehr als König herrschte, ward von der Versammlung befolgt. Man mußte Neckers Zurückberufung durch die Stimmensammlung bewirken. Um Widerspruch und Lärm zu verhüten, verbreiteten sich die Oberhäupter aller Parteien auf allen Seiten des

Sales. Sie beriefen sich auf die dringende Nothwendigkeit, einem verblendeten Pöbel gehorchen zu müßen; sie versicherten, diese Zurückberufung sey blos als eine ehrsame Grabschrift zu betrachten, und habe weiter gar nichts zu bedeuten; Herr Necker werde gewiß nicht zurückkommen; er besitze zu viel gesunden Verstand, um sich in einer Schlinge dieser Art fangen zu laßen; er, der dem Könige eben so verhaßt als der Versammlung sey, werde sich das Gefährliche seiner Lage gewiß nicht verhelen und gern sich mit dem bloßen Ruhme begnügen, daß man ihn zurückberufen habe. Diese so wahrscheinlichen Gründe bewogen die Deputirten ihre Einwilligung zu geben. Man verordnete die Zurückberufung des Herrn Necker. Allein, die Versammlung war so mißtrauisch, fürchtete sich dergestalt vor seiner Zurückkunft, daß der Erzbischof von Bordeaux, welcher den niederträchtigen Vorschlag that, ihm entgegen zu gehen, ihm das Dekret zu überbringen, und seine Rückreise zu beschleunigen, von einem so allgemeinen und grimmigen Schrei unterbrochen wurde, daß ihm das Wort auf der Zunge starb. Sein Antrag wurde mit der äußersten Verachtung verworfen.

Bei dem allen war die Versammlung noch nicht im Stande, über die gränzenlose Eitelkeit des Herrn Necker ein richtiges Urtheil zu fällen. Es hatte sich noch niemand darum bekümmert, die Erfahrung zu machen, wie sehr er von der unwiderstehlichen Tollheit beherrscht werde, seine Volkstriumphe zu vermehren. Ueberdies wollte der Himmel vielleicht nicht gestatten, daß der Zurücktritt eines solchen Heuchlers einen so blendenden Schimmer über seinen Charakter verbreiten solle. Er verschloß seine Augen, und kam nach Frankreich zurück.

Man stelle sich die entsetzliche Wuth der Nationalversammlung vor! Dies können, meines Erachtens, nur diejenigen, welche bei ihren geheimen Komitteen Zutritt hatten. Hier war es, wo man den Entschluß faßte, ihn so weit zu treiben, daß er von selbst sich entlarven müße; ihn unaufhörlich in seinen Lastern, seinen Thorheiten, seinen Lügen, seinen Versprechungen zu verstricken; diese nach der Reihe zu bekämpfen; sein gänzliches Unvermögen der Welt vor Augen zu stellen; kurz, ihn dergestalt zu verarbeiten, daß man dereinst auf seinem Haupte, das ohnehin mit allen Arten der Verachtung beladen war, auch noch die

Verachtung des Volkes häufen, und ihn auf die schmachvollste Weise wieder fortschicken könne.

Nach seiner Zurückkunft beraubte ihn der Freudentaumel über sein Glück vollends jenes alltäglichen Gefühls, das selbst den Hoffärtigen vom niedrigsten Range gebietet, den Glanz ihrer Triumphe unter dem durchsichtigen Schleier einer erkünstelten Bescheidenheit zu verbergen. Bevor er unter der allgemeinen Verachtung Europens darnieder sank, wollte er dieselbe erst noch vollkommen verdienen, und rechtfertigen. Er langte kurz nach jenem Tage in der noch von Blute rauchenden Hauptstadt an, wo sein König, von elenden Soldaten, die seit ihrer Existenz noch nie Muth blicken ließen, als gegen ihren Beherrscher, gleich einem Gefangenen nach dem Rathhause geführt wurde, um daselbst die Herrschaft eines Bailli, eines la Fayette mit anzusehen, und von ihren Händen die Kokarde der Ehrlosigkeit (*) zu empfangen. Herr Necker

*) Ich nenne sie die Kokarde der Ehrlosigkeit, weil sie nicht nur das Feldzeichen solcher Unterthanen ist, die sich gegen ihren König empören, sondern auch darum, weil sie aus den Farben besteht, die zur Livree des Herzogs von Orleans gehören. Mit den Wappenfarben dieses Niederträchtigen pflegen also die Franzosen heutiges Tages ihre Hüte zu schmücken! . . . .

Necker wollte nun ebenfalls triumphiren, sowohl über Frankreich, das er ins Verderben gestürzet hatte, als über seinen König, an welchem er zum Verräther geworden war. Man sah ihn in seinem Wagen, der vom Pöbel, welcher ohnehin die Natur reißender Thiere angenommen hatte, gezogen wurde, nach dem nemlichen Rathhause fahren, wo sein König, wenn man so sagen darf, am Pranger gestanden hatte; sah ihn, mit der Livree der Schande und der Treulosigkeit bekleidet, als Triumphator vor der nemlichen Treppe absteigen, die noch mit dem Blute der Foulon, der Berthier, der Flesselles und Launai besprengt war; sah ihn, um sich dem Volke zu zeigen, auf dem nemlichen Vorplatze verweilen, wo man das Herz des unglücklichen Berthier mit einem Messer in Stücken zerschnitt, um es hernach unter menschenähnliche Tiger zu vertheilen, die ihre patriotische Kokarde damit zierten. Als ihm nun endlich der Zutritt in den Versammlungssal gestattet wurde, hörte man ihn darin wie einen römischen Diktator sprechen, und das Volk mit seiner Ungnade bedrohen; was aber an diesem Tage vielleicht das größte Aergerniß erregte, war dies, daß dieser Erzbetrüger seinen Mund in der Absicht öff-

nete Justizsachen zu betreiben, und die Loslassung des Herrn von Bezenval zu bewirken. Diesen Triumph des Lasters wollte er aber nicht allein genießen. Sie alle sollten an diesem Tage triumphiren; deswegen erschien er in Begleitung seines Weibes und seiner Tochter ....

Dies war die letzte Missethat, die ihm gelang. Der alltäglichste Menschenverstand, der kurzsichtigste Sterbliche, hätte ihm die unglaubliche Narrheit dieses Triumphes darthun können. Allein, der Himmel hatte ihn mit Blindheit geschlagen. Es war sein Wille, daß dieser Triumph seinen Fall nur desto schrecklicher machen solle.

Des nächstfolgenden Tages machten alle Parteien der Nationalversammlung, in der Absicht ihn zu demüthigen, gemeinschaftliche Sache. Man schlug vermittelst eines Dekretes die Befreiung des Herrn von Bezenval ab; einige thaten es aus dem Grunde, weil sie diesen General gern unglücklich machen wollten; andere, weil sie von dessen Unschuld überzeugt waren, und wünschten, daß rechtschaffenere Menschen sich für ihn verwenden mögten. Diese schmerzliche Demüthigung war nur der Vorbote, größerer Kränkungen, die Herr Necker noch ferner zu erwarten hatte. Von diesem

Au=

Augenblick an sättigte man ihn reichlich damit, und setzte sie nur in sofern aus, als der Volkswahn mit unter Zeit zur Zerstreuung bedurfte. Um diesen Zweck zu erreichen, ließ man ihm freie Gewalt; man begnügte sich seine Entwürfe zu befolgen; man ließ ihn Anlehen in Vorschlag bringen; man begnügte sich, dieselben in seinen eigenen Händen vernichtet zu sehen. Er verlangte die patriotische Steuer; voll Vertrauen bewilligte man ihm dieselbe; voll des innigsten Vertrauens, daß er sich auf immer ins Unglück stürtzen werde. Endlich zwang man ihn, seine sämtlichen Entwürfe zum Vorschein zu bringen. Hier zeigte es sich, daß die Nichtigkeit seiner Hülfsmittel mit dem Prunke seiner Worte in unzertrennbarer Verbindung stehe. Reich an Bildern, noch reicher an persönlichen Lobeserhebungen, legten seine reichhaltigen Lügen die Armseligkeit seiner Absichten nur desto deutlicher zu Tage. In seiner Verzweiflung wollte er sich mit der Partei der Royalisten vereinigen, die schon damals zu unterliegen begann; diese Partei aber wollte wenigstens ihren ganzen Ruhm bis an ihr Ende behaupten, und stieß einen Menschen zurück, dessen Annäherung sie entehrt haben würde. Durch diese Zurückweisung wüthend gemacht, warf er sich wie-

der auf die Seite ihrer Feinde. Diese nahmen ihn unter sich auf, um sein Unglück vollständig zu machen. Sie drangen auf die Sitzung vom 4ten Februar; und dieser Elende gab ihnen nun vollends das letzte bischen Ehre preis, welches er dem Throne noch bis dahin gelassen hatte; er schleppte den König in die Versammlung . . . . . Als er ihnen diesen Dienst geleistet hatte giengen die Feindseligkeiten von neuem an. Die Hoffnung seine Geduld zu ermüden, verdoppelte die Wuth seiner Feinde. Mittlerweile hatte sich das Volk, welches vom Jakobinerklub in Bewegung gesetzt wurde, von ihm entfernt. Keine Anhänger waren ihm mehr übrig, als der Schwarm von Aktienhändlern, die seinen Generalkontrolleur nur dann erst unter die Füße treten, wenn sie gewahr werden, daß er rettungslos verloren ist. Vergebens suchte er sich seiner vormaligen Hülfsmittel zu bedienen. Er hetzte den Cerutti wieder auf, schickte diesem den Desmeuniers nach; aber niemand schien ihr mattes Gebell zu bemerken. Der Strom der Volksvorurtheile wälzte sich in fürchterlichen Wogen um ihn her. Er fieng seine Lobreden auf die Nationalversammlung von neuem wieder an; er rühmte sie, schmeichelte ihr, stellte sich wie ei-

ner der verzweifeln will, tadelte, drohete, unterließ aber gleichwohl nicht, sie nach wie vor zu betrügen.

Dies letzte Ringen einer hin und her geschleuderten Hoffart, die allmähligen und anhaltenden Gewissensbiße, welche er über so viele furchtlose Verbrechen empfand, zogen ihm eine körperliche Krankheit zu, die dem Strafbaren die Aussicht zeigte, das Ende seiner Marter in der nächtlichen Stille des Grabes zu finden. Ach, gewiß sehnte er sich damals in ganzem Ernst nach diesem Grabe, dessen er so oft in seinen weinerlichen Vorreden erwähnte; allein er war zu noch weit schmerzlichern Qualen aufbewahrt. Er mußte noch länger leben, damit er sich selbst überlebte, den Staat überlebte, welchen er zu Grunde gerichtet, den König, welchen er des Thrones beraubt hatte; kurz, alle die Verbrechen, deren einziger Urheber er war, und deren Opfer er wurde.

Sobald die Nationalversammlung vom Beifall des Volkes versichert war, machte sie Anstalt, dem Herrn Necker den Abschied zu geben. Er verlangte ihn, man bewilligte ihm denselben, und entließ ihn unter der Begleitung zweier unversöhnbaren Henker, seines Gewissens nemlich und sei-

nes

nes Gedächtnißes. Unstät irrte er nunmehr in der nemlichen Hauptstadt umher, die vor wenig Tagen ihn triumphiren sah. Flüchtling war er in einem weitschichtigen Reiche, das er so lang nach seiner Willkühr beherrschte. Vom Volke, welches er betrogen hatte, ward er beschimpft. Menschen, die ehedem vielleicht in seinem Solde standen, überhäuften ihn mit Drohungen, stellten sich ihm überall in den Weg. Nichts blieb ihm übrig, als in der größten Eil nach seinem ländlichen Aufenthalte zu fliehen, und zu Vermehrung seines Unglücks kann er daselbst nicht einmal in Verborgenheit leben.

So war der mit Thatsachen belegte Charakter jenes Menschen beschaffen, welcher als der Urheber, als die erste Triebfeder des Umsturzes der monarchischen Verfassung und der Religion zu betrachten ist. Ich mußte denselben schildern, damit man dasjenige, was ich noch ferner zu sagen habe, verstehen könne. Mein Hauptzweck war keinesweges, den Untergang der Monarchie, sondern vielmehr den Ruin der katholischen Religion zum Gegenstande meines Vortrages zu wählen. Ich setze demnach meine bereits zu lang unterbrochene Untersuchung fort, und behaupte, daß die

Natio=

Nationalversammlung, durch die Vollendung des von den Philosophen angefangenen Werkes, die katholische Religion in Frankreich zu zerstören suche; daß ein Theil dieser Versammlung, und zwar der zahlreichste, nicht mehr als nur eine einzige Art von Religion in Frankreich dulden wolle; daß eine andere Partei mit dem Vorhaben umgehe, die calvinische Religion in diesem Reiche zur herrschenden zu machen. Dies muß ich dadurch erweisen, daß ich nicht nur die Mittel angebe, deren man sich zu Erreichung dieses Endzwecks bedient, sondern auch die Charaktere der vornehmsten Anführer schildere, welche die herrschende Partei der Versammlung nach ihrem Willen lenken, und an der Spitze dieser Unternehmung stehen.

Bis zur Evidenz, und vermittelst solcher Thatsachen, die um so weniger zu läugnen sind, da jedermann von ihrer Aechtheit, kraft derjenigen Schriften, welchen sie einverleibt wurden, sich überführen kann, habe ich bereits das Daseyn jenes zu Anfang dieses Jahrhunderts ausgebrüteten Entwurfes erwiesen, die katholische Religion in ganz Europa zu vernichten. Allein, die Feinde dieser Religion bedienten sich zu Vertilgung derselben in Frankreich eines Mittels, das ich dreust

ein

ein Lokalmittel nenne, und während dieses die Diener der Religion unter einander entzweite, genossen die Philosophen das herzentzückende Vergnügen, zu sehen, daß die Diener des lebendigen Gottes ihnen von selbst behülflich waren, seine Altäre zu zertrümmern.

Nie, weder in ältern noch neuern Zeiten, existirte eine Regierungsform, die, wenn man sie nur auch aus dem Gesichtspunkte menschlicher Staatsklugheit betrachtet, so erhaben, so einfach, so majestätisch und dauerhaft war, als die Regierungsform der römisch-apostolisch-katholischen Kirche. Bestrebte man sich, sie solchergestalt kennen zu lernen, wie sie von Jesu Christo und seinen Aposteln eingesetzet, von den Jüngern derselben erhalten, von den Konzilien bekräftigt, und von der allgemeinen Kirche, unter der unmittelbaren Autorität des Stadthalters Jesu Christi, ohne Unterlaß befolgt wurde; bestrebte man sich, sage ich, ihre wesentlichen, aus der Gottheit selbst entsprungenen Grundsätze, und die Folgen dieser Grundsätze kennen zu lernen, welche nothwendiger und ganz unfehlbarer Weise aus den Grundsätzen selbst entstehen mußten; dann wird der Mensch von einem gewissen Gefühl des Erstaunens und der

Be-

Bewunderung ergriffen, das, ich darf es getrost behaupten, mehr als zureichend seyn würde, jedem der nicht mit sich selbst im Widerspruche stehet, die ewige selbstständige Wahrheit in der geistlichen Regierung der Kirche anschaulich zu machen. Dann würde man gewahr werden, daß diese göttliche Religion, die so arm in ihrer ersten Entstehung war, dennoch schon damals die Verwendung ihrer dereinstigen Schätze bestimmte; daß sie mitten aus drückender Dürftigkeit sich erhob, weil es zu ihrem göttlichen Wesen gehörte, sich blos durch ihre eigene Kraft zu erhalten, und schon in ihrer Kindheit jede Unterstützung menschlicher Macht von sich zu entfernen; daß sie demungeachtet von ihrer Geburt an schon den Grund zu ihrer Allgewalt legte, und sich den Weg zur Allgemeinheit bahnte, da außer den Aposteln noch niemand ihre Stimme vernommen hatte. Richten wir unser Augenmerk blos auf ihre Regierungsform, so bemerken wir mit Erstaunen, welchergestalt ihr göttlicher Stifter seine Kirche auf Gesetze gründete, die einzig und allein aus seiner ewigen Weisheit entsprangen, und wie er das Siegel derselben ihnen dadurch aufdrückte, daß er für alle Zeiten, alle Jahrhunderte, alle Völker und Länder der Erde, sie

brauchbar machte. Man wird sich überzeugen, daß die Allgemeinheit dieser Gesetze mit ihrer Unveränderlichkeit dergestalt verbunden ist, daß sie, die keine menschliche Macht zu beugen vermag, dieweil sie blos der Kirche vertraut wurden, die christkatholische Kirche zur unumschränkten Gebieterin erheben, ohne vermittelst deren göttlicher Suprematie dem Daseyn rechtmäßiger weltlicher Mächte den geringsten Eintrag zu thun; sie, deren geistliches Reich im Himmel gegründet ist, bestrebt sich vielmehr jede weltliche Regentschaft aufrecht zu erhalten.

Mit welcher religiösen Ehrfurcht entdeckt nicht der Katholik in den Gesetzen, worauf Jesus Christus die Regierung seiner Kirche gründete, jene übernatürliche Kraft, welche diese Regierung in Stand setzte, der Ruchlosigkeit der Menschen, den Gewaltthätigkeiten der Sektirer, den verführerischen Reizen des Glücks und den Schrecknissen der Marter in gleichem Grade Trotz bieten zu können! Wer anders, als Gott selbst, war wohl im Stande, zu Folge der Regierung seiner Kirche, das Reich der Freiheit und die Herrschaft der Demuth auf eine so unübertrefliche Weise in Verbindung zu setzen; die nie ersterbende Autorität eines Ober-

hir-

Hirten, welcher die Stelle Jesu Christi vertritt, und die Unterwürfigkeit dieses Oberhirten unter die Autorität der Apostel und ihrer Nachfolger; die Allgemeinheit des Unterrichtes, welcher einer so außerordentlich großen Anzahl von Dienern des göttlichen Wortes anvertraut wurde, und die Unmöglichkeit, den kleinsten Irrthum eines solchen Lehrers dem immer wachsamen Auge der allgemeinen Kirche zu entziehen? Wer anders als Gott, konnte die Unveränderlichkeit ihrer Gesetze und die Dauer ihrer Regierungsform dergestalt befestigen, daß sie nicht nur über die Tirannen, welche sich in ihrer ersten Entstehung dagegen auflehnten, sondern auch über die Vergehungen ihrer eigenen Diener den Sieg erhielten; daß es selbst Aergerniß gebenden Päbsten nicht möglich war, die Kirche, welche sie regierten, durch ihre Verbrechen zu entehren, wenn gleich die Schlüssel des heiligen Petrus untreuen Händen anvertraut wurden; daß die über das Daseyn derselben bekümmerte Kirche, nach ihrem Ableben blos noch sich ihrer Uebertretungen erinnerte, die ihrer Gewahrsam übergebenen Gesetze aber ihren Nachfolgern in aller ihrer Lauterkeit überlieferte? Wer sonst, als die Hand des Ewigen, vermogte wohl die Gränzlinie, welche

die Kirche von allen weltlichen Mächten der Erde trennt, auf eine so untrügliche Weise zu bestimmen, daß diejenigen, welche den von ihr bezeichneten Weg verlaßen, sogleich in die verderblichen Tiefen der Anarchie und des Irrthums sich stürzen? Wo ist der Mensch, der nicht an solchen Zügen das Werk der selbstständigen Gottheit erkennt? Daher kam es aber auch, daß die von Jesu Christo der katholischen Kirche vorgeschriebene Regierungsform, so viele Jahrhunderte überlebte, ohne das Geringste von ihrer Reinigkeit zu verlieren. Zwar wurde die Kirche gleich in ihrer ersten Entstehung von der vereinten Macht der Erdenbeherrscher angefallen, allein sie bewahrte nicht nur, allen Gewaltthätigkeiten zum Trotz, ihren Glauben, sondern es gelang ihr auch, ihre Regierungsform rein und unbefleckt zu erhalten; denn keines kann ohne das andere bestehen. Der Glaube verbürgt den Charakter ihrer geistlichen Verwaltung, und ihre geistliche Verwaltung bewahrt das Depositum des Glaubens in seiner ursprünglichen Lauterkeit. Dies überlebte Tirannengewalt, durchwanderte Jahrhunderte, in welchen der Wohlstand der Kirche dieselbe noch größern Gefahren aussetzte, und es besiegte dieselben. Die ermü-

dende

dende Fortdauer jenes Wohlstandes hatte mitunter vielleicht stolze Gesinnungen erregt, die dessen Reinigkeit nachtheilig seyn konnten; sogleich aber gestattete Gott, daß einige Ketzer sich erhoben, deren Irrthümer die Kirche, wofern sie anders über dieselben triumphiren wollte, in die Nothwendigkeit setzten, wieder in sich zu gehen, und sich von neuem auf jene Regierungsform einzuschränken, deren Gränzen Gott selbst bestimmte.

Nach den langwierigen Kriegen des Reichs, nach den Ketzereien Luthers und Calvins, war die Kirche noch immer den nemlichen Gefahren unterworfen, und es ist bewundernswerth, daß sie, um ihren Feinden Widerstand zu leisten, nur dann erst ihre volle Kraft wieder erlangte, als sie all das Fremde, was seit Jahrhunderten in ihre Verfassung sich eingeschlichen hatte, daraus entfernte, und sich blos mit derjenigen Gewalt begnügte, die sie von Jesu Christo erhielt.

In unsern Tagen haben sich neue Verfolgungen in Frankreich erhoben; meine Absicht ist, ihren Endzweck zu zeigen. Vorher aber erlaube man mir, diesem Gemälde noch folgenden charakteristischen Zug beizufügen. Die Mittel deren sich die gallikanische Kirche heutiges Tages gegen die zur

Nationalversammlung gehörigen Protestanten und Atheisten bedient, sind noch immer die nemlichen, welche der allgemeinen Kirche den Sieg über Unglaubige und Tirannen verschafften. In ihr muß demnach alles unveränderlich seyn; sowohl ihr Glaube, als ihre Grundsätze; sowohl ihre Verordnungen, als ihre Mittel die Feinde zu besiegen.

Die Philosophen vom Schlage eines Voltaire und d'Alembert, entdeckten die Kraft des Widerstandes, den ihnen die weisen Gesetze der Kirche jederzeit entgegen stellen würden, mehr als zu wohl, und ob sie dieselben gleich nur aus dem Gesichtspunkte menschlicher Staatsklugkeit betrachteten, so fanden sie dennoch, daß alle menschliche Gewalt dagegen nichts ausrichten könne. Sie waren der Meinung, nur durch sich selbst müsten dieselben vernichtet werden. Sie glaubten, jener unüberwindliche Phalanx, welcher aus den Nachfolgern der Apostel und ihrer Jünger bestand, die alle sich vermittelst der nemlichen Gesetze unter dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche zu gleichem Endzweck vereinten, werde seiner innern Festigkeit wegen jederzeit unvertilgbar bleiben; um deswillen müße man diejenigen welche denselben ausmachten, aneinander hetzen, damit sie

von

von selbst sich zu Grunde richteten. In dieser Voraussetzung und blos dieser Absicht wegen, ward es unter den Philosophen und allen Schriftstellern des Tages zur Mode, die Würde des vornehmsten Standes der römischen Kirche auf alle mögliche Art herabzusetzen, ihn durch alle nur erdenkliche Verläumdungen zu beschimpfen, und zur nemlichen Zeit die Würde der Pfarrherrn zu erheben, diesen ihre Abhängigkeit verhaßt zu machen, ihr persönliches Interesse zu reizen, und das Verlangen nach einer bessern Behandlung in ihnen zu erregen, welche sie auch wirklich verdienten. Indem sie aber mit diesem Werke der Bosheit beschäftigt waren, nahmen sie sich sorgfältig in Acht, die Gesetze der kirchlichen Regierungsform öffentlich anzutasten. Wollte man sich an denselben vergreifen, so muste man sie zugleich bekannt machen, und in diesem Fall würde die bloße Darstellung derselben schon zureichend gewesen seyn, die Entwürfe der Philosophen zu vereiteln. Voll Vertrauen auf die Unwissenheit des Volkes und auf die Niederträchtigkeit aller Stände der bürgerlichen Gesellschaft, richteten sie ihre boshaften Ausfälle gegen die Nachfolger der Apostel. Dies war dem Charakter der vornehmsten Volksklasse

vollkommen gemäß, in welche täglich eine Menge sittenloser und unwissender Menschen aufgenommen wurde, welche den Umsturz der Religion ungefähr auf eben die Weise wünschten, wie der Jakobiner-Club die Aufhebung der Gerichtsstellen. Die den Pfarrern ertheilten Lobsprüche schmeichelten dem Volke, welches die Religion weiter nicht als nur aus deren mündlichen Unterricht kannte; und diese nemlichen Lobsprüche verhetzten die Pfarrer gegen die ersten Diener der Kirche, und verblendeten sie so sehr, daß sie gar keine Rücksicht mehr auf jene Verkettung nahmen, welche die Sicherheit ihrer Existenz, die Rechtmäßigkeit ihres Amtes und ihren Ruhm, unzertrennlich an die Macht und Existenz der Kirchenverfassung fesselte, deren Vorsteher, Beschirmer und Erhalter die Bischöffe sind.

Der Entwurf Empörungen in der Kirche zu erregen, und sie vermittelst derselben zu zerstören, schien so ganz nach Wunsch zu gelingen, daß Voltaire sich noch im Tode darüber freute. Wirklich war die Obergewalt der Bischöffe zum Gegenstande unaufhörlicher Zänkereien geworden. Die Pfarrer welche der Kirche unterworfen waren, ließen es zwar bei dieser scheinbaren Unterwer-

fung bewenden, gaben aber allen Arten der Verführung Gehör, und suchten sich vom Korps der Bischöffe zu trennen. Diese zwar heimliche aber langwierige und hartnäckige Fehde, machte jedoch die Mitwirkung einer Meisterhand nöthig, die sich derselben zu Verbreitung des schwärmerischen Strebens nach Unabhängigkeit bediente, um den Sturz der katholischen Religion, durch die Zerrüttung ihrer kirchlichen Verfassung zu beschleunigen. Jezt trat der Protestant Necker hervor. Mit vieler Geschicklichkeit griff er dies Werk da wieder an, wo die Philosophen es beruhen ließen, und indem er alle Giftmittel welche die menschliche Seele gegen Unterwürfigkeit empören, mit einander vereinbarte, setzte er dieselben in eine so heftige Gährung, daß jeder vernünftige Mann gleich nach Versammlung der Landvogteien voraussehen konnte, es sey nun um die katholische Religion in Frankreich auf immer geschehen.

Herr Necker kannte die Gemüthsstimmung der Pfarrer. Anstatt die hergebrachten Formen bei den Nationalberufungen beizubehalten, berief er sie vielmehr Mann für Mann zur Wahl der Deputirten. Zugleich ließ er allenthalben aussprengen, die Vermehrung der Zulagen werde einzig und

allein von der Wahl abhängen, welche die Pfarrer treffen würden; diese hätten Armuth und Elend zu fürchten, wofern die Bischöffe in der Versammlung der allgemeinen Stände die Oberhand bekämen; davon aber sagte der Treulose ihnen nichts, daß man seit länger als zwanzig Jahren an der Verbesserung ihres Schicksals arbeitete; daß man es wirklich verbessert hatte, daß man noch vor der Berufung der allgemeinen Stände sich abermals gegen ihn erboten dasselbe zu verbessern, und daß er dies Anerbieten nicht angenommen habe.

Dasjenige was sich hierauf in den Landvogteien ereignete, ist allgemein bekannt. Die Bischöffe wurden allda beschimpft, verhöhnt, mit Verachtung behandelt. Man fürchtete die Beredsamkeit derselben; um sich dagegen zu sichern, that man in jeder einzelnen Landvogtei das nemliche, was dermalen in der Nationalversammlung geschiehet. Man legte jedem der nicht Pfarrer war vermittelst eines fürchterlichen Geschreies Stillschweigen auf; man widersetzte sich den Meinungen, und erlaubte nie, sie in Berathschlagung zu ziehen; die hieraus entspringenden Resultate sind leicht zu errathen.

Mehrere Landvogteien wählten folglich die verächtlichsten Geschöpfe, welche die Natur je hervorgebracht hatte, die Schandflecke der Kirche, welche seit langer Zeit die Altäre der Kirche entehrten, zu Vertheidigern ihrer Rechte in der Versammlung der allgemeinen Stände. Man glaube ja nicht, daß die Wahlherren etwan Willens waren nur Abtrünnige zu senden, um die katholische Kirche zu zerstören. Nein, gewiß nicht; sondern diese Unglücklichen, von den Versprechungen jener Elenden verblendet, sandten sie nur in der Absicht, damit ihnen dieselben eine ansehnlichere Zulage verschaffen sollten. Auf diese Art erwählte man einen Abbé Gregoire, einen Dillon, den Pfarrer zu Alt-Pouzange, einen Thibaut, einen Salcette, einen Massieu, einen Taleyrand, den Abtrünnigen, die sämtlich den Auftrag hatten, die Rechte der katholischen Kirche in einer Nationalversammlung zu vertheidigen, und ihr Ansehen gegen die Eingriffe der weltlichen Macht zu schützen. . . . . Ja, du gerechter Gott! dies waren die Leute welche man zu Vertretern deiner Gesetze bestimmte!

Kaum hatten sich dieselben zu Versailles versammelt, als Herr Necker sogleich seinen ganzen

Einfluß merken ließ, besonders im Zimmer der Geistlichkeit. Schon an demjenigen Tage, wo die Versammlungen der allgemeinen Stände feierlich eröffnet wurden, konnte er sich leicht überzeugen, wie sehr man sich bestreben werde, den Haß der Geistlichkeit vom zweiten Rang gegen die Bischöffe zu entflammen. Die Geistlichkeit, welche zur Rechten des Thrones saß, hatte ihren Kardinälen, ihren Erzbischöffen und Bischöffen, ohne nur daran zu denken daß eine andere Ordnung statt finden könne, die erste Reihe von denjenigen Stühlen angewiesen, welche für ihre Deputirten bestimmt waren. Bevor der König in den Sal trat, hatten einige Deputirte der Gemeinheiten, welche dem Herrn Necker ergeben waren, diese Ordnung schon zu zerrütten gesucht. Im Sal sogar theilten sie kleine Zettelchen aus, welche die Bemerkung enthielten, man müße keine Rangordnung unter der Geistlichkeit gestatten, da dergleichen nicht zwischen dem Adel und den Gemeinheiten beobachtet werde; um deswillen solle man noch vor Ankunft des Königs gegen jene Einrichtung protestiren, und die Bischöffe zwingen ihre Pläze in der vordersten Reihe den Pfarrern zu überlassen, sich selbst aber auf die für die Pfarrer

bestimm-

bestimmten Bänke zu setzen. Dieser Anschlag mißlang. Die Pfarrer vereitelten ihn; der König begab sich auf seinen Thron, und jener Antrag hatte weiter keine Folgen, als daß er ein leises Gemurmel unter den Gemeinheiten erregte. Das Merkwürdigste aber was sich an diesem Tage ereignete war dies, daß die heftigsten Klagen über jene Einrichtung im Vorzimmer des nemlichen Sales, allwo der Herold diejenigen Deputirten aufrief, welche er in die Versammlung einführen sollte, von dem Herrn Rabaut de Saint-Etienne geführt wurden, der ein Protestant, ein protestantischer Prediger war, zu den eifrigsten Anhängern des Herrn und der Madame Necker gehörte, und dessen Amtseifer, die Würde der Pfarrer durch die Herabsetzung der Bischofswürde zu erhöhen, aufs allerwenigste das Ansehen einer sehr seltsamen Erscheinung hatte.

Was aber nicht minder merkwürdig ist, und was ich ohne mir die bittersten Vorwürfe zu machen unmöglich verschweigen könnte, da dieses Verbrechen nicht nur die Bosheit der Protestanten sondern auch die Schändlichkeit ihrer Hülfsmittel beweiset, ist dies, daß sie, die von den Spaltungen welche sich in verschiedenen Sprengeln

zwi-

zwischen dem ersten und zweiten Stande der Kirche erhoben hatten, unterrichtet waren, dieselben zu ihrem Vortheil zu unterhalten suchten, und zu Erleichterung dieses Vorhabens sich sogar die Namen als Pfarrer verschiedener Diözesen anmaßten. In dieser Absicht schrieben sie eine Menge Briefe und setzten nur die allgemeine Unterschrift darunter: Pfarrer der Diözes Quimper, Vienne, Auch, Limoges u. s. w. Diese Briefe ermahnten die Pfarrer entfernter Diözesen, sich die Tirannei der Bischöffe vom Halse zu schaffen, und sie die Macht fühlen zu lassen, welche aus der Vereinigung der Pfarrer entspringe. Man befragte sie darin: „ob es ihnen nicht unerträglich sey, die Bischöffe so reichlich mit den Gütern der Kirche dotirt zu sehen?" Man benachrichtigte sie darin, die Zeit sey nun endlich gekommen, wo man sich ihrer Tirannei entziehen, ihren Ueberfluß vermindern, und die Besoldungen der Pfarrer vom Raube derselben vermehren werde. Dergleichen Briefe wurden von Nimes an die protestantischen Clubs oder an einzelne protestantische Bewohner derjenigen Orte geschickt, wo sie mit dem Poststempel bezeichnet werden sollten. Hier wurden sie sodann auf die Post gegeben, und erreichten den Ort ihrer

Be=

Bestimmung gerade zur nemlichen Zeit, wo die Landvogteien versammelt waren. Dort fiel es niemand ein, die Aechtheit derselben nur im geringsten zu bezweifeln. Sie wurden allda verlesen, beklatscht, commentirt, und erregten in jenen Zusammenkünften die heftigste Gährung. Mehrere von diesen Briefen sind noch vorhanden; sie sind so gewiß zu Nimes geschrieben, daß man sogar beweisen kann, wer derjenige ist, wer der Protestant ist, der seine Hand dazu gebrauchen ließ sie zu kopiren; und man fodert, den weisen Herrn Rabaut de Saint-Etienne, protestantischen Prediger zu Nimes, hiermit öffentlich auf, diese Thatsache zu läugnen. Diese Briefe sollen dereinst vorgelegt werden; nicht etwan einer Versammlung von Ketzern und Gottesläugnern, welche sie doch nur unterdrücken und die Vorzeiger derselben umbringen würden, nein, alsdann erst, wann Gerechtigkeit und Wahrheit von neuem auf Erden erscheinen.

Wir kommen nunmehr zu dem Zeitpunkte, wo alle Mittel der Gewaltthätigkeit und Tiranney sich vereinen, um die Vernichtung der katholischen Religion in Frankreich zu vollenden. Es ist daher von Wichtigkeit einen allgemeinen Ueberblick

blick auf die verschiedenen Sekten zu werfen, welche die allgemeinen Stände zur Zeit ihrer Versammlung in ihrem Schooße hegten, und zu beweisen, aus welchem Grunde sie samt und sonders gemeinschaftliche Sache machten, die katholische Religion anzufallen und zu zerstören.

Die allgemeinen Stände waren in vier verschiedene Parteien getheilt. Die erstere bestand aus Katholiken, die zwar den Vorsatz hatten die Religion ihrer Väter aufrecht zu erhalten, die aber so zutraulich, so unbekannt mit dem Geiste der Kabale, so ganz in tödtlichen Schlummer versunken waren, daß sie den Gedanken, eine Nationalversammlung werde sich erfrechen die herrschende Religion anzugreifen, sich nicht einmal als möglich vorstellen konnten. Unter sich waren sie zwar alle über ihre Grundsätze einig, mit unglaublicher Verblendung aber überließen sie sich dem gränzenlosen Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer so ehrwürdigen Sache, und sichtbaren Widerwillen bezeigten sie gegen die Warnungen aufgeklärter Leute, die zuvorsahen wohin diese unbegreifliche Fahrläßigkeit sie führen werde.

Ihre Gegner machten drei verschiedene Sekten unter sich aus. Die erste und zahlreichste bestand

stand aus den Atheisten, den Schülern der Philosophen und ihrer Testamentsvollstrecker. Diese wollten alle Religionen überhaupt herabgesetzt wissen, und wünschten folglich die Vervielfältigung des öffentlichen Gottesdienstes. Allein die katholische Religion, welche sich mit keiner Irrlehre verträgt, war ihnen äußerst verhaßt; sobald demnach von dieser Religion in den Komittéen die Rede war, schienen die Gegner derselben ganz wüthend zu werden. Sie vermittelst einer Verordnung von grundaus zu vernichten, war ein Unternehmen das alle menschliche Kraft überstieg; denn das Volk nahm sie in Schutz, und würde sie auf eine fürchterliche Art vertheidigt haben, wenn man auf den Einfall gekommen wäre, ihm dieselbe mit Gewalt zu entreißen. Da man sie nun aber dem Volke nicht entreißen durfte, so hoffte man wenigstens es so weit zu bringen, daß sie in dessen Händen dahin welkte, ohne daß solches errathen könne, wer ihr den Todesstreich beigebracht habe. Man glaubte, durch eine reiflich überlegte und immer gleichförmige Behandlung sie herabzuwürdigen, verächtlich zu machen, und dadurch den Glauben in jedermanns Herz zu ersticken, daß man alle Religionssysteme so mit-

einander vermengte, und die verschiedenen Arten des Gottesdienstes dergestalt vermehrte, daß der Mann von beschränktem Verstande gar nicht mehr wisse, an welchen Merkmalen er die Wahrheit erkennen solle. Sehr viel kam besonders darauf an, daß man sich das Gesetz auflegte, nie Lästerungen gegen die Religion auszustoßen, sondern sie nur zum Gegenstande der Verachtung zu machen, und dann erst ihren Sturz zu bewirken. Man ahmte hierin die Politik des Tiberius nach, der den Henkern die unschuldigen Schlachtopfer seiner Wuth erst zu schänden gebot, bevor er sie hinrichten ließ. *)

An die Spitze dieser Partei hatten sich Menschen gestellt, die von der Herrschaft der Gesetze weiter nichts als Strafe, und von der Existenz Gottes nur Rache gewärtigen durften. So schwang sich unter andern vermittelst der entsetzlichsten Verbrechen und der abscheulichsten Laster, der Verheerer seines Vaterlandes Graf Mirabeau empor, dessen Atheismus vielleicht in sofern zu entschuldigen ist, als er sein eigenes Ich für einen Beweis gegen das Daseyn der Vorsehung hielt.

Zu

*) Vitiatæ prius a carnifice, dehinc ſtrangulatæ. Suet. Tib. C. 41.

Zu dieser Partei schlugen sich die Freiheits-zeloten aus allen Ständen; sie, die ohne Hülfsmittel, ohne Talente, ohne alle und jede Kenntniß der Sache, nach Freiheit schrieen, weil die mächtigste Partei in der Nationalversammlung von Freiheit sprach. Unter Ludwig dem XI. oder Ludwig dem XIV. hätten sie sich um das Glück gestritten, in den Kerker geworfen zu werden. Diese Schaar stummer Proletarier, die heutiges Tages durch die zwei Wörtchen, gesetzet und aufgestanden *) das Schicksal von Frankreich entscheiden, durch ihre gefällige Gegenwart, durch ihre dienstfertigen Bewegungen, die körperliche Kraft der Atheistenpartei formiren, ist unstrittig die unwissendste, dümmste, grausamste Gattung von Menschen, dergleichen es weder in ältern noch neuern Zeiten auf Erden gab. Der größte Theil dieser Dekretir-Maschinen ward von den Obern der Aufrührer besoldet.

Nach-

*) Assis & levé; die zwei gewöhnlichen Worte, deren sich die Nationalversammlung bei Eröffnung und am Schluß ihrer Sitzungen bedient. Anmerk. d. Uebers.

Nachdem man die Stände zur Vereinigung gezwungen hatte, theilte sich dieser aus Leuten von allerlei Rang bestehende Pöbel der Deputirten in einzelne Haufen, denn er hatte mehrere Anführer vonnöthen, die ihm wenigstens sagen mußten, wenn er aufstehen oder sich setzen, wenn er brüllen oder Beifall klatschen sollte, u. s. w. Diese Haufen standen unter den Befehlen eines Duport, der beiden Lameth, *) eines Taleyrand, des Abtrünnigen, eines Target, eines Menou; und da es, wenn man einmal der Schande entgegen eilt, nicht leicht möglich ist, auf halbem Wege stehen zu bleiben, so ward unter andern Herr Robespierre ebenfalls zum Parteiführer gewählt.

Mit

*) Der beiden Lameth! .... Diese Namen, unter welchen man sich noch im Jahr 1787 nur zwei kriechende Höflinge dachte, bezeichnen im Jahr 1789 zwei der zügellosesten Demokraten, in der Nationalversammlung. Mit wahrem Heldenmuthe eilen diese zwei rüstigen Klopffechter nach der Tribune, sobald es darum zu thun ist, den König zu kränken und die Königin zu beschimpfen. Mit einigem Befremden nehmen die Höflinge in diesen Zunftmeistern des Volkes noch jezt die nemlichen unersättlichen und bettlerischen Sklaven wahr, die unter der Herrschaft des Despotismus die Sklaven selbst in Erstaunen sezten. Aus nachfolgender Anekdote wird inzwischen erhellen, zu welcher Höhe

sich

Mit diesem Phalanx vereinten sich zwei Sekten, deren Zulaßung das Vorhaben, die katholische

sich derjenige emporschwingen könne, der im Sinn der Revolution handelt. Bevor die Königin den Herrn Karl von Lameth verheurathete, bestand sein ganzes Vermögen blos in dem Verlangen sich zu bereichern, und in der Keckheit zu fodern. Als er nach Amerika gieng, war die Königin so gnädig, ihm eine Pension zu geben, die er aus ihrer Kasse bezog. Er ward verwundet. Die Königin vernimmt es. Sogleich schreibt sie an den Befehlshaber der französischen Armee, Herrn von Rochambeau: „sie sey von dem Unfall benachrichtigt worden, der den Herrn Karl von Lameth betroffen habe; er sey nicht reich; sie ersuche demnach den Herrn von Rochambeau, alle mögliche Sorge für ihn zu tragen, und ihm so viel Geld vorzuschießen als er bedürfe; sie werde dasselbe aus ihrer eigenen Kasse ersetzen."

Herr von Rochambeau hat diese Thatsache selbst erzählt; so eifrig er sich für die Aufrechthaltung der Konstitution verwendet, so wenig wird er sie läugnen können; denn er erzählte sie im Sale des Boulevard und im Beisein mehrerer Zeugen. Jezt vergleiche man diese Thatsache mit jenen Reden, welche die Herrn von Lameth in der Nationalversammlung hielten, wofern es anders jemand der Mühe werth hält, sich derselben zu erinnern! . . . . .

Sieh, Volk, dies sind deine Freunde, welche du durch die Plünderung des Hotel von Castries zu rächen suchtest!

lische Religion in Frankreich zu vernichten, erleichterte. Diese zwei Sekten aber waren und sind noch dermalen von der Hauptpartei dadurch verschieden, daß sie ihr besonderes Glaubenssystem auf die Trümmern der katholischen Religion zu gründen suchen, anstatt daß die vorerwähnte Hauptpartei blos darauf ausgehet die katholische Religion zu zerstören, ohne einen andern Gottesdienst als den philosophischen, oder, welches eben so viel ist, den Atheismus, an deren Stelle zu setzen.

Die eine dieser Sekten, welche wegen ihrer noch vorhandenen Macht, wegen des von ihr verbreiteten und noch in frischem Andenken schwebenden Elendes, wegen ihrer Rachgier, wegen ihrer Beharrlichkeit in Fortsetzung ihrer Entwürfe, und wegen ihres Haßes gegen die katholische Kirche, im ganzen Königreiche gefürchtet wurde, war die protestantisch-calvinische Sekte. Diese ist um so mehr zu fürchten, da sie mit ihren Religionsgrundsätzen, durch eine natürliche Folge dieser nemlichen Grundsätze, Haß gegen die Thronen, zügellosen Hang zur Ungebundenheit, und den zwar ohnmächtigen aber immer regen Willen verbindet, die Könige zu vertilgen, und ihre Herrschaft auf diesen

zwei

zwei Grundpfeilern zu befestigen, nemlich: Freiheit in der Religion, ohne Hierarchie, und Freiheit in der bürgerlichen Verfassung, ohne König und Thron. Die zwei Oberhäupter dieser Sekte, deren Macht sich gar nicht nach dem Aeußern berechnen läßt, sind in der Nationalversammlung Herr Rabaut de Saint-Etienne und Herr Barnave. Zur Zeit der Ligue hatte der Calvinismus unstrittig weit ehrsamere und ehrenwerthere Obern; allein unter den verächtlichen Zeitgenoßen unserer Tage, sind jene zwei Oberhäupter vielleicht gerade diejenigen, die ihm den meisten Nutzen verschaffen können. Beide besitzen nicht die geringste Moralität, hingegen den unversöhnlichsten Haß, Verachtung jeder Tugend, Begierde sich zu bereichern, den fest entschloßenen Willen ihrer Sekte den Sieg zu verschaffen, die katholische Religion zu erniedrigen, zu verfolgen, zu zerstören, und ihr, so sagen sie, alle ihnen zugefügten Uebel zu vergelten. Beide glauben zwar nicht an ihre Religion, bezeigen aber für ihre Sekte eine ganz rasende Anhänglichkeit, die der Durst nach Rache in Erbitterung verwandelt; denn es ist, wie Montesquieu sagt, ein entschiedener Satz, „daß jede Religion, die unter dem Druck

litt, auch selbst wieder zu drücken sucht; denn, gelingt es ihr, sich durch irgend einen Zufall von der Unterdrückung zu befreien, so greift sie die Religion an, von welcher sie gedrückt wurde; nicht etwan als Religion, sondern als Tirannei." *) Dies sind demnach die Eigenschaften, welche jene zwei Oberhäupter dieser Partei gemeinschaftlich besitzen. Nachfolgende aber sind jedem von ihnen besonders eigen.

Geschmeidigkeit in Ansehung der Mittel; Heuchelei in äußern Geberden und Manieren; die Kunst Kabalen anzuzetteln und sie durch geringfügige, kaum bemerkbare Mittel zu unterhalten; Blutdurst, unter honigsüßen Worten verborgen; rastlose Thätigkeit; die längst erworbene Gewohnheit, sich gegen diejenigen deren er bedarf der niederträchtigsten Schmeicheleien zu bedienen; die Aeußerung jenes verrätherischen Mitleids bei Grausamkeiten welche man selbst veranlaßte, nach deren Vollziehung aber man sich die Miene der Unschuld giebt; jene vom Tiger entlehnten Liebkosungen, der, in dem nemlichen Augenblick wo er dich zerfleischen will, dich anzulächeln scheint; dies sind die

*) Esprit des Loix. L. 25. Ch. 9.

die Züge, welche zusammen genommen das Portrait des Herrn Rabaut de Saint-Etienne ausmachen, welcher der Busensfreund des Herrn Necker ist und bei der Calvinistenpartei die Stelle seines Agenten vertritt.

Was nun den Herrn Barnave betrift, so erblicken wir in seiner Person die eingefleischte Grausamkeit in ihrer ganzen gräßlichen Gestalt. Er ist Nero; nur besitzt er kein Reich. Seine Seele ist die nemliche, die einst den Nero belebte. Ihr ganzes Glück findet sie in der Macht ungestraft grausam zu seyn. Muth ist in ihm mit der schändlichsten Bosheit vereint. Alle seine Kräfte gebraucht er blos dazu, sich der Welt als ein Ungeheuer anzukündigen, und daß er es sey, durch die That zu beweisen.*)

Kurz in diesen zwei Menschen findet man die vollständige Vereinigung aller der Leidenschaften und Laster, der Habsucht und Grausamkeit, der Arglist und des Haßes, die einst die Seele des Johann Cal-

*) Das Volk, welches vermittelst seiner plumpen Naïvetät dem Herrn Barnave vermuthlich eine Ehre zu erzeigen glaubte, nannte ihn Barnave den Tiger.

Calvin beherrschten. Was ich behaupte, will ich beweisen.

Noch dermalen sind zwei Originalschreiben des Johann Calvin vorhanden; man lese dieselben, erwäge sorgfältig jedes darin vorkommende Wort, und urtheile sodann, ob der Geist seiner Sekte erloschen sey, ob dessen Feuereifer in den Herzen der Herrn Rabaut und Barnave sich abgekühlt habe.

Kopie zweier Briefe des Calvin, wovon die Originale im Archiv des Herrn Marquis du Poet zu Montelimar aufbewahrt werden.

Erster Brief. *)

An Se. Gnaden den Herrn Marquis du Poet, Chef der Religion im Delphinat.

Gnädiger Herr!

Wer könnte es wohl wagen, Ihnen Widerstand zu thun? Der Ewige beschützt Sie; die Völker

*) Die Untersuchungs-Comitté, oder der Jakobiner-Club, würde sich nur einer fruchtlosen Bemühung unterziehen, wenn er das Archiv des Herrn du Poet zu Montelimar

Völker lieben Sie; die Großen fürchten sich vor Ihnen; und die entferntesten Länder empfinden den Einfluß ihrer Heldenthaten. Der Himmel selbst hat Sie berufen, um seine Kirche in Ihren Gegenden wieder herzustellen. Es liegt nur an Ihnen die Krone der Herrlichkeit zu erlangen, nach welcher Sie trachten. Uebrigens, gnädiger Herr, werden Sie nach aller Wahrscheinlichkeit von den Fortschritten benachrichtigt seyn, welche die Religion in unserm Lande macht. Das Evangelium wird sowohl in unsern Thälern als in unsern Städten verkündigt. Das Volk eilt von allen Seiten herzu, um sich das Joch von den Missionarien auflegen zu lassen. Herrliche Früchte! Schätze die Fülle! Und wenn auch die Papisten unserer Religion die Wahrheit absprechen, so können sie derselben doch nicht

Montelimar verbrennen ließe. Die Abschrift dieser Briefe wurde im Jahr 1772 verfertigt, und dem Herrn von Voltaire mitgetheilt, der, weil er öffentlichen Gebrauch davon machte, darauf antrug, sie von einem Notarius vidimiren zu lassen. Nachdem er sie durchlesen hatte, schrieb er einige auf den Calvin verfertigte Verse mit eigener Hand auf diese Kopie. Und diese nemliche Kopie ist es, deren man sich jezt bei Bekanntmachung dieser Briefe bedient.

nicht ihren Reichthum absprechen. Sie allein arbeiten unermüdet und sonder Interesse; lassen Sie aber die Vergrößerung Ihres Vermögens ja nicht aus der Acht; wird einmal eine Zeit kommen, wo Sie allein nichts erworben haben. Bei neuen Veränderungen muß jeder auf seinen Vortheil denken; ich allein habe den meinigen hintangesetzt, welches mir sehr leid thut. Mithin werden diejenigen welchen ich dergleichen zugewendet habe, in meinen alten Tagen, und da ich ohnehin sonder Leibeserben bin, für mich sorgen müßen. Sie hingegen, gnädiger Herr, hinterlassen eine wackere Nachkommenschaft, die sehr geneigt ist die kleine Heerde zu schützen; dieser müßen sie auch große und mächtige Hülfsmittel hinterlaßen, ohne welche der bloße gute Wille zu nichts dienen würde. Die Königin von Navarra hat unsere Religion in Bearn trefflich befestigt; die Papisten sind daraus gänzlich vertrieben. In Languedoc sind unsers Glaubens wegen mehrere Versammlungen gehalten worden. Mit der Zeit wird man überall das Lob des Ewigen vernehmen. Ich bitte den Schöpfer, Sie wegen Ihrer Dienstleistungen zu erhalten, und mir Gelegenheit an die Hand zu geben, Ihnen zu zeigen, wie sehr ich nach der Ehre strebe zu seyn, „gnädiger

diger Herr, Ihr gehorsamster und ergebenster Diener.

Geneve den 8ten Mai 1547.

Unterzeichnet: J. Calvin.

Zweiter Brief.

An Se. Gnaden, Herrn du Poet, Oberkammerherrn von Navarra, und Gouverneur der Städte Montelimar und Crest.

Gnädiger Herr!

Was haben Sie von dem Colloquium zu Poissy gedacht? Haben allda unsere Sachen recht gut eingefädelt. Der Erzbischof von Valence *) und

*) Obgleich, nach dem Zeugniß des Burnet, eines englischen Schriftstellers, der ein Anhänger des Bischofs von Valence war, dieser eben erwähnte Bischof eine öffentliche Beischläferin hatte, Kinder mit derselben erzeugte, und in der Folge den Glauben verläugnete, so nannte er sich doch nicht Taleyrand; er hieß Montluc. Er war der Taleyrand des sechzehnten Jahrhunderts. Alle unsere abtrünnigen Bischöffe vom Jahr 1791 hatten ihre Vorläufer schon im Jaht 1561. Odet de Chatillon, der Kardinal, war der Vorläufer des Herrn Kardinal von Brienne; Spisame, Bischof von Nevers,

und die andern alle haben unser Glaubensbekenntniß unterschrieben. Mag doch der König so viel Processionen halten als er will; er wird das Wachsthum unsers Glaubens gewißlich nicht hindern. Die vor dem Volke gehaltenen Reden, werden keine andern Folgen haben, als daß sie das Volk empören, welches ohnehin zum Aufruhr geneigt ist. Die wackern Herrn von Montbrun und von Beaumont, entsagen ihren Meinungen. Arbeiten Sie; Sie und die Ihrigen werden dereinst alles erlangen. Ehre, Reichthum und Macht, werden dereinst diese mühseligen Arbeiten belohnen. Hauptsächlich aber unterlassen Sie nicht, das Land von jenen nichtswürdigen Zeloten zu säubern, die

das

Nevers, war der Vorläufer unsers Bischofs von Orleans; und Caraccioli, Bischof von Troyes, welcher sich von den reformirten Predigern aufs neue ordiniren ließ, war in allen Stücken dem Herrn von Savine, Bischof zu Viviers gleich, dessen Eifer für die Religion der Nationalversammlung sich so weit erstrekte, daß er seinem Bisthum entsagte, um sich vom Departement zum zweitenmal wählen zu lassen. Das tröstlichste aber ist dies, daß Brantome neun Bischöffe zählt, die im Jahr 1561. abtrünnig wurden, da wir hingegen bis zum Jahr 1791 deren nur erst vier aufzuweisen haben. S. Burnet Th. II. B. 1. S. 128 — 312. und Brantome Th. VII.

das Volk in ihren Predigten ermahnen sich uns zu widersetzen, die unsern Wandel verschreien, und unsern Glauben für nichtige Träumereien ausgeben. Dergleichen Ungeheuern muß man das Maul stopfen, so wie ich es gemacht habe, als ich den Spanier Michael Servet hinrichten ließ. Glauben Sie gewiß, daß künftig sich nicht so leicht jemand unterstehen wird, etwas ähnliches zu thun. Uebrigens, gnädiger Herr, hätte ich beinahe die Absicht vergeßen, weswegen Sie mich mit Ihrem Schreiben beehrten; daß ich Ihnen nemlich ganz gehorsamst die Hand küßen soll, indem ich Sie zugleich bitte, mir hochgeneigt zu erlauben, daß ich lebenslang mich nennen dürfe, meines gnädigen Herrn, gehorsamsten und ergebensten Diener.

Geneve den 8ten September
1561.

Unterzeichnet: J. Calvin.

So war demnach der blutdürstige, habsüchtige, stolze Charakter des Oberhauptes der Calvinisten! Nun urtheile man selbst, wenn man die Reden der Herrn Barnave und Rabaut gelesen, und das Benehmen der Protestanten in Languedoc überdacht hat, ob der Geist des Calvin

nicht

nicht noch dermalen vollkommen in seiner Sekte lebt!

Einige in der Versammlung hin und wieder zerstreute Protestanten, machten mit Herrn Barnave und Rabaut gemeinschaftliche Sache. Außerordentlich ist der Einfluß dieser Leute auf die Partei der Philosophen, die den Nutzen mehr als zu wohl erkennt, den sie von ihrer Mitwirkung sich in den Provinzen versprechen kann. Auch zweifelt dieselbe nicht im geringsten an ihrem Willen, die katholische Religion zu vernichten, an ihrem Abscheu gegen die Monarchie und an ihrer Neigung den Thron umzustürtzen; eine Neigung, die durch eine Menge fruchtloser Versuche seit zwei Jahrhunderten nur desto mehr gereizt, aber keinesweges geschwächt worden ist. Wenn man hiernächst noch fernerhin einer Religion im Staate bedurfte, so erklärten sich die Philosophen geradezu für die Sekte der Calvinisten als für eine solche, die gar leicht zu einer Nationalreligion gemacht werden könne; denn sie ist weit geschmeidiger als jede andere, läßt sich zu Beförderung aller Grundsätze, aller Tollheiten der Demokraten gebrauchen, kettet noch überdies das Volk nicht zu fest an ihre gottesdienstliche Einrichtung, und hinterläßt eine

solche Unbestimmtheit in ihren Begriffen, eine solche Incohärenz in der Glaubenslehre, daß es jederzeit leicht ist, Neuerungen in derselben vorzunehmen, ohne deswegen einen abschreckenden Widerstand zu befürchten.

Es war sehr natürlich, daß diese zwei Parteien sich vereinten; gleicher Zweck, gleiche Mittel; mehr bedurfte es nicht, um mit einander überein zu kommen. Billig aber muß man sich darüber verwundern, daß die Sekte der Jansenisten dieser Partei sich näherte. Auch sie hatte ihre Obern in der Versammlung. Ihr Beitritt erfolgte spät; dermalen aber ist sie vielleicht eine der eifrigsten, heftigsten, und im gegenwärtigen Zeitpunkte dürfte sie wohl gar unter allen die nützlichste seyn, die Entwürfe der Aufrührer zu begünstigen.

Die Jansenisten haben mehrere Berührungspunkte, worin sie mit den Protestanten übereinkommen; sie entfernen sich aber von ihnen durch die Beharrlichkeit, sie unaufhörlich ihren Widerwillen empfinden zu lassen. Indem sie die Protestanten nachahmen, verfluchen sie dieselben; dies ist vielleicht zwischen beiden der wesentlichste Unterschied. Sie haßen die Gewalt des Oberhauptes der Kirche eben so sehr, wie die Protestanten; sie

verabscheuen die kirchliche Hierarchie und die Gewalt der Bischöffe; sie sind der Meinung, da das Sakrament der Priesterweihe, jedem der es empfängt, die ganze Fülle priesterliche Machtvollkommenheit ertheile, so habe er keiner andern Sendung, keiner andern kanonischen Einsetzung vonnöthen, um allenthalben und unbeschränkt die verschiedenen Amtsverrichtungen des Priesterthums zu vollziehen, ausgenommen das Recht Priester zu weihen.

Aus dieser kurzen Darstellung erhellet schon zur Gnüge, warum sie den Aufrührern so nothwendig sind. Man erwäge ferner, daß sie bei ihrer Trennung von der katholischen Kirche nicht so gewaltthätig zu Werke giengen, wie die Protestanten, daß sie sogar die Kleidung der katholischen Priester beibehalten haben, und mithin der Frömmigkeit des Volkes wenigstens nicht so sehr wie jene zum Aergerniß gereichen. Man kann sie Ueberläufern vergleichen, die um so gefährlicher sind, da sie die Uniform ihrer Feinde tragen. Ihre seelenverderbliche Lehre gründet sich eben so, wie jene der Protestanten, auf den trüglichen Vorwand, deßen sich anfänglich Johann Huß, und nach ihm Luther, Calvin, Zwingly und Melanchthon

thon bedienten, nemlich: " der Zweck ihrer im Glaubenssystem und in der gottesdienstlichen Verehrung vorgenommenen Neuerungen, sey kein anderer als der, die Kirche zu ihrer ursprünglichen Reinigkeit zurückzuführen. „ Es ist leicht zu errathen, wie sehr diese Lehre der Partei der Philosophen behagte; dieser Partei, welche durch das von Schrecken ergriffene Volk in die Nothwendigkeit gesetzt wurde, der katholischen Religion, welche sie zu vernichten suchte, noch zur Zeit wenigstens ihre äußere Form zu laßen, und die Kirchen mit den nemlichen jansenistischen Priestern anzufüllen, die, weil sie die priesterliche Kleidung trugen, dem Volke die Existenz einer Religion vorspiegelten, welche dessen Irrwahn schon längst zerstört hatte. (*)

Diese

*) Zum Beweis dieser Behauptung erinnere man sich nur, welches geistliche Korps sich zu allererst den Verordnungen der Nationalversammlung unterwarf; welches zuerst den Eid ablegte? Es war das Priesterkorps des Oratoriums; und dieses Ordens hatten sich die wüthigsten Jansenisten, wie jedermann weiß, zum Schlupfwinkel bedient.

Wer sind die Schändlichen, welche zuerst sich darauf einließen die Pfarrstellen zu besetzen, als die katholischen Prie-

Diese Partei war dergestalt in Vergessenheit gerathen, daß sie gar nicht mehr zu existiren schien. Inzwischen sind dermalen die Herrn Freteau und Camus in der Nationalversammlung ihre Rädelsführer, und man siehet nunmehr, mit welcher Wuth sie auf ihren Meinungen beharren. Beide haben der Versammlung unstrittig das Wichtigste geopfert, was nur ein Sterblicher ihr aufopfern konnte; ich meine ihren Ruhm. Rein und unbeflekt hatten sie denselben bis dahin erhalten. Man dachte nicht mehr an ihre Religionsgrundsätze zurück, um nur einzig und allein ihre Rechtschaffenheit zu rühmen. Herr Camus war einer von denen, die von der Geistlichkeit einen Jahrgehalt zogen, und er genoß zu gleicher Zeit ihrer Ach-

Priester sich weigerten ihre Religion zu verläugnen? Es sind die jansenistischen Priester, die Priester des Oratoriums. Die Pfarrei zu Saint-Sulpice, die eine von den ansehnlichsten Pfarreien dieser Hauptstadt ist, wurde von den Pariser Wahlherrn, unter welchen sich der Komödiant Larive befand, dem Herrn Poiret, dem Adjunct des Generals der Priester des Oratoriums, ertheilt. Er traf von den funfzig Vikarien, welche diese Kirche unter ihrem rechtmäßigen Pfarrer bedienten, keinen einzigen mehr an, und er besetzte die Stellen derselben mit Priestern des Oratoriums.

Achtung und Wohlthätigkeit. Nur dann erst verlor er seinen guten Namen, als man den ganzen Grimm seines heftigen Charakters entdeckte, als er in der ganzen Schamlosigkeit eines Abtrünnigen sich zeigte. Elender Mensch! . . . . Du wirst einst empfinden, daß weder deine Stelle als Bewahrer der Schriften, die von den Verbrechen der Nationalversammlung zeugen, noch dein Gehalt von zwei tausend Thalern, noch das Händeklatschen der Gallerieen, dich für den Verlust eines guten Gewissens entschädigen; daß aller Beifall der Bösewichter, die Lobsprüche tugendhafter Menschen nicht aufwiegen kann!

Dieser Mensch hat vieles aufgeopfert und wird keinen Ersatz dafür erhalten. Die Ausbrüche seiner Wuth zeugen nicht sowohl von seinem Eifer, als vielmehr von seinen Gewissensbißen; und er würde am Rande eines lange Zeit mit Ehren geführten Lebens seine lezten Tage nicht muthwilliger Weise mit Schandthaten beflecken, wenn er nicht von der äußersten Verzweiflung dazu gezwungen würde.

Was hiernächst den Herrn Freteau betrift, so nenne man mir irgend ein Mitglied der Versammlung, das scheinheiliger, weniger mit Talen-

lenten versehen, und in aller und jeder Rücksicht so niederträchtig ist, wie er! . . . .

Von dieser Art waren die verschiedenen zur Versammlung gehörigen Parteien, welche sich zum Untergange der katholischen Kirche verschwuren. Sie alle rotteten sich zwar zu Beförderung ihres gemeinschaftlichen Werkes zusammen, insgesamt aber wurden sie von verschiedenen Beweggründen geleitet. Die Philosophen wollten alles bis auf das Daseyn Gottes vernichten; die Calvinisten wollten die katholische Religion umstoßen, in der Absicht die ihrige an deren Stelle zu setzen; und die Jansenisten waren beiden in gleichem Grade zu ihrem Vorhaben behülflich; denn sie schmeichelten sich mit der irrigen Hoffnung, daß, wofern sie den Umsturtz der geistlichen Oberherrschaft des römischen Pabstes beförderten, es ihnen zugleich gelingen werde, in der Kirche jene Religionsfreiheit wieder einzuführen, die seit länger als hundert Jahren der Gegenstand ihrer Wünsche war.

Mitten unter diesen Feinden nahm die Geistlichkeit, nach der Verfassung die ihr Herr Necker gegeben hatte, ihren Platz in den Sitzungen der allgemeinen Stände.

Da Herr Necker die Vorsicht gebraucht hatte, diesen Stand unter sich selbst zu entzweien, so würde es meines Erachtens dem klügsten unter allen Königen nicht möglich gewesen seyn, das greuliche Aergerniß zu verhindern, welches derselbe der Christenheit durch seine Mißhelligkeiten gab. Nun schließe man vollends auf dasjenige, was dann erst erfolgte, als Herr Necker seine ganze Macht dazu anwandte, das Feuer der Zwietracht zu vermehren, und die Widersetzlichkeit der Pfarrer gegen das Korps der Bischöffe aus allen Kräften zu unterstützen. Die Pfarrer machten mehr als zwei Drittheile des geistlichen Standes aus; der Ueberrest bestand aus Bischöffen, deren Anzahl sich auf funfzig belief, aus Canonicis und Abbées, die theils Präbenden besaßen, theils Weltgeistliche waren. Der Majorität der Pfarrer, die der Nationalversammlung beiwohnten, muß man die größte Gerechtigkeit widerfahren laßen. Ihre Anhänglichkeit für die katholische Religion, ist nicht dem mindesten Zweifel unterworfen, und sie haben von derselben Beweise gegeben. Ihre bewundernswürdige Redlichkeit konnte sie jedoch der Verführung aussetzen, wie es auch wirklich geschah. In den Händen ihrer Feinde konnte man sich ihrer

als der thätigsten Werkzeuge zu Vertilgung der Religion bedienen, und es war allerdings möglich, sie so lang und so anhaltend zu verblenden, daß sie das Vorhaben, die Altäre umzustossen, nur zu spät bemerkten und alsdann zu ohnmächtig waren, den überhand nehmenden Uebeln, welche sie als die ersten Urheber veranlaßt hatten, Einhalt zu thun. Ihre Wiederkehr war freilich die bündigste Rechtfertigung ihres unverfälschten Glaubens, aber ohne den geringsten Nutzen für die Kirche. Kurz sie bewiesen, und werden es auch noch ferner beweisen, daß sie zwar um der Religion willen den Tod nicht scheuten, aber leider nicht im Stande waren dieselbe zu vertheidigen.

Diese mißlichen Verhältnisse konnten weder dem Herrn Necker unbekannt seyn, noch den Oberhäuptern der Philosophen und Protestanten, unter deren Herrschaft die Gemeinheiten standen. Auch halfen sie einander wechselseitig, um denselben diejenige Energie zu verschaffen, welche ihre Entwürfe befördern konnte. Ehe sie den Plan zu Vernichtung der katholischen Religion festsetzten, der in allen seinen Theilen ein vollständiges Ganzes ausmachte, mußte zuvor die alte Verfassung des Reichs umgestoßen werden. Denn, mußte

man nicht mit Gewißheit befürchten, daß die Pfarrer, sobald man der Geistlichkeit die konstitutionsmäßige Macht etwas zu verhindern in Händen ließ, gleich nach Entdeckung des Vorhabens gegen die katholische Religion, die Partei welche sie in der Irre herum führte verlaßen, und sich mit den Bischöffen vereinigen würden, um das geheiligte Depositum des Glaubens und die Gesetze der Kirche zu vertheidigen? Der erste Schritt zweckte demnach darauf ab, die Geistlichkeit ihrer Macht zu berauben, alle Stände durch einander zu mischen, damit man, ohne die verschiedenen Arten der Widersetzlichkeit unterscheiden zu können, die Beschlüße blos für den Willensausdruck der Gemeinheiten, oder, was eben soviel ist, ihrer Obern halten mögte. Von nun an kam man darin überein, von der Religion nie anders als mit Ehrfurcht zu reden, um ja nicht die Pfarrer in Furcht zu setzen, unter der Hand aber derselben ihr Uebergewicht, ihre natürliche Schutzwehr zu nehmen, und sie allen ihren Vertheidigern zum Trotz zu zerstören.

Zu Beschleuniguug dieses großen Werkes, suchte man die Pfarrer sogar vermittelst ihrer Tugenden zu verführen, indem man sie überrede-

redete, das Glück des Volkes beruhe lediglich auf der Vernichtung der Interims-Gewalt. Vergebens opferte der Adelstand seine Privilegien auf; vergebens begab sich die Geistlichkeit ihrer Immunitäten; man gebot die Vereinigung der Stände nach wie zuvor; denn man verlangte nicht sowohl die Aufopferung der Privilegien des geistlichen Standes, als vielmehr das Privilegium die Geistlichkeit über kurz oder lang ohne Widerstand vertilgen zu können. Das vornehmste Korps der Geistlichkeit, welches Erfahrung in Staatssachen besaß, wurde gar bald gewahr, worauf dies alles eigentlich abzwecke. Allein man hatte dies Korps den Pfarrern verhaßt gemacht. In kurzer Zeit sahen die Bischöffe sich aufs äußerste getrieben. Sie mußten ihre ganze Geschicklichkeit anwenden, nicht etwan um eine Sprache zu reden, wie sie der französischen Geistlichkeit geziemte, sondern nur um Berathschlagungen zu verzögern, die ihr zur wahren Unehre gereichten.

Welche Sprache führten aber mittlerweile die Obern dieser Aufrührer gegen den Adelstand? Zu diesem sagten sie: " er werde von der Geistlichkeit betrogen; er müße von derselben sich trennen; sie allein solle die Zeche bezahlen; (dies war

der

der edle Ausdruck dessen man sich bediente); ihr Untergang werde die Wohlfahrt aller befördern; seines eignen Interesse wegen sey er verpflichtet die Stände mit einander zu vereinigen, um sodann den Ruin der Geistlichkeit desto ungestörter bewirken zu können." Herr Necker wiederholte das Nemliche, wiederholte es ohne Unterlaß gegen die Kommissarien, welche der Adelstand zu Mittelspersonen ernannt und mit dem Auftrage versehen hatte, Dinge zu vereinigen, die ihrer Natur nach unvereinbar waren, nemlich Ehrgefühl und Verrätherei, Ungerechtigkeit und Rechtschaffenheit, Gewißenhaftigkeit und Verletzung der Eidschwüre.

Der Adelstand, welcher unter sich einiger war, wehrte sich noch; die Geistlichkeit aber that keinen Widerstand mehr. Noch konnte sie zwar vor sich und abgesondert ihre Angelegenheiten in Berathschlagung ziehen, sich in ihr Versammlungszimmer begeben, einen Stand sich nennen; eigentlich aber existirte sie nicht mehr; sie bestrebte sich nur noch ihren gänzlichen Untergang zu verzögern.

Um das Volk an die Verachtung der Geistlichkeit zu gewöhnen, beeiferte man sich die Pfarrer zu erheben, und die Bischöffe herabzusetzen.

Die beißenden Beleidigungen, welche sie Tag vor Tag im Versammlungszimmer der Geistlichkeit von einem Dillon, Pfarrer zu Alt-Pouzange (*), einem Expilly, dermalen Antibischof von Quimper; einem Massieu, Antibischof von Beauvais; einem Marolle, Antibischof von Soissons; einem Grégoire, dem Patriarchen der Juden und Antibischof von Blois, erdulden mußten, wurden umständlich erzählt, und mit Anmerkungen begleitet. Das Volk, welches ohnehin gegen die Bischöffe rasend aufgebracht war, verband nun auch mit dem Gefühl des Haßes die Gewohnheit sie zu

*) Er ist der nemliche, welcher am 5ten Oktober des Abends öffentlich, und zwar vor den Schranken der Nationalversammlung, die häufig im Sale versammelten Mörder ermahnte, die Königin umzubringen. Er ist der nemliche, welcher sagte: dies Lumpenweib allein ist an allem unsern Unglück schuld! Zwei Augenzeugen haben diese Thatsache beschworen, mithin ist der Beweis keinem Zweifel unterworfen. Man lese die Aussage des Herrn Abbé de Beaumont als des 268sten Zeugen, und jene des Herrn Abbé de la Gardiole, welcher bei der Untersuchung vom 6ten Oktober der 280ste Zeuge war.... Von diesem Schlage waren die Oberhäupter der Dissidenten, und die Freunde des Herrn Necker unter dem geistlichen Stande.

zu verachten und zu beschimpfen. Nichts desto-minder kam noch keine von jenen schändlichen Schriften gegen die Geistlichkeit, noch keiner von jenen abscheulichen Kupferstichen, die nachmals zur Belehrung derer, welche die Pasquille nicht lesen konnten, in Paris und allen Städten des Königreichs angeschlagen wurden, zum Vorschein, bis erst die Vereinigung der Stände geschehen war. Man fürchtete die Pfarrer zum Unwillen zu reizen, und sie wegen der Folgen ihres Betragens in Schrecken zu setzen.

Nächst diesen Verführungsmitteln, pflegte man sich endlich auch der Zwangsmittel zu bedienen. Als man das Volk hinlänglich auf die Probe gestellt hatte, um sich von der Stärke seines Wahnsinnes zu überzeugen, suchte man das Werk des Unglaubens durch mancherlei schreckliche Auftritte zu beschleunigen. Von nun an war der Hof der Stände mit Banditen angefüllt, welche diejenigen Deputirten der Geistlichkeit, die als gewissenhafte Leute bekannt waren, Tag vor Tag nicht allein durch Drohungen, sondern auch mit Schlägen mißhandelten. Mit Entsetzen sah man sogar Priester, wie zum Beispiel einen Abbé d'Ab . . . im Versammlungs-

zim-

zimmer des geistlichen Standes an den Fenstern stehen, dem Pöbel diejenigen, welche sich dem reißenden Strome widersetzten, mit Fingern zeigen, und ihn zu deren Mißhandlung ermuntern.

Bald darauf erfolgte die Steinigung des Erzbischofs von Paris. Er ward erkohren, der erste Märtirer der Religion und der Gesetze des Vaterlandes zu seyn. Man wollte der Welt zeigen, welcher Verbrechen man sich unterziehen dürfe, indem man es wagen könne, diesen Prälaten, welcher ganz nach Art der Apostel lebte, am hellen Tage, ohne bestraft zu werden, vor den Augen des Königs, im Beiseyn des Volkes, welches er so oft erbauet, und von Bösewichtern, welchen er Nahrung verschafft hatte, ermorden zu laßen; diesen Prälaten, der, ungeachtet seiner unermeßlichen Schätze, nur in Rücksicht seiner Wohlthätigkeit reich zu seyn schien, und für seine Person sich ganz auf die einfache Lebensart der Jünger Jesu Christi beschränkte. Seine Tugenden gaben Veranlassung, daß ihn die Obern der Gemeinheiten zu einem der ersten Schlachtopfer ihrer Ruchlosigkeit bestimmten. Man wußte seinen Tod so gewiß vorher, sein Märterthum war so zuversichtlich

lich bestimmt und beschlossen, daß man am 23ten Junius Abends um acht Uhr im Hofe der Stände ohne Hehl davon sprach und versicherte, er werde des folgenden Tages auf dem Wege nach der Versammlung umgebracht werden. Am 24ten wurden im Saale der Gemeinheiten kleine Zettel ausgetheilt, woraus man ersah, daß die Stande der Hinrichtung abgeändert worden sey, und daß man dem Herrn Erzbischofe erst des Abends den Rest geben werde. (*)

So geschah ihm auch wirklich. Diese Begebenheit ward in allen Provinzen verkündigt, und es sind Briefe von Deputirten der Gemeinheiten vorhanden, worin dieselben ihren Kommittenten nicht nur die schrecklichen Umstände, welche mit dieser Steinigung verbunden waren, berichten, sondern sich auch zu sagen erfrechen: " man hofft

daß

*) Dies Projekt ward dergestalt eingefädelt und kombinirt, daß Herr Coroller du Moustoir, Deputirter des Tiers-Etat von Bretagne, sich nicht enthalten konnte, es selbst zu gestehen. Er hatte sogar die Frechheit sich öffentlich zu rühmen, er in eigener Person habe die Anstalten zu dieser Mordthat getroffen. Man lese die Aussage des Herrn Taillardat de la Maison-Neuve. Sein Zeugnis ist in der gerichtlichen Untersuchung vom 6ten Oktober das 126ste.

daß diese Begebenheit ihn auf ernstliche Betrachtungen führen, und ihn vermittelst derselben zu dem weisen Entschluß bewegen werde, sich in die Gemeinheiten zu verfügen. Andere Prälaten wurden von dem Volke wacker gezauset; es zwang sie, dem Tiers-Etat Gehorsam zu schwören. Die heiligen Bischöffe werden wohl vor der Gewalt unsers Patriotismus sich schmiegen müßen. „ Auf diese Art unterjochte man den geistlichen Stand.

Unüberwindlich war bis dahin die Widersetzlichkeit des Adelstandes. Um auch diesen sich unterwürfig zu machen, bediente man sich der Anhänglichkeit mit welcher derselbe dem Könige zugethan war. Man drohete dem Leben des Monarchen mit einer solchen Wuth, daß er um seiner Selbsterhaltung willen sich verpflichtet glaubte, den Adel am 27ten Junius 1789. zur Vereinigung mit den Gemeinheiten zu bewegen.

Vermöge dieser schändlichen Mittel räumte man endlich die unwiderstehlichen Hindernisse bei Seite, welche die Zerstörung der Monarchie, den Untergang der Geistlichkeit und die Vertilgung der katholischen Religion erschwerten.

Die Obern der Gemeinheiten führten mit Beihülfe des Herrrn Necker den Angriff gegen den geistli-

lichen Stand. Herr Necker allein nahm mit dem Adel es auf, indem er den König durch erdichtete Gefahren in Schrecken setzte; denn zu Beförderung seines Zweckes erfrechte sich dieser ruchlose Mensch, die Gemeinheiten eines Verbrechens zu beschuldigen, vor welchem sie in der damaligen Epoche sich entsetzt haben würden. Ihre Obern sogar würden nicht frech genug gewesen seyn sich zu demselben zu entschliessen; und wären sie auch dazu entschlossen gewesen, so war doch die Treue der Gemeinheiten gegen die Person des Königs noch immer so stark, daß die Obern, welche dergleichen Verbrechen etwan im Schilde führten, dieselben zuverläßig sonst niemand als ihrem Gewissen vertraut haben würden. Das Volk hatte es damals im Sinn der Revolution noch nicht weit genug gebracht, als daß man es schon am 27ten Junius zu Schandthaten ermuntern durfte, die erst am 6ten Oktober begangen wurden.

Inzwischen fuhr Herr Necker fort, die Seele des Königs mit nichtigen Schreckbildern zu erfüllen. Er versetzte die königliche Familie in die peinlichste Todesangst; er wandte sich an die

vornehmsten Deputirten des Adelstandes (*) und und gab ihnen zu erkennen: " Sie allein würden es verantworten müßen, wenn der König ermordet würde; ihre Pflicht sey es, für die Erhaltung seines Lebens zu wachen; dies könne dadurch geschehen, wenn sie nach dem Willen der Gemeinheiten sich fügten; der König werde sodann seinem treuen Adel das Leben zu danken haben, u. s. w.„ Hierdurch gelang es ihm, den Entschluß der eifrigsten Verfechter der monarchischen Verfassung wankend zu machen. Bei dem Anblick einer solchen Gefahr, deren Wirklichkeit und Gränzen sie gar nicht bestimmen konnten, verminderte sich ihr Muth. Durch diese nemlichen Mittel nöthigte er den Grafen von Artois unter dem 27ten Junius jenes so merkwürdige Schreiben an den Adel zu erlassen, welches sogleich alle Hindernisse beseitigte; und noch des nemlichen Tages eilten alle Stände in den Sal der Gemeinheiten, um über Hals und Kopf in das Verderben zu rennen.

Welch

*) Man hat schriftliche Beweise dieser Thatsachen von Herrn Neckers eigener Hand. Sobald seine Rechtfertigung, an welcher er dermalen arbeitet, zum Vorschein kömmt, wird man ihm dieselben insgesamt vorlegen, und ihnen zugleich das Zeugniß jeder einzelnen Person beifügen, an die er diesfalls sich wandte.

Welch ein merkwürdiger Tag! Welch ein Triumph für die Rebellen, als sie nun endlich ihre Schlachtopfer, jeder Hoffnung beraubt, und in wehrlosem Stande, ganz ihrer Willkühr preis gegeben sahen! . . . . Von diesem Augenblick an, machte der Entwurf die monarchische Verfassung und mit ihr zugleich die katholische Religion zu stürzen, in allen seinen Theilen nur ein zusammenhängendes Ganzes aus. Unwiderruflich war dieses Ganze bis auf das kleinste Detail bestimmt. Und welches Hinderniß konnte wohl noch ferner dessen Ausführung verzögern? Die monarchische Verfassung erhielt sich nur noch durch die Neigung des Volkes; die Religion fand ihre einzige Schutzwehr in der Achtung des Volkes; nur dies mußte man noch verführen, damit es sich eben so tief wie die Beherrscher der Nationalversammlung erniedrigte.

Ich darf mich hier nicht auf die Auseinandersetzung derjenigen Umstände einlassen, die allgemach den Umsturz der monarchischen Verfassung nach sich zogen, sondern ich schränke mich nur auf diejenigen Mittel ein, deren man sich zu Vernichtung der katholischen Religion bediente. In dieser Rücksicht muß ich folglich die Entwürfe der Be-

herrscher der Nationalversammlung im Zusammenhange darstellen, diese Darstellung mit Thatsachen belegen, und beweisen, daß die Unglaubigen, Protestanten und Jansenisten, auf dem von den Philosophen ihnen vorgezeichnetem Pfade ununterbrochen fortfuhren, und endlich ihren Plan nach seinem ganzen Umfange vollführten.

Seit vierzehn Jahrhunderten behauptete die katholische Religion in Frankreich ihre Existenz durch die Vereinigung dieser zwei wesentlichen Eigenschaften: innere Vortrefflichkeit ihrer Lehre; Heiligkeit und Majestät im äußern Gottesdienste. Als der katholischen Kirche unter der Regierung des Clovis die Aufnahme in den Staat bewilligt wurde, brachte sie demselben zugleich dasjenige zu, was ihren eigenthümlichen Charakter ausmacht, sie mit dem Siegel der Gottheit bezeichnet, und sie über alle unächte, die Menschen nur auf Irrwege führende Religionen erhebt. Ihre geistliche Regierungsform brachte sie dem Staate als Mitgabe zu, jene Gesetze, die zusammen genommen ihre Hierarchie ausmachen, in derselben, und nur in ihr allein, das Reich der Wahrheit erhalten, jeden Irrthum aber auf immer von ihr entfernen. Unveränderlich sind diese Gesetze,

welche

welche sie von Jesu Christo erhielt; sie lassen sich weder verdrehen noch beugen. Nie legen jedoch diese unzerstörbaren Gesetze der politischen Verfassung der Staaten das geringste Hinderniß in den Weg; denn das erste Gesetz der Kirche gebietet, den Landesgesetzen zu gehorchen, sich jeder rechtmäßigen Macht zu unterwerfen, in sofern die Gesetze derselben sich auf weltliche Dinge beziehen und weder dem Lehrsystem der Kirche noch ihrer Verfassung zum Nachtheil gereichen. So wie aber sie nach dem Willen der gesetzgebenden Gewalt sich fügt, in sofern dieselbe sich blos auf weltliche Gegenstände beschränkt, die Gott selbst ihrer Obsorge vertraute; so verlangt, begehrt, und will sie hinwiederum, daß der Staat selbst ihr gehorche, sobald von solchen Gegenständen die Rede ist, welche sich auf den Glauben, auf die Lehre und auf die geistliche Verwaltung der Kirche beziehen. Sie allein hat das Recht die heilige Schrift zu erklären, und nach Maasgabe derselben die Grundsätze unsers Glaubens zu bestimmen; sie allein ist berechtigt, ihre Disciplin nach Beschaffenheit der Umstände zu modificiren. So sind die Gesetze der Kirche beschaffen; Gesetze die der Zufall gewiß nicht erzeugte; Gesetze, die selbst Je-

 sus

sus Christus ihr ertheilte, und die sie sowohl in den Tagen des Glücks als unter dem Zepter der Tirannen aufs unverbrüchlichste beobachtet hat. Nach diesen Grundsätzen hat das Axiom der zur Nationalversammlung gehörigen Philosophen gar keinen Sinn, ob sie gleich unablässig uns zurufen: die Kirche ist im Staate und nicht der Staat in der Kirche!

Ja, geben wir ihnen zur Antwort, die Kirche ist im Staate, in Rücksicht alles dessen, was die bürgerlichen Gesetze, die politische Verfassung und die Unterwürfigkeit betrift, die man einer rechtmäßigen Landesherrschaft schuldig ist; der Staat ist aber in der Kirche, in Rücksicht alles dessen, was Glaubenssachen betrift, als worüber allein die Kirche entscheiden kann; der Staat ist in der Kirche, in Rücksicht alles dessen, was die geistliche Verwaltung der Kirche betrift; der Staat ist in der Kirche, kraft der von Jesu Christo ihr ertheilten und zwar ihr ausschließlicher Weise ertheilten Macht und Gewalt, ihre Disciplin und hierarchische Verfassung zu befestigen, zu verändern, zu modificiren. Aller dieser Gegenstände wegen ist der Staat in der Kirche; dies will so viel sagen: wenn der Staat die Gesetze der Kir-

che übertritt, wenn er über Glaubenssachen entscheiden will, wenn er die Hierarchie antastet, die Verfassung derselben verändert, dann existirt in einem solchen Staate nicht mehr die katholische Kirche, sondern eine schismatische ketzerische Kirche die nicht mehr in der Gemeinschaft mit Jesu Christo stehet; und wenn gleich die Diener einer solchen Kirche zuvor Diener der katholischen Kirche waren, so betrachtet diese leztere sie dennoch nur als schändliche Verbrecher und Abtrünnige, weil sie dieselbe vermittelst Gottesschänderischer Geseze ihrer Obergewalt zu berauben suchten. Dies ist, dünkt mich, klar und bestimmt; es erhellet hieraus, daß, wenn auch wirklich in Rücksicht aller unter weltliche Macht gehörigen Gegenstände, die Kirche im Staate ist, der Staat wenigstens eben so gewiß in Rücksicht aller geistlichen Sachen in der Kirche seyn müße, wofern er anders sich zur katholischen Religion bekennen und dieselbe nicht umstoßen will.

Dies alles wußten die Feinde der Religion mehr als zu wohl; da sie es aber mit einem Volke zu thun hatten, unter welchem die schändlichsten Laster im Schwange giengen, und welches auf die niedrigste Stufe der Unwissenheit herabgesun-

ken war; so schloßen sie sehr richtig, ein solches Volk könne nur noch aus Gewohnheit, keineswegs aber aus Ueberzeugung, katholisch seyn. Seit dieser Zeit richtete man den Angriffsplan ganz nach diesen über den Volkscharakter angestellten Beobachtungen ein.

Was leistete wohl der gallikanischen Kirche für die Reinigkeit der Lehre Gewähr? Die Stärke der geistlichen Macht, und der Muth mit welchem sie allen Neuerungen sich stets widersetzte.

Die Unabhängigkeit ihrer Diener war die einzige Ursache, daß, ungeachtet die französische Kirche, durch mancherlei Vergehungen und Mißbräuche beeinträchtigt worden war, sich dennoch in Frankreich der nemliche Gottesdienst, die nemliche Glaubenslehre, die nemliche Kirchenverfassung erhielt. Die Güter welche die Glaubigen den Kirchen verehrten, waren hauptsächlich zur Aufrechthaltung der Religion bestimmt, und in diesem Sinn wurden sie sehr zweckmäßig verwendet, als man sich ihrer dazu bediente, den Dienern der Altäre einen Unterhalt zu verschaffen, wofür sie sonst niemand als nur der Kirche verpflichtet seyn durften. Diese Güter hatten die Einführung der Religion und deren Erhaltung befördert. Ihre Einfüh-

führung? Sie besaß schon eigenthümliches Vermögen, ehe noch die Monarchie gegründet war. Dies mächtige Hülfsmittel den Dürftigen zu unterstützen, verbunden mit dem eifrigen Bestreben die Menschen in der Wahrheit zu unterrichten, hatte ihr die Achtung, die Ehrfurcht und Dankbarkeit der Gallier erworben. Jene Schätze, welche sie mit allem demjenigen was ihr die Frömmigkeit der Glaubigen widmete, vermehrte, dienten vorzüglich dadurch zur Aufrechthaltung der Religion, daß sie die Priester an den Dienst der Kirche banden, ohne sie jemals in die Nothwendigkeit zu setzen, ihren Unterhalt von der weltlichen Macht zu ziehen, die unter so mannichfaltigen Verhältnissen sich irren konnte, und welcher sie zwar in Betreff weltlicher Gegenstände den unbedingtesten Gehorsam schuldig waren, in geistlichen Sachen aber den unbezwingbarsten Widerstand entgegen stellen musten. Was aus der römischen Kirche geworden seyn würde, wenn die Wohlthaten der Glaubigen sie nicht in Stand gesetzet hätten ihre Unabhängigkeit zu behaupten, das kann man aus demjenigen schließen, was ihr noch in unsern Tagen widerfährt. Sobald die Nationalversammlung die Kirche ihrer Güter beraubt hatte, wollte sie

dieselbe, mit aller Gewalt zur Ketzerei verleiten, und ihr Widerstand gab sogleich ihren Bedrückern Mittel an die Hand, den Dienern der Altäre keine andere Wahl mehr übrig zu lassen, als entweder auf ihren Lebensunterhalt gänzlich Verzicht zu thun, oder den fernern Genuß desselben durch die Verläugnung ihres Gottes und ihres Glaubens zu erkaufen. Es erhellet demnach, daß das zeitliche Vermögen der Kirche sie in den Stand setzte, ihre Unabhängigkeit zu behaupten, und daß hierdurch der Gottesdienst rein und der Glaube in seiner ursprünglichen Lauterkeit erhalten wurde.

Bei der Vertheilung dieser Güter hatte sich freilich eine große Menge von Mißbräuchen eingeschlichen; die weltliche Macht aber war ganz allein an diesen Mißbräuchen schuld und beförderte sie; gleichwohl legt dermalen diese nemliche Macht ihre eigenen Vergehungen der Kirche zur Last. Jeder einzelne Mißbrauch der unter der Geistlichkeit herrschte, war als eine offenbare Verletzung der Kirchengesetze zu betrachten. Wollte man dergleichen Mißbräuche beseitigen, so durfte man nur dem Gesetz seine vormalige Kraft wieder

erthei-

ertheilen, und die Berufung eines National-Conciliums würde das sicherste Mittel gewesen seyn, dasselbe von neuem zu beleben. Wer hat denn nun aber seit dem Concilium von Trident, worin dergleichen National-Concilien ausdrücklich verordnet wurden, die Berufung derselben verhindert? Die weltliche Macht; und gleichwohl wirft diese nemliche Macht uns dermalen die Existenz dieser Mißbräuche vor, welche sie jederzeit begünstigte, und nie unterdrückte. Kann etwas widersprechender seyn?

Die Unabhängigkeit der Diener der Religion, ist zu Aufrechthaltung des Glaubens und der Kirchendisciplin so ganz unentbehrlich, daß diese Wahrheit nicht einmal den Ketzern, weder den Juden, noch den Mahometanern, noch den Götzendienern entgieng; kurz, keinem einzigen von all den Völkern, die sich zu einer Religion bekennen, in welcher eine dogmatische Lehrart und eine innere Disciplin statt findet. *)

Man

*) Die Aegyptier sind das erste Volk der ältern Zeit, welches der Geschichte zu Folge eine dogmatische Religion und eine priesterliche Verfassung hatte. Auch ersehen wir aus dem ersten Buch Mosis K. 47. V. 21. daß

Man hat aus den bereits angeführten Briefen des Calvin ersehen, von welcher Begierde derselbe getrieben wurde, seine Kirche zu bereichern. Bei einer Sekte, die ihren Glauben hauptsächlich auf die jedem Individuum ertheilte Freiheit gründet, die heilige Schrift nach Willkühr zu erklären, scheint diese Begierde sehr überflüßig zu seyn. Allein Calvin, der diese Lehre in der Absicht predigte die katholische Religion zu zerstören, sah bald genug die Nothwendigkeit ein, seine Anhänger vermittelst eines allgemeinen Glaubens zu vereinigen. *) Er verlangte nunmehr, daß man seinen

daß die Tempel ein besonderes, ihnen von den Königen verliehenes Eigenthum besaßen. Dies nemliche Buch erzählt uns, daß die Aegyptier, als sie zur Zeit einer ausserordentlichen Hungersnoth gezwungen waren, ihre sämtliche Habe zu veräußern, und Getraide dafür zu kaufen, sogar in ihrem drückendsten Elende es nicht für erlaubt hielten, die dem Priesterstande zugehörigen Güter zu berühren. Emit igitur Joseph omnem terram Egypti . . . (V. 20.) absque terra sacerdotali, quæ libera ab hac conditione fuit. C. 47, V. 26.

*) Calvin und Capito, welche über die Menge von Sekten, die sich in der vorgeblich reformirten Religion hervorgethan hatten, in Schrecken geriethen, sahen kein anderes Mittel die Ordnung in ihrer neuen Kirche

nen Befehlen die nemliche Ehrfurcht bezeigen solle, wie ehedem der römischen Kirche. Er war hierin der Nationalversammlung ähnlich, welche die monarchische Verfassung unter dem Vorwande der Freiheit zerrüttete, nachher aber einen Despotismus einführte, der tausendmal ärger war als jener der Könige, und die sich zu Aufrechthaltung ihrer Tirannei so grausamer Mittel bedient, daß man hinlängliche Ursache hat, sich unter den Zepter eines Ludwig des XI. oder eines Nero zurückzuwünschen.

Luther, der seiner Sekte eine dogmatische Lehrart ließ, und seiner Geistlichkeit eine Art von hierarchischer Verfassung gab, wendete seinen Tempeln so viel geistliche Güter zu, als er nur immer erlangen konnte. Als Mahomet den Islamismus stiftete, seine Lehre in ihrer vollen Reinigkeit zu erhal=

che wieder herzustellen, als daß sie den Bischöffen ihre vormalige Gewalt von neuem ertheilten. Calvin Epist. p. 50. 51. Genfer Ausgabe. „Wollte Gott, ruft Melanchthon aus, man suchte die Macht der Bischöffe nicht zu schwächen, sondern vielmehr ihre ehemalige Herrschaft wieder einzuführen, denn ich sehe zuvor, was für eine Kirche wir haben werden, wenn wir die Kirchenpolizei über den Haufen stoßen. Ich sehe zuvor, daß die Tirannei weit ärger seyn wird, als vorher. Melanchthon L. 4. epist. 104.

erhalten, hauptsächlich aber zu verhindern wünschte, daß dieselbe weder mit Zusätzen vermehrt, noch verstümmelt würde, bediente er sich des ihm eigenen Despotismus, die geistliche und weltliche Macht in der Person der Kalyphen zu vereinigen. Da endlich das Kalyphat erlosch, da diese zwiefache Macht wieder getheilt wurde, fielen dem Korps der Ulemas sogleich die den Moscheen zugehörigen Güter anheim, damit hierdurch die Diener der mahometanischen Religion ihre Unabhängigkeit gegen alle Neuerungen der Sultane behaupten möchten. *)

Man

*) Die Güter welche den Moscheen zugehören, werden vakoufs genannt. Nie war ein Sultan so kühn, dieselben an sich zu reißen. Der Großherr bedient sich der in den Moscheen angehäuften Schätze nicht eher, als während solcher Kriege, welche die Gesetzverständigen für Religionskriege erklären. Die Diener der Religion sind die einzigen, welche der Großherr nicht zum Tode verdammen kann, und hat er gleich das Recht sie abzusetzen, so kann er ihnen doch nie die mit ihren Stellen verknüpften Ersatzgelder entziehen. Man lese hierüber Ricaut de l'Empire Ottoman; ferner, ein auf der königlichen Bibliothek befindliches Manuscript, welches den Titel führt: Des Canons de Suleyman II. presentés à Murat IV. par son grand-visir. Auf der 84ten Seite beweist dieser Minister seinem Herrn

Man weiß, wie Gott selbst im alten Testamente für die Unabhängigkeit der Leviten gesorgt hat.

Herrn die Nothwendigkeit des Gesetzes, kraft dessen er weder den Mufti noch die Kadilesker absetzen dürfe, und indem er sich darüber beschwert, daß man dieselben seit funfzehn Jahren bisweilen abgesetzet habe, fügt er folgendes hinzu: „die Würde des Mufti ist keine von den Stellen, deren Besitzer genöthigt sind, sich alles von deiner Hoheit gefallen zu lassen, und derselben zum Nachtheil der Religion und Wahrheit zu schmeicheln.“

Die Perser, welche sich zur Sekte des Ali bekennen, behielten die Zertheilung jener zwiefachen Macht anhaltend bei, und da die persischen Könige nie Anspruch darauf machten, unmittelbare Nachfolger der Kalyphen zu seyn, so hatten die Diener der Religion in Persien weit mehr Macht, und wenigstens eben so große Reichthümer erlangt, als die Ulemas in der Türkei. Man schlage den Chardin nach, so wie auch die viel neuere Relation des moeurs de la Perse, par J. Edmund Johnston. In diesem leztern Werke sind hierüber sehr umständliche Nachrichten enthalten. Seit vierzig Jahren wird dieses Reich von Räubern verheert; demungeachtet hat noch niemand weder dem Oberhaupte dieser Religion, der große Sadre genannt, noch den übrigen Dienern derselben ihr Eigenthum entrissen. Der Grund hiervon ist unfehlbar dieser, daß die Banditen in Persien seit vierzig Jahren weit weniger Grausamkeiten und Bosheiten begiengen, als die Banditen der Nationalversammlung seit zwanzig Monaten verüben.

hat. *) So bestrebte sich demnach jede Religion, bei welcher eine dogmatische Lehrart und eine Kirchendisciplin eingeführt war, die eine wie die andere dadurch zu erhalten, daß sie ihren Dienern einen sichern Unterhalt gewährte, vermittelst dessen sie ihre Unabhängigkeit behaupten konnten.

Dasjenige, was die falschen Religionen von der katholischen Kirche nur in der Absicht angenommen hatten, ihren Irrglauben zu befestigen, das hatte die katholische Religion einzig und allein zu Befestigung der Wahrheit gethan. Sie wollte hierdurch ihre Diener vor der Versuchung bewahren, ihren Glauben den Launen derjenigen aufzuopfern, die unter andern Verhältnissen sie besoldet haben würden; und diesen sollte der strafbare Wille benommen werden, durch die Vorenthaltung ihres Gehaltes den Glauben und die Wahrheit zu verdrehen.

Mit diesen großen Beweggründen hatte die katholische Kirche von ihrer ersten Entstehung an die Absicht vereint, die Trösterin und die Stütze der Armen zu seyn. Diese göttliche Religion, welche den Reichen durch Drohungen schreckt, dem Unglücklichen aber jederzeit Erquickung gewährt, machte

*) Man lese das dritte und vierte Buch Mosis, u. s. w.

machte das Almosengeben zu einer der vornehmsten Pflichten des Priesterthums. Der Reiche entsühnte seinen Ueberfluß dadurch, daß er seine Güter der Kirche anvertraute, und diese spendete sie unter das Armuth aus. So wurde vor den Augen der Gottheit und durch Vermittelung ihrer Diener jene Gleichheit ohne die geringste Prahlerei eingeführt, kraft welcher der Wohlhabende den Dürftigen unterstützte, und der Dürftige hinwiederum Wohlthaten annahm, ohne sich über den Anblick jener hoffärtigen Menschen zu betrüben, welche den Unglücklichen nur allzu oft in der nemlichen Absicht ernähren, um derentwillen die Nationalversammlung die Priester ernährt, sie nemlich verächtlich und ehrlos zu machen.

Die katholische Religion, welche in dem Geiste und nach dem Gesetz Jesu Christi handelte, führte die Reichen durch Drohungen, die Armen aber durch Hoffnung und Mildthätigkeit zum Tempel der Buße. Diese leztern wurden von den Dienern des Gottes bei dessen Anbetung sie sich eingefunden hatten, ernährt; sie lebten von den Gaben, die vor seinen Altären niedergelegt wurden. Von allen Gütern der Erde entblößt, hatten sie kein anderes

deres Eigenthum, als das Evangelium und die Tempel des Herrn.

Das Almosen, dieser wesentliche Vorzug des Gottesdienstes, dessen Austheilung nicht sowohl ein Recht, als vielmehr eine Pflicht der Diener des Altars ist, wurde blos von den Geschenken bestritten, welche die Glaubigen der Kirche verehrten. Diese zu Almosen bestimmten Geschenke, welche seit den Zeiten der Apostel von der Kirche, und sonst von niemand als der Kirche, administrirt wurden, diese Geschenke sind das Eigenthum, welches die Unabhängigkeit der Diener des Altars verbürgte, und im Ganzen die Kirchengüter ausmachte. Die Verwendung derselben diente, wie wir bereits gesehen haben, dazu, die Reinigkeit des Glaubens und der Disciplin zu erhalten, zugleich aber die Tempel des lebendigen Gottes mit den Sühnopfern der Reichen und mit dem Gebet der Armen zu erfüllen.

Wenn man demnach die Religion vernichten wollte, so mußte man dieselbe ihrer Unabhängigkeit berauben; wollte man sie derselben ungehindert berauben, so mußte man ihre Diener verächtlich machen, damit ihnen die Achtung des Vol-

kes

kes nicht länger zum Hülfsmittel diente, sich dem Unglauben zu widersetzen.

Nachdem man die Kirche ihrer Unabhängigkeit beraubt und ihr Besoldung angewiesen hatte, mußte man, um den Glauben und die Religion zerstören zu können, dergleichen Besoldungen nur dem Ehrlosen angedeien lassen, und die Diener des Altars in die Nothwendigkeit setzen, entweder lebenslänglich arm zu bleiben, oder ihren Glauben zu verläugnen. Der erste Entwurf der Versammlung, die alle Umstände kombinirt, und sogar die Abwendigmachung des Volkes mit in Rechnung gebracht hatte, um eine schleunige Religionsveränderung zu bewirken, konnte demnach kein anderer seyn, als der, die Kirche zu berauben, um sie zu unterjochen, sie zu unterjochen, um sie herabzuwürdigen, und sie herabzuwürdigen, um sie zu vernichten.

Seit sechzig Jahren arbeiteten die Philosophen unabläßig daran, den ersten Theil dieses Entwurfes auszuführen. Nichts war der Nationalversammlung mehr übrig, als die Kirche zu berauben, um sie zu unterjochen. Um sie zu berauben, mußte man erst vorläufig die Provinzen auf die Probe stellen, sie an Verbrechen gewöhnen,

sie vertraut machen, mit einer so ehrlosen gottesräuberischen That, hauptsächlich aber vermittelst derselben ihren Vortheil befördern. In dieser Veranstaltung, dem Verbrechen selbst durch den Nutzen des Verbrechens Beifall zu verschaffen, entdeckte man zugleich einen Beweggrund, in Zukunft nach dem Verbrechen lüstern zu machen, und dessen Vollziehung zu erleichtern. Wenn man demnach, die Geistlichkeit zu besolden, das Volk mit einer Auflage beschwerte, so reizte man es hierdurch immer von neuem zu dem Wunsche, sich dieser Auflage durch Aufhebung des geistlichen Standes zu entledigen, den Gottesdienst ganz abzuschaffen, um hierdurch hundert und zwanzig Millionen zu gewinnen, welche zu dessen Erhaltung bestimmt waren. Hierdurch verwickelte man die Religion in einen immerwährenden Streit mit dem Eigennutz und mißbrauchte sie zugleich zu einem ihr ganz entgegengesetzten Zweck. Achtzehn Jahrhunderte lang war sie die Trösterin der Armen gewesen; jezt bediente man sich ihrer zur Geißel derselben. Man machte sich zum voraus gefaßt, den Armen, die unter dem Druck der Abgaben seufzten, und von der Religion, deren sämtliche Güter die Räuber an sich gerissen hatten, keine Beihülfe

mehr

mehr erwarten konnten, dereinst zu sagen: „Ohne die katholische Riligion würde es euch besser gehen. Sie kostet so viel! Ihr habt aber keinen andern Gottesdienst gewollt. Führtet ihr einen andern ein, so wäre euch geholfen!“ Unglückliche, welche man im Namen der nemlichen Religion, die ihren Voraltern so vielfältigen Trost gewährte, zu quälen sucht, werden sie nicht mehr an diesem habgierigen Charakter erkennen, und folglich um so weniger Schwierigkeiten machen, sie zu verlassen. Auf diese Art machte sich die Versammlung zum voraus gefaßt, das Verbrechen vermittelst des dadurch erlangten Gewinnes zu entschuldigen, und durch die unterhaltene Hoffnung anderweitiger Vortheile, die Verübung neuer Verbrechen zu veranlassen.

Dies ist das Mittel, wodurch sie alles zu erzwingen sucht. Sie bediente sich desselben gegen die königliche Macht, welche geradezu zu vernichten sie nicht Muth genug hatte; *) sie bediente sich

*) Ich wünschte, man gäbe mir einen deutlichen Begriff von demjenigen, was dermalen der König von Frankreich ist. Jeder Ausländer wird mir vermuthlich antworten:

sich desselben, in Frankreich die katholische Religion zu zerstören.

Weiter!

worten: „Er ist ein Gefangener von hohem Rang, der von seinen Henkern bewacht wird, und dem man jährlich fünf und zwanzig Millionen Einkünfte bezahlt, damit er die Verordnungen der Versammlung durch die Unterschrift seines Namens bekräftige.“ In der That ist er nichts anderes. Allein indem man dem Könige einen von der Konstitution ganz abgesonderten Standort anwieß, legte man es zugleich darauf an, ihn dereinst wieder von dem Scheinthrone zu verstoßen, welchen man ihm blos in der Absicht errichtet hatte, die Provinzen zu beruhigen. Die Liebe, welche diese für ihren König hegen, ihr vieljähriger und geheiligter Eifer für die monarchische Verfaßung, welcher den Thron seit vierzehn Jahrhunderten beschirmte, erhält ihn auch dermalen noch. Nur die Furcht vor den Provinzen rettete dem Könige das Leben, und verlängert seine Tage noch jezt. Hätte diese heilsame Furcht es nicht verhindert, so würde der König schon längst zu Saint-Denis an der Seite seiner Vorfahren ruhen. Man hat ihn beraubt, zur Unterwürfigkeit gezwungen, herabgewürdigt. Man hat sein königliches Ansehen gänzlich vernichtet, um das Volk zu bereichern. Man hat ihm eine verbietende Gewalt ertheilt, die nichts verbieten kann. Man hat ihm die oberstrichterliche vollstreckende Macht ertheilt, hat ihn aber ganz außer Stand gesetzet, auch nur das allergeringste zu vollstrecken. Man hat ihm zwar den Königsnamen nebst Krone und Zepter gelassen; man hat aber seine Leibwache ermordet, hat ihn ins Gefängniß

Weiter! Die Kirche zu Grunde zu richten und ihrer Güter sie zu berauben, damit sie dadurch ihre Unabhängigkeit verliere; dem Volke von diesem Raube seinen Antheil zu überlassen, damit es sich die Abscheulichkeit desselben verhele; die Kosten welche der Gottesdienst erheischte vermittelst einer öffentlichen Auflage zu erheben, und den Kirchen das Recht zu entziehen, die den Armen zuge-

hörigen

fängniß geschleppt; verwahrt ihn noch bis auf den heutigen Tag darin, und schickt ihm Verordnungen zur Unterschrift zu. Sehet, das ist der König! Weil man ihn hierzu gebraucht, und zur Belohnung für so viele Demüthigungen, hat man ihm fünf und zwanzig Millionen angewiesen. Hundert hätte man darum gegeben, nur damit man dereinst zum Volke sagen kann: „Ihr sehet was er thut! Bedenkt einmal was er kostet!„ Diese Bemerkung war sehr natürlich. Inzwischen fürchtete man, das Volk werde schwerlich von selbst darauf verfallen. Wenig Tage nach der Verordnung, die Civilliste betreffend, wurde sie an die Mauern des Palais-Royal angeschlagen. In diesem, dem Herzoge von Orleans zugehörigen Diebsneste, las man auf einigen Säulen folgende, mit großen Buchstaben geschriebene Worte: vingt-cinq millions à gagner! (Es sind fünf und zwanzig Millionen zu gewinnen) .... Ist dies bestimmt genug? Ist es deutlich genug? Versteht der Jakobiner-Club nicht die Kunst, sich dem Volke verständlich zu machen?

hörigen Güter unter die Armen zu vertheilen; das Volk durch die Hoffnung zu vermindernder Abgaben zu Annehmung einer andern Religion zu verleiten; Wahrheit und Lüge öffentlich feil zu bieten, und den daraus gelösten Gewinn zu Gunsten des Irrthums zu verwenden; die calvinische und katholische Religion zu verganten; die eine spott wohlfeil dahin zu geben, die andere desto höher hinauf zu treiben; dies mußte der Plan der Versammlung seyn, um die katholische Religion selbst wider die Neigung des Volkes in Frankreich zu vertilgen, und entweder gar keine Religion in diesem Reiche statt finden zu lassen, oder die calvinische Religion in demselben zur herrschenden zu machen, die jede Neuerung begünstigt, und folglich den Umsturtz aller übrigen Religionssysteme desto leichter bewirken kann.

Dies war es, was man durch die Beraubung der Geistlichkeit gewann; dies ist es, was man sich von der Salarirung der Geistlichkeit verspricht. Da es nun, um alles Mitleidsgefühl von Unglücklichen zu entfernen, weiter nichts bedarf, als daß man dieselben verächtlich macht, besonders wenn diese Unglücklichen Diener einer Religion sind, die, da sie derselben alles bis auf das Leben aufopferten,

opferten, den Muth und die Standhaftigkeit der Märtyrer erfodert, so mußte man, nachdem die Kirche durch ihre Beraubung ganz herabgewürdigt war, dieselben noch in ihrem Elende sogar mit Schande überhäufen, um die Herzen des Volkes gegen ihr trauriges Geschick zu verhärten.

Damit nun diese Religion, welche von nun an ihren Unterhalt blos aus den Händen ihrer Unterdrücker empfieng, der Willkühr der Philosophen und Protestanten, welche dieselbe zerstören sollten, ganz überlassen seyn möchte, mußte man den Angriff gegen die ewigen Wahrheiten richten, für deren Vertheidigung die Diener der Religion ihr Leben zu opfern verpflichtet waren.

Hätte man jedoch den Glauben geradezu angegriffen, so würde man dem Volke vielleicht die Augen geöffnet haben. Man mußte daher erst vorläufig die geistliche Regierungsform untergraben, welche die Erhaltung der Reinigkeit des Glaubens zum Endzweck hat. Hierdurch suchte man den Blicken des Volkes die Beseitigung des Grundsatzes zu entziehen, den man in seinen Folgerungen untergrub. Hat man aber erst dasjenige zerstöret, was die Glaubenslehre zu einem vollständigen Ganzen macht, dasjenige was ihr zur Grund-

 lage

lage dienet, und worauf die ganze Existenz der katholischen Kirche beruhet; dann wird man leicht die Priesterschaft selbst in die Nothwendigkeit setzen können, ihre Kirche zu zerstören, und zwar durch die Entwickelung des nemlichen Grundsatzes, zu dessen Annahme man die salarirte Kirche zwingen wird.

Man mußte demnach ein Gesetz einführen, das die Grundlehren der Kirche untergrub, dessen Folgen aber das Volk nicht sogleich wahrnehmen konnte. Man mußte das Volk durch alle möglichen Lockungen reizen, ein solches Gesetz zu wünschen, zugleich aber mußte man zur Beruhigung desselben die Sage verbreiten, man verehre die katholische Religion, wolle keinesweges sie vernichten, sondern nur erneuern. So machten es die Henker des Don Carlos, als sie diesem unglücklichen Prinzen die Adern öffneten. „Still, still, gnädiger Herr, sagten sie; alles was Ihnen widerfährt, geschiehet zu Ihrem Besten!" *)

Dies kluge Benehmen schien allen nur möglichen Erfolg zu versprechen; denn nichts war dem Ansehen nach schwerer zu widerlegen, als folgendes Dilemma: „entweder werden die Diener der Kirche

*) Cailla, Cailla, Scnnor; que todo lo que se hace, se hace per su bien.

Kirche das Gesetz welches zwar von weitem aber dennoch unmittelbar auf den Umsturz der geistlichen Regierungsform abzweckt, annehmen; oder sie werden es verwerfen. Nehmen sie es an, dann entwickeln wir die Folgen des von ihnen angenommenen Grundsatzes, um sie verächtlich zu machen, und dann erscheinen sie als diejenigen welche die Religion zerstörten. Verwerfen sie es, so wird das Volk in Wuth gerathen, und sie ermorden. Ermordet das Volk sie nicht, so entziehen wir ihnen ihren Gehalt, besetzen die Kirchen mit Abtrünnigen, und legen den rechtmäßigen Pfarrern Stillschweigen auf. Wenn sie nun auch schweigen, so wird man sie dennoch für ehrlose Leute halten. Reden sie hingegen, so werden sie entweder von dem Volke in Stücken zerrißen, oder von unsern Helfershelfern umgebracht werden. *)

Die

*) Erfrecht man sich vielleicht zu sagen, Frankreichs Tirannen hätten keine solchen Absichten gehabt? Gut; so will ich meine Behauptung durch Thatsachen beweisen. Vor ihren Augen geschah es, daß der Pfarrer von Saint-Sulpice an einem Sonntage, es war der 9te Jenner 1791, nach der Predigt, von einem bekannten Rädelsführer der zum Palais-Royal gehörigen

Die Kirche verächtlich zu machen, um sie hernach zu plündern, dies war das Geschäft welches die Philosophen unsers Jahrhunderts vollbrachten. Sie zu plündern um sie hernach zu unterjochen, keine andere Wahl ihr zu lassen, als entweder zu darben oder dem Glauben zu entsagen, durch ihren Umsturz dem Volke in sofern Vortheile zu verschaffen, als man die Auflage wieder abschaffte die des Gottesdienstes wegen, und zum Ersatz der geraubten Kirchengüter eingeführt war; dies alles blieb der Nationalversammlung vorbehalten, die mit Atheisten, Deisten, Philosophen und Protestanten angefüllt war, und von den Jansenisten treulich

rigen Banditen, zu Ablegung des Eides gerichtlich angehalten wurde. Da er dessen sich weigerte, schrieen ihm die um die Kanzel stehenden Bösewichter zu: Den Eid! Herunter! Herunter! Den Eid! An die Laterne! Als nun der Pfarrer von der Kanzel herabkam, und im Gefolge seiner Geistlichen sich nach dem Altare begab, ergriff man ihn bei den Haren, gab ihm eine Ohrfeige, und hielt ihm eine Pistole vor den Kopf. Aehnliche Mißhandlungen mußten die angesehensten Pfarrer in Paris erdulden. Der Pfarrer zu Grandes-Loges in Champagne wurde sogar auf der Kanzel getödtet. Nachdem er sich geweigert hatte den Eid abzulegen, geschah mitten in der Kirche ein Flintenschuß nach ihm.

treulich unterstützt wurde, um das große Werk *) der neuern Philosophie zu vollenden.

Hat denn nun aber auch wirklich die Nationalversammlung alles dasjenige gethan, was zu Ausführung eines solchen Entwurfes erfoderlich war? Dies allein ist mir noch zu untersuchen übrig. Ich komme nun endlich zu dem mühsamsten und unangenehmsten Theile meines Werkes; zu demjenigen Theile, worin ich die Katholiken von neuem an eine Menge Verbrechen erinnern, ihnen das Wachsthum, die Fortschritte der Ruchlosigkeit und Raubgier vor Augen stellen muß, ohne daß ich bei Entwerfung dieses fürchterlichen Gemäldes nur die geringste Möglichkeit vor mir sehe, in den Zerstörern unsers Reiches und unserer Religion große politische Talente zu entdecken. Muß ich gleich bekennen, daß sowohl jenes wie diese durch die niederträchtigsten Vorkehrungen der verächtlichsten Menschen zu Grunde gerichtet wurden, so muß ich doch zugleich erweisen, daß es ihren boshaften Absichten an jener Gründlichkeit, ihren Hülfsmitteln an jener Energie gebrach, die wenigstens Bewunderung erzwingen, und die Unterwürfigkeit

*) Ein Lieblingsausdruck des grotesken Philosophen Target.

würfigkeit welche man ihnen erzeigt, entschuldigen. Ja, ich werde darzuthun suchen, daß sie nichts als schändliche Dinge und zwar durch die ehrlosesten Mittel ausführten; besonders aber, daß sie bei ihren Angriffen gegen die Religion, die tiefste Unwißenheit zu erkennen gaben, welcher man nichts an die Seite setzen kann, als ihre Gottlosigkeit und ihren Haß gegen die Religion des Reichs.

Mitten im schönsten Königreiche der Erde, welches sein Daseyn seit vierzehn Jahrhunderten mit Ruhm behauptet hatte, rotteten sich plötzlich fünf bis sechs hundert Bösewichter zusammen, die mit Verbrechen und Schulden belastet waren, die der Ruhmdurst quälte, die weder Gewißen, noch Religion, noch Schamgefühl, noch den geringsten Muth besaßen, und entweder ganz unbekannt oder ehrloser Handlungen wegen verachtet waren: und dennoch gelang es diesen Leuten, der Monarchie den Todesstreich zu versetzen, unsere Altäre zu zertrümmern, und die Religion unserer Väter zu zerstören! . . . . . Großer Gott, welche Demüthigung! . . . . Die Erinnerung unsers Elendes ist weit drückender als unser Elend selbst; und die Auseinandersetzung der Mittel wodurch

wir

wir zu Grunde gerichtet wurden, schmerzt uns gewiß weit mehr, als der erste Eindruck welchen unsere Unglücksfälle verursachten. Wenn einst der Geschichtschreiber darob ermüdet, eine solche Menge von Verbrechen zu schildern, die von den verächtlichsten Menschen ausgebrütet und verübt, und mit einer Geduld, einer Dummheit ertragen wurden, welche die Schlachtopfer derselben sogar unter ihre eigenen Henker zu erniedrigen schien; dann wird er wie Tacitus, der uns die unbestraften Verbrechen des Nero und die viehische Denkart der Römer schildert, sich folgendergestalt ausdrücken: „Wenn ich der Nachwelt das Andenken einer Menge Menschen aufbewahren sollte, die für das Vaterland starben, indem sie es gegen dessen Feinde vertheidigten, so würde ich dennoch meine Leser durch die einförmige Erzählung ihrer Todesart zu ermüden fürchten. Aber unter unsern Tirannen drückt die knechtische Geduld des römischen Volkes und dessen allzuhäufiges Unglück, den Geist gänzlich darnieder und erstickt alles Mitleidsgefühl. Bei Erzählung desselben kann man dem aufgebrachten Leser weiter nichts zumuthen, als daß er diejenigen nicht hasse, die auf eine

so

so niederträchtige Weise ihr Leben dahin gaben." *)

Gleichwohl muß ich gestehen, daß der Himmel in dem tiefsten Elende, worein sein Grimm uns versetzte, uns dennoch den nemlichen Trost gewährte, dessen Tacitus, dieser muthvolle, dieser unsterbliche Feind der Tirannen, genoß. So wie er uns in seiner Geschichte erzählt, daß man mitten unter diesen Greueln auch Züge der bewundernswürdigsten Tugend wahrnehmen werde; eben so werden dereinst in der unsrigen jene Männer glänzen, die ihre Größe mitten unter dem allgemeinen Verderben standhaft und muthig behaupten; sie, die zwar ganz allein der Wuth jener grimmigen Bestien, welche ihre brüllende Stimme in der Nationalversammlung erschallen lassen, preis gegeben sind, aber dennoch Wahrheit in ihre Ohren donnern, und ihnen das zwar späte aber gerechte Urtheil der Nachwelt vor Augen stellen. Als einen Mann dieser Art, wird man dereinst den Abbé Maury betrachten, der nicht etwan Achtung erschlich, sondern errang; keinen Beifall erbettelte, sondern erwarb; der keinen andern Beschützer hatte als sich selbst, und gleichwohl die Ungeheuer, von deren

*) Tacit. Annal. L. 16. c. 16.

deren Anhängern er umgeben war, in Schrecken setzte; der endlich das Volk sogar zwang, dasjenige auf ihn anzuwenden, was Lucan vom Cäsar sagt: meruitque timeri, nil metuens. (*) So wird man dereinst, gleichsam als des lezten französischen Ritters, sich jenes Mannes erinnern, dessen Charakter so rein war, daß er sogar der Verläumdung entgieng, weil ihn verläumden eben so viel gewesen wäre, als sich selbst entehren; jenes Mannes, der nie an der Wohlfahrt des Staates verzweifelte, und denselben wenigstens nicht überleben wollte; den man, ob er gleich arm war und nach Ehrenstellen strebte, doch nicht zu bestechen sich erfrechte; ja dieser biedere Cazalès wird unsern Enkeln eben das seyn, was jener Römer uns ist, den Victor Aurelius folgendergestalt schildert: Ille est Fabricius, qui difficilius ab honestate quam sol a cursu suo averti potest. (**)

Mitten unter der öffentlichen Schmach, hat der Himmel uns dergleichen Menschen aufbehalten, um

*) Er verdiente gefürchtet zu werden, da er selbst nichts fürchtete.

**) Dies ist der Fabricius, der eben so wenig von den Grundsätzen der Rechtschaffenheit, als die Sonne von ihrer Laufbahn wich.

um uns zu überzeugen, daß Muth, Ehrgefühl und Tugend, noch nicht ganz von der Erde geflohen sind.

Ach! könnten wir uns wohl mit Recht beklagen? Mitten in unserm Elende leuchtet uns das ganze Korps der vornehmsten Diener des Gesetzes Jesu Christi mit tröstlichem Beispiel vor. Die Fackel der Religion, deren Glanz auf Erden erstorben ist, flammt noch dermalen im innern Heiligthum; das heilige Feuer ist noch nicht erloschen; der Staat wird folglich wieder aufleben ....

Länger darf ich nicht bei diesen großen Beweggründen des Trostes und der Hoffnung verweilen. Die Folge unserer Unglücksfälle wird mich wieder darauf zurückführen; mit diesen Unglücksfällen allein müßen wir uns dermalen beschäftigen. Vergebens habe ich bisher diesen schrecklichen Augenblick zu verzögern gesucht; wir müßen demselben uns nähern, die Verordnungen der Versammlung zur Hand nehmen, und nach Maasgabe derselben die Geschichte des Unglaubens, den Triumph des Atheismus, die Hoffnung der Calvinisten, und die Rache der längst vergessenen, ganz herabgesunkenen, aber während unsers Elendes wieder auf-

erweckten Sekte der Jansenisten, beschreiben. (*) Leeren wir diesen mit allen Bitterkeiten der Schande und Schmach gefüllten Kelch muthig aus.

Im nemlichen Augenblick, wo alle drei Stände zur Vereinigung gezwungen wurden, entwarfen die Zerstörer der Monarchie und Religion ihren Plan; der Untergang beider sollte zu gleicher Zeit bewirkt werden, wie es auch wirklich geschah. Allein, die Vorfälle vom 14ten Julius 1789., die Vorkehrungen, welche man treffen mußte, um sich der verschiedenen im Königreich entstandenen Parteien zu versichern, welche die Grundsätze der Aufrührer in demselben verbreiten sollten; die Nothwendigkeit der Breton-Committé eine ihrer Stiftung gemäße Verfassung zu geben, und in derselben alle Verführungs- und Zwangsmittel zusammenzuhäufen, welche die Verbrechen dieser Böse-

*) Diese Sekte war so verächtlich geworden, daß der Pöbel sie nur die Sekte der Margoulisten (Unflätigen) zu nennen pflegte. Allein Jean-Jaques Rousseau, der den Geist dieser Sektirer kannte, sagte von ihnen: " es fehlt ihnen weiter nichts, als daß sie die Oberhand gewinnen, um weit unbarmherziger und intoleranter als ihre Feinde zu seyn. " Nouv. Heloise, lezter Theil 2ter Brief.

Bösewichter erleichtern konnten; alle diese Gegenstände beschäftigten die Rebellen, welche dermalen die Beherrscher Frankreichs sind, dergestalt, daß darüber der Monat Julius verstrich. Während desselben traf man alle erfoderliche Vorkehrungen, und man kann mit Wahrheit sagen, daß dem Verbrechen kein Schlaf in die Augen kömmt; denn jeden Augenblick machten sie sich sorgfältig zu Nutze.

Diejenigen, welche dereinst in der Geschichte unserer schändlichen Revolution jedem verborgenen Faden nachspüren wollen; diejenigen, welche sich bestreben, die Entstehung aller der Komplotte, deren nachherige Entwickelung den Sturtz des Thrones und den Untergang der Religion nach sich zog, in ihrem ersten Ursprunge zu entdecken; alle diese werden ohne Zweifel lange genug bei demjenigen verweilen müßen, was sich während des Monates Julius 1789 ereignete; denn dies ist die Epoche, wo alle die Rotten, welche uns dermalen zerfleischen, den Grund zu ihren Hoffnungen und Entwürfen legten. Allein die anhaltenden Bemühungen jener Geschichtforscher, werden die Sache selbst nur immer verwickelter machen. Entschieden ist es zwar, daß jene verderblichen Plane sämtlich in

die-

dieser Epoche entstanden sind, aber mitten unter denen, welche dieselben schmiedeten, gab es noch andere Entwürfe, die mit dem Hauptplane nicht in Verbindung standen; ich will hiermit so viel sagen, daß unter den Helfershelfern, welche sich mit der Ausführung des Hauptplans beschäftigten, sich eine Menge dummer und verblendeter Menschen befand, die weder die Folgen eines angenommenen Grundsatzes voraus sahen, noch einen Blick in die Zukunft thun konnten, mithin den Absichten dieser oder jener Partei zwar beistimmten, dem ungeachtet aber etwas ganz anderes hierdurch zu erreichen hofften, als die Obern einer solchen Partei zu bewirken suchten.

Schon vor der Vereinigung der Stände existirte in der Versammlung eine Rotte von Verschwornen, die unter dem Namen der Breton-Club bekannt war, und nachmals sich in den Jakobiner-Club verwandelte. (*) Sie hatten

*) Dieser Club war verschiedenen Veränderungen unterworfen. Während des Sommers im Jahr 1790 befanden die Herren de la Fayette, Chapélier, Syeïs und Mirabeau für gut, denselben zu verlassen, und im Palais-Royal dem Club vom Jahr 1789 bey-

ten zu Versailles auf dem Wege nach Saint-Cloud eine Art von unterirdischen Gewölbe, worin sie ihre ersten Zusammenkünfte unter dem Vorsitz des Herrn Gleisen hielten. Die Chapelier, die Sy-

eÿs

beizutreten. Diese Abtheilung des Jakobiner-Club will einen König; aber einen gefangenen König, der von Herrn de la Fayette bewacht werden soll; ingleichen eine souveraine Munizipalität des Königreichs in Paris. Sie verlangt die Einziehung aller der Geistlichkeit zugehörigen Güter, und will eine neue Religion unter dem Namen der Nationalreligion eingeführt wissen, mit welcher der Katholicismus vereint werden soll. Uebrigens besteht sie auf einer gänzlichen Trennung von der römischen Kirche, vermittelst eines Schisma. Die dermaligen Minister des Königs sind Kreaturen dieses Club, und bezeigen demselben die größte Unterwürfigkeit.

Was gegenwärtig noch zum Jakobiner-Club gehört, zerfällt in drei verschiedene Parteien; sie alle aber vereinigen sich zu einem gemeinschaftlichen Zweck, nemlich die königliche Gewalt zu vernichten, die königliche Familie aus dem Wege zu räumen, und in Frankreich konföderirte Republiken zu errichten. Aber unter diesen Verschwornen giebt es mehrere, die als Deputirte zur Nationalversammlung gehören, und diese mögten nicht nur gar zu gern ihre Stellen beibehalten, sondern sich auch zu wahren Decemvirn aufwerfen. Diejenigen, welche keine Deputirten sind, dringen auf eine neue Gesetzgebung, um dadurch thä-

tige

ès, Mirabeau, Barnave, Pêthion und Volnei, waren die Triebfedern ihrer ersten Unternehmungen. Der öffentliche Zweck dieses nemlichen Club war anfangs kein anderer, als blos der, die Stände zur Vereinigung zu zwingen. In der That war

dies

tige Mitglieder einer neuen Revolution zu werden, und die Monarchie von grundaus zu zerstören. Noch giebt es eine dritte Partei, welche sich im Palais-Royal unter dem Vorsitz eines gewissen Abbé Fauchet versammelt. Diese will alle bekannten Religionen mit Feuer und Schwert vertilgen, durch diese nemlichen Hülfsmittel eine vollkommene Gleichheit unter den Menschen einführen, alle Thronen Europens umstürzen und in allen Ländern Anarchie und Bürgerkrieg verbreiten. Diese Abtheilung, welche sich anfänglich die Propaganda nannte, hat seit einem halben Jahre den Namen gesellschaftlicher Zirkel oder eiserner Rachen (bouche de fer) angenommen. Der dummen Sorglosigkeit der meisten Erdenbeherrscher hat man es zu danken, daß sie fast in allen Gegenden Europens ihre Emissarien unterhält. Diese drei Abtheilungen vereinigen sich sogleich, und der Club vom Jahr 1789 tritt ihnen ebenfalls bei, sobald es darum zu thun ist, die katholische Religion zu zerstören, die Royalisten durch verübte Gewaltthätigkeit in Schrecken zu setzen, und alle diejenigen, deren Geistesstärke oder Gewissenhaftigkeit man fürchtet, entweder unglücklich zu machen, oder gar ums Leben zu bringen.

dies der erste Schritt, um sich dereinst den König vom Halse zu schaffen, dem Thron Gesetze vorzuschreiben, die Geistlichkeit ins Elend zu stürzen, sie zu plündern und die katholische Religion zu vernichten. Dasjenige, was durch Vermischung der Stände bewirkt werden sollte, war unstrittig der Wille der Obern dieses Club, sie nahmen sich aber in Acht, alle hieraus entspringende Folgen zu entwickeln.

Bald hierauf entstand die innigste Verbindung zwischen diesem Club, den Dissidenten unter dem geistlichen Stande, und der Minorität des Adels.

In der Kammer des Adelstandes stand der Herzog von Orleans an der Spitze der Minorität. Diejenigen, welche dieselbe ausmachten theilten sich abermals in zwei Parteien. Die eine, welche aus rechtschaffenen Leuten bestand, betrachtete die Vereinigung der Stände als ein Mittel das allgemeine Wohl zu befördern; die andere, welche die zahlreichste, und dem Herzoge von Orleans gänzlich ergeben war, hielt die Vereinignng für das, was sie ihrer Bestimmung nach seyn sollte, nemlich für ein zuverläßiges Mittel alle mögliche Arten von Verbrechen zu verüben, ohne deswegen bestraft zu werden. Sobald sich der Herzog von

Orleans

Orleans an die Spitze der Minorität des Adels gestellt hatte, entstand unter der Hauptpartei noch eine dritte Partei. Diese stimmte zwar allen übrigen Parteien im Wesentlichen bei, gieng aber vornemlich mit dem Vorhaben um, dem Könige die Ausübung seiner Gewalt zu verbieten, die Königin bei Seite zu schaffen, und dem Herzoge von Orleans die allgemeine Verwaltung des Reichs zu übertragen. Diese dritte Partei bestand aus allen denen, die zum Breton-Club gehörten, und aus Mitgliedern der vornehmsten Stände, die es mit ihnen hielten, und in welchen sich die größten Talente zugleich mit dem höchsten Grade von Stolz und Bosheit vereinten. Die gesamte Schaar der Aufrührer, welche diese dritte Partei ausmachten, folgte blindlings ihrer Wuth, und hatte keinen andern Plan, als alles zu zerstören, alles nach einem gleichförmigen Maasstabe zu behandeln und sich über alles zu erheben. In der Ferne sahen sie die Möglichkeit konföderirte Republiken zu errichten. Die Hoffnung, nicht nur Stifter sondern auch Beherrscher derselben zu seyn, war mehr als zureichend, sie zu den wüthigsten Schwärmern zu machen. Diese Partei, zu welcher Menschen aus allen drei Ständen, als Glieder eines gemein-

schaftlichen Körpers gehörten, und die nach dem Beitritt des Herzogs von Orleans, wie ich bereits sagte, wieder in verschiedene Abtheilungen zerfiel, vereinte sich in allen ihren Theilen, als es darauf ankam, sich der Kirchengüter zu bemächtigen und die katholische Religion zu zerstören.

Die Einziehung der Kirchengüter schien ihr ein ganz unentbehrliches Mittel, zu Erfüllung ihres den Kapitalisten und dem Volke geleisteten Versprechens zu seyn, die Schulden zu tilgen und die Abgaben vermindern zu wollen. Wie sehr der unermeßliche Werth der Kirchengüter die Phantasie der Aufrührer erhitzte, das können sich nur diejenigen vorstellen, welche die Anführer derselben hievon mündlich die unglaublichsten und albernsten Mährchen erzählen hörten. (*) Diese, zu Ausfüh-

*) An öffentlichen Orten machten sie dem Pöbel weis, die Einkünfte der Geistlichkeit beliefen sich wenigstens auf zwölfhundert Millionen. Es ist leicht zu erachten, daß weder ein Chapélier noch ein Mirabeau dergleichen Albernheiten verbreiteten; dies thaten vielmehr ihre Seiden, ein Robespierre, ein Volnei, ein Coroller, welchen man diese Narrheiten in der Absicht aufgebunden hatte, sie unter den Jan Hagel zu bringen, damit sie denselben durch die Hofnung verblenden mögten, von der erhaschten Beute einen desto fettern Brocken zu bekommen.

führung ihres Vorhabens so unumgänglich nothwendige Räuberei, stand mit den Absichten, welche ich weiter oben auseinander setzte, in Verbindung, und diente zu Ergänzung des Entwurfes der Philosophen, die damit umgiengen, die Kirche zu plündern um sie hernach zerstören zu können.

So machten demnach die zur Versammlung gehörigen Atheisten, aus welchen der größte Theil der Rebellen bestand, nebst den Protestanten und Ueberbleibseln der Jansenisten, sämtlich gemeinschaftliche Sache, zu Ausführung dieses räuberischen Entwurfes. Damals aber setzte man nur die vorläufigen Erfodernisse desselben ins Licht, und hütete sich sorgfältig, von der Verwendung dieses Nationaldiebstahles zu reden, um hierdurch nicht etwan Spaltungen unter der Partei zu erregen.

Herr Necker gesellte sich zu dieser Partei und unterstützte sie mit allen seinen Hülfsmitteln, oder, welches eben so viel sagt, mit allen Hülfsmitteln die der Staat ihm anvertraut hatte. Indem er sie aber unterstützte, stimmte sein Wille keineswegs mit dem Willen ihrer Anführer überein. Er wollte zwar die katholische Religion zerstören, die Kirche ihres Eigenthums berauben, die Stände und die

 könig=

königliche Würde vernichten; allein er wollte schlechterdings keine konföderirten Republiken errichtet wissen, noch weniger die Reichsverwaltung des Herzogs von Orleans genehmigen. Diese beiden Entwürfe waren seinen Absichten zuwider; denn er war sehr überzeugt, der Herzog von Orleans werde ihn schwerlich zu seinem Premierminister ernennen, und in konföderirten Republiken hatte er keinen ihm angemessenen Posten zu erwarten. Allein seine Eitelkeit brachte ihn auf den Gedanken, wenn er nur erst die Unternehmungen dieser beiden Parteien begünstige, so werde er hernach schon im Stande seyn, der einen wie der andern Einhalt zu thun, sobald sie dasjenige, was seinen Absichten gemäs war, vollbracht haben würden; seine Popularität, glaubte er, müße ihm sodann Mittel an die Hand geben, sie entweder auseinander zu sprengen, oder seiner Botmäßigkeit zu unterwerfen. (*)

Als

*) Ich muß hier zum voraus einem Einwurfe begegnen, der mir in solchen Provinzen gemacht werden könnte, wo man den Herrn Necker nicht so genau wie dermalen in der Hauptstadt kennt, und wo man sich von der Unwissenheit der Nationalversammlung in allen zum Finanzfach gehörigen Dingen, unmöglich einen Begriff machen kann. Man

Als dieser Club, durch Beihülfe des Herrn Necker und des Herzogs von Orleans, die Stände am 27ten Junius zur Vereinigung gezwungen hatte, bekam er einen solchen Zuwachs von Anhän-

Man dürfte vielleicht fragen, wo Herr Necker die erfoderlichen Fonds hergenommen habe, die Entwürfe der Aufrührer zu unterstützen? Warum die Versammlung, die, im Ganzen genommen, an der Verschwendung und Geldversplitterung des Herrn Necker keinen Antheil hatte, und noch überdies berechtigt war seine Rechnungen zu durchsehen, dergleichen Ausgaben genehmigte, die vielen von ihren Mitgliedern nicht den geringsten Vortheil verschafften?

Wenn man auch das Verhalten eines Finanzministers noch so genau beobachtet, wenn auch Leute, die einem Schriftsteller über dergleichen Gegenstände das meiste Licht geben könnten, noch so viel Eifer für die allgemeine Wohlfahrt besitzen; so ist es dennoch nicht möglich alle Veruntreuungen in Erfahrung zu bringen, die ein Mann, der erster Finanzminister ist, begehen kann; allein es wird schon zureichend seyn, hier einige unwiderlegbare Thatsachen zum Beweis anzuführen; denn wer seine Pflichten einmal verletzt, ist jederzeit im Stande, dieselben von neuem zu verletzen.

Die ersten Fonds, welche Herr Necker in der Absicht ausspendete, die Stände zur Vereinigung zu zwingen, den Aufruhr vom 14ten Julius zu erregen, den bei seiner Abreise entstehenden Bürgerkrieg anzustiften, die vornehmsten Kabalen anzulegen, welche sich

hängern, daß seine Stärke sich gar nicht mehr berechnen ließ. Von nun an gewann er die Oberhand in der Versammlung, ob er gleich bis zum 6ten October den kleinsten Theil derselben ausmachte.

sich bis zum 14ten August erstreckten, diese ersten Fonds fand er im vorgeblichen Ankauf der Lebensmittel. Seine Unverschämtheit in Ansehung dieses Punktes hat schwerlich ihres gleichen. Nichts übertraf dieselbe, als die unbegreifliche Dummheit der Nationalversammlung.

Seine am 21ten Julius abgelegte und übergebene Berechnung, enthält im 55ten Artikel der Ausgabe 39 Millionen 871 tausend Livres für Kosten die auf Lebensmittel verwendet wurden, ohne daß die zum Ersatz dieser Summe erhobenen Gelder in Anschlag gebracht werden. Dies will so viel sagen, als habe der Staat bei dem Ankaufe des für das Volk bestimmten Getraides 39 Millionen 871 tausend Livres verloren. Inzwischen ist es ganz unmöglich, daß der an diesem Artikel erlittene Verlust, mehr als ein Drittheil betragen könne. Herr Necker hat also, seiner eigenen Angabe zu Folge, für 120 Millionen Früchte gekauft. Allein am ersten Julius 1789 sagte Herr Necker der Versammlung ganz bestimmt, der Preis der bereits angekauften, oder wenigstens mit unter dem Ankauf begriffenen Früchte, belaufe sich nicht über 24 Millionen. Eben so gewiß ist es, daß damals Empörer, die zu Herrn Neckers Freunden gehörten, in der Versammlung zu behaupten sich erfrechten, der Staat habe an diesen 24 Millionen, wofür er dem Volke Getraide

machte. Unter diesen fürchterlichen Umständen geschah es, daß der König durch einige seiner getreuesten Unterthanen von der wahren Beschaffenheit der Sache benachrichtigt wurde, worauf ihm der Schleier von den Augen fiel, und er die Gefahren bemerkte, wovon er in seiner Lage umgeben war.

Wahrlich, weder er, noch seine Minister, noch seine Generale, gaben bei dieser Gelegenheit Beweise von Muth und Geisteskraft, und thaten sehr unrecht daran. Man muß aber entweder ganz

von

traide kaufte, 24 Millionen verloren. Dies heißt mit deutlichen Worten sagen, Herr Necker habe diese Früchte entweder gar nicht verkauft, oder wenigstens umsonst hingegeben, da man doch täglich wahrnehmen konnte, daß die Regierung ihr Getraide auf den öffentlichen Märkten veräußerte. Nun hatte man aber seit dem ersten Julius 1789, wo der Einkauf 24 Millionen betrug, sehr ergiebige Aerndten gehabt, und Herr Necker hatte weder von neuem einkaufen können noch sollen. Mithin konnte Herr Necker vermittelst dieses einzigen Artikels funfzehn Millionen ausfündig machen, um die Aufrührer damit zu besolden. Hierzu schlage man nun noch dasjenige, was Herr Necker noch außerdem in diesem Artikel als Ausgabe berechnet, und man wird dem Herrn von Calonne, dessen Aufmerksamkeit dieser frappante Umstand unmöglich entgehen konnte, darin beipflichten müßen, daß eine Revolution wenigstens eine sehr kostspielige Sache sey. S. L'Etat de la France, par M. de de Calonne p. 66.

von Wuth hingerißen, oder hirnlos seyn, um darüber sich aufzuhalten, daß im Monat Julius Truppen herbei gezogen wurden; es müßte denn seyn, daß das Recht sein Leben zu vertheidigen, welches die Natur jedem Individuum zugestanden hat, ganz aufhörte das nemliche Recht zu seyn, sobald ein solches Individuum den Thron besteigt; und die Pflicht eines Königes müßte blos darin bestehen, daß er, sobald eine Rebellenrotte ihn vom Thron zu stürzen und umzubringen drohet, derselben mit dem Strick um den Hals von selbst entgegen gehe, und von ihr den Tod sich erbitte; oder, wie Vitellius, sich so lang ruhig verhalte, bis man ihn abholt, und im Hemde nach dem Richtplatz führt. Man werfe dem Könige vor, daß er nicht genug Entschloßenheit zeigte; seinen Generalen, daß sie ihn schlecht bedienten; seinen Ministern, daß sie ihn verriethen; daß er Truppen um sich versammelte, ohne sich an ihre Spitze zu stellen; daß er sich auf Unterhandlungen einließ, da er mit dem Schwerte drein schlagen sollte; daß er die Gefahr zu vermeiden suchte, anstatt derselben entgegen zu gehen, und dem Tode zu trotzen; dies alles möchte man vielleicht dem Könige und seinen Ministern vorwerfen können. Man muß sich

aber

aber sehr sonderbare Begriffe von den Pflichten eines Königes machen, wenn man glaubt, daß er die Gefahr weder vermeiden, noch sich derselben widersetzen dürfe, daß er, dessen Hand um deswillen mit dem Schwerte bewaffnet ist, damit er jeden seiner Unterthanen beschütze, nur für seine Person verpflichtet sey, den Mördern, die ihm den Todesstoß drohen, seine Brust darzubieten. In der That eine sonderbare Moral! Ich zweifle sehr, daß unter allen Schriftstellern, welche sich über die am 14ten Julius getroffenen Anstalten beschweren, auch nur ein einziger sey, der unter den unsinnigen Bedingungen welche man Ludwig dem XVI vorschreibt, an dessen Stelle König seyn möchte.

Bei dem allen bin ich ganz ihrer Meinung, daß die Schritte welche man am 14ten Julius that, das Vorhaben der Aufrührer beschleunigten. Ungeahndet kann man in Fällen dieser Art sich kein Versehen zu Schulden kommen lassen. Ein König, der seines Lebens sich wehrt, und dessen Schwert den Mörder verfehlt, hat zuverläßig den Tod zu erwarten. Das fehlerhafte Benehmen vom 14ten Julius, und dasjenige was sich gleich nachher ereignete, verlieh den Aufrührern und ihrem Plane die ganze Energie der Wuth, und erfüllte sie ganz

mit

mit demjenigen Muthe, welchen Feigherzige dann zu erlangen pflegen, wann sie die Entdeckung machen, daß man sie fürchtet, und daß sie vor Strafe gesichert sind.

Als der König am 15ten Julius sein Zepter zerbrach, hatte er seiner Seits hiermit alles gesagt. Von nun an hatte man nichts weiter zu schonen, als nur die Gesinnungen des Volkes; denn diese Gesinnungen allein schützten nur noch den Thron; die Liebe der Franzosen war die einzige Brustwehr, welche das Leben des Monarchen gegen den Morddolch der Verschwörung beschirmte. . . . . .

Doch ich irre! Ihm diente noch etwas anderes zur Vertheidigung; der Abscheu nemlich, die tiefe Verachtung, welche das ganze Königreich gegen den Herzog von Orleans hegte. Dem Entsetzen welches sich des Volkes bei dem Gedanken bemächtigte, den Thron von einem solchen Menschen verunehrt zu sehen, ist Frankreich vielleicht mehr als jeder andern Ursache bis auf den heutigen Tag die Erhaltung seines Königs schuldig. In der That, welch ein Usurpator! Er, den seine eigenen Diener verläugneten, ungefähr auf eben die Weise, wie man ein Verbrechen, oder eine

schlechte

schlechte Handlung läugnet; der vor seinem eigenen Schatten bebte, und mitten in der Versammlung, welche er an sich zu ziehen suchte, vor Schrecken ohnmächtig ward; *) er, mit dessen Existenz die Zaghaftigkeit so wesentlich vereinbaret ist, daß er nur dann erst aufhören wird sich zu fürchten, wann er zu leben aufhört. Hierzu denke man

*) Am 17ten Junius 1789 hielt der Herzog von Orleans mit stammelnder Zunge eine Rede im Versammlungszimmer des Adelstandes. Als er sie geendigt hatte, verlangte einer von den anwesenden Deputirten, Namens Herr von Montrevel, man solle die Fenster aufmachen, weil es desselbigen Tages sehr warm war. Bei Anhörung dieser Worte, sank der Prinz ohnmächtig darnieder. Er glaubte nicht anders, als dies sey eine Motion oder ein Dekret gegen ihn. Da er sich nun auf diese Art von Gefahr gar nicht gefaßt gemacht hatte, so fand sich, als man im Vorzimmer des Saales durch Oeffnung der Kleidungsstücke ihm Luft machen wollte, daß er sich mit vier Gilets bepanzert hatte, deren eines aus Rennthierleder bestand. Salust hat leider vergeßen, in seiner Geschichte des Catilina dessen Kleidung zu beschreiben. Er erzählt uns nur im vierzigsten Kapitel, daß er mit den Waffen in der Hand gestorben sey, als er sich gegen seine Feinde vertheidigte. So viel läßt sich aber doch aus seiner Erzählung schließen, daß die Verschwornen in den damaligen Zeiten keine Gilets trugen.

man sich noch die Verübung alles dessen, wozu nur immer die verächtlichste Schwelgerei verleiten kann; die schamloseste Immoralität, den niederträchtigsten Geiz, das Unvermögen, nur drei Zeilen im Zusammenhange herzusagen, ohne dabei vor Furcht zu beben, eine scheußliche Gestalt u. s. w. und man wird bekennen müßen, daß dieser Mensch ein seltsamer Usurpator war. Wäre es möglich, den Cromwel wieder ins Leben zu rufen, so würde er sich nicht wenig wundern, wenn man ihm den Herzog von Orleans vorstellte, und sagte: auch der da, war einmal ein Usurpator!

Da die am 14ten Julius vom Herzoge von Orleans bewiesene vecordia civica *) den Thron der

*) Man sehe die Aussage des Advokaten Herrn Perrin, der in der gerichtlichen Untersuchung welche das Chatelet über die am 6ten Oktober 1789 begangenen Verbrechen anstellte, der 143ste Zeuge war. Seine Aussage betrifft die Kabalen deren sich das Palais-Royal am 9ten Julius 1789 bediente, um den Herzog von Orleans als Verweser d s Königreichs ausrufen zu lassen. Das Zeugniß des Herrn von Virieu als des 141sten Zeugen beziehet sich auf das Ganze dieses Komplottes, auf die Beschwerden, welche Herr von Mirabeau übrr die Feigheit des Herzogs von Orleans führte; eine Feigheit, die jedoch das Königreich vom Untergang rettete. Man sehe die Aussage des vierten Zeugen,

der Schande überhob, einen solchen Verweser des Reichs zu tragen, so war den Empörern kein anderes Mittel zu Ausführung ihrer Entwürfe mehr übrig, als das Volk zu bestechen und irre zu machen; denn dies allein widersetzte sich noch ihrem Willen. Der übrige Theil des Monates Julius wurde dazu angewendet, die Nationalgarden zu errichten, das ganze Königreich zu bewaffnen, alle in demselben versteckte Räuber als Rekruten anzuwerben, die unbeschränkte Gewalt des Palais-Royal einzuführen und dieselbe mit dem Breton-Club in die engste Verbindung zu setzen. Als dies alles geschehen war, schien es endlich Zeit zu seyn, der katholischen Religion den ihr so lange zugedachten Streich zu versetzen, und die Kirche zu plündern um sie zu unterjochen, sie zu unterjochen,

um

Zeugen, Herrn von Bergasse, welche das Zeugniß des Herrn von Virieu bekräftigt. Will man aber dies ganze Komplot im Zusammenhange kennen lernen, so lese man das vortreffliche Werk des Herrn Mounier Appel au tribunal de l'opinion publique betitelt, worin dieser tugendhafte Staatsbürger, das Andenken jener Bösewichter an den Galgen schlägt, die von ihren Helfershelfern und auf die Berichtserstattung des Herrn Chabrout am zweiten Oktober 1790 freigesprochen wurden.

um sie herabzuwürdigen, und sie herabzuwürdigen, um sie zu vernichten.

Bis hieher machte mir es der Plan meines Werkes zur Pflicht, die Entstehung der Begebenheiten zu entwickeln, um hierdurch die Absichten der Aufrührer ins Licht zu setzen; jezt muß ich nun die Verordnungen derselben, ohne mich durch die langwierigen Pausen, welche der Jakobiner-Club, um das Volk an Neuerungen zu gewöhnen, zwischen denselben einführte, aufhalten zu lassen, so geschwind als möglich gegen einander halten, und hierdurch zeigen, daß diese Verordnungen geradezu auf den vorgesetzten Endzweck der Aufrührer zielten.

Es kam darauf an, die Kirche zu plündern. Diese besaß zweierlei Arten von eigenthümlichen Vermögen; nemliche liegende Gründe, und Zehnden.

Die liegenden Gründe, bestanden aus derjenigen Dotirung, welche die Frömmigkeit der Bischöffe und Glaubigen den Kirchen anwies, indem sie dieselben nicht nur vermittelst der kanonischen Gesetze zu Austheilung derjenigen Güter verpflichtete, die das Eigenthum des Altars und der Armen sind,

sondern

sondern auch noch außer dem die Beobachtung besonderer Pflichten ihnen auferlegte.

Die Zehnden machten diejenige Entschädigung aus, welche die zu Worms, unter dem Vorsitz Karls des Großen versammelte Nation, der Kirche bewilligte, um sie hierdurch wegen des ihr zugehörigen Vermögens schadlos zu halten, welches Karl Martel an sich gerißen hatte. Kraft der Bewilligungs-Urkunde konnten diese Zehnden durch Wiederkauf aufgehoben werden. Da nun die Aufrührer diese zwei Arten von Vermögen ihrer Wahl überlassen sahen, so fanden sie sich durch mehrere Gründe bewogen, den Anfang ihres Werkes mit der Vernichtung der Zehnden zu machen.

Wollte man diese unerhörte Räuberei, die gänzliche Konfiscirung aller Kirchengüter, die Plünderung einzelner Personen, welche von denselben lebten, die Verwüstung der Gotteshäuser u. s. w. zu Stande bringen, so mußte man das Volk allmählich an dieses Verbrechen gewöhnen; wollte man es daran gewöhnen, so mußte man ihm dadurch Vortheile zuwenden; wollte man ihm Vortheile zuwenden, so mußte man von diesem abscheulichen Raube ihm seinen Antheil überlassen, dasselbe mit ins Komplot ziehen, es bestechen,

und durch die Befriedigung seiner Habsucht sein Gewißen betäuben. Alle diese Absichten wurden durch die Aufhebung der Zehnden befördert; denn da alle Besitzer von Grundstücken den Zehnden entrichten mußten, so folgte ganz natürlich, daß die Aufhebung des Zehnden für alle diese Leute von Nutzen war.

Dasjenige was sich in der Nacht vom vierten August 1789 ereigen würde, sah man mit solcher Gewißheit vorher, daß Herr Bouche, um alle Untersuchung zu verhüten, schon am dritten, als am vorhergehenden Tage, den Vorschlag that, jedem der seine Meinung eröffnen wolle nur fünf Minuten Zeit zu gestatten. Die Aufrührer, welche bereits die Proscriptionsliste verfertigen wollten, hatten an eben diesem Tage die Verordnung getroffen, daß hinführo die Namen derjenigen, welche sich für oder wider eine Motion erklären würden, auf ein besonderes Verzeichniß gesetzet werden sollten. So zuverläßig hatte man die Ereigniße dieser stürmischen Nacht vorhergesehen, daß man die Versammlung gleichsam mit dem Dolche in der Hand dazu zwang, den Herrn Chapelier, welcher die Berathschlagungen dirigiren sollte, zu ihrem Präsidenten zu ernennen. In dieser nemlichen

Nacht,

Nacht, und mitten unter dem bachantischen Getümmel, während dessen sechsstündiger Dauer man die monarchische Verfassung, die Gesetze, und alles Eigenthumsrecht über den Haufen stieß, erhob sich plötzlich eine Stimme, die den Wiederkauf der Zehnden in Vorschlag brachte. Hätte man sich diesem Vorschlage widersetzet, so würde man zugleich den Ursprung der Zehnden in Erinnerung gebracht haben, und diesem zu Folge war der Wiederkauf stipulirt. Dieser Wiederkauf wurde demnach verordnet. Anfänglich getraute man sich nicht anders als nur mit der größten Vorsicht zu verfahren, und nur dann erst wollte man die himmelschreiendste Ungerechtigkeit begehen, wenn man vorher die Formalitäten einer sehr strengen Gerechtigkeit beobachtet haben würde.

In diesem entsetzlichen Tumulte, mitten unter dem gräßlichsten Getöse, dergleichen selbst das Alterthum nie bei der Feier der Orgien hörte, vernahm man ein verwirrtes Geschrei, demzufolge der Vorschlag geschah, man solle sich der sämtlichen Güter der Kirche bemächtigen. Da nun hierauf der Minister am achten des nemlichen Monates darauf antrug, ein Anlehen von dreißig Millionen zu eröffnen, so nahm der Marquis de la Coste Ver-

Veranlassung, mit einem schriftlichen Aufsatze in der Hand nach der Tribune zu eilen. Stolz auf den Eindruck welchen er zu machen hoffte, und aufgeblähet von dem Gedanken, mit so geringen Kosten sich nicht nur Ruhm, sondern zugleich die grösten Vortheile zu erwerben, *) verlas er die erste Motion, die je gemacht wurde, alle geistliche Güter einzuziehen, die Diener der Kirche zu salariren, jedoch allen Besitzern von Pfründen ihre sämtlichen Einkünfte zu überlassen. Erstaunen und Unwille waren die Folgen dieser Motion. Der Abscheu welchen sie erregte, schien dieselbe zu vereiteln, und man schritt zu den gewöhnlichen Geschäften des Tages.

Hier ist der Ort, wo ich den Leser mit der Tactik bekannt machen muß, deren sich die Aufrührer bedienten, die Versammlung durch Schrecknisse zu allem möglichen zu bewegen, und das Volk dergestalt aufzuwiegeln, daß seine Raserei wirklich Schrecken einflößen mußte.

So

*) In Burgund ist es allgemein bekannt, daß die Aufhebung der Zehnden dem Herrn de la Coste oder dessen Mutter achtzehntausend Livres jährlicher Einkünfte verschafft hat, die ehedem von den liegenden Gründen entrichtet werden mußten, welche sie in dieser Provinz besitzen.

So oft der Jakobiner-Club beschloßen hatte, daß eine mehr als gewöhnliche Grausamkeit oder Schandthat verübt werden sollte, befolgte er jederzeit dasjenige Verfahren, welches er seit dem vierten August in Ansehung der Kirchengüter angenommen hatte, und dies Verfahren verfehlte nie seinen Zweck. Es war folgendes:

Wenn die Verschwornen über das Verbrechen welches begangen werden soll, unter sich einig geworden sind, dann kömmt es darauf an, die Vollziehung desselben vermittelst eines Dekretes zu verordnen, und dieses Dekret durch das Volk erzwingen zu laßen. In solchen Fällen wählt man unter den jüngern Seïden der Comité diejenigen aus, welche sich in Ermangelung jedes andern Talentes blos durch ihre Unverschämtheit hervor thun, von Ruhmdurst geplagt werden, und schlechterdings kein Mittel vor sich sehen, denselben zu befriedigen. Diese Leute pflegt man nur die Waghälse der Comité zu nennen. Einen Aufrührer von diesem Schlage jagt man auf die Tribune, damit er, gerade in dem Augenblick wo man sich dessen am wenigsten versiehet, diese oder jene schändliche Motion in Vorschlag bringe. Wird sie verworfen, so legt man sie mit Verach-

tung bei Seite. Die Absicht der Aufrührer ist gleichwohl nichtsdestoweniger erreicht; denn sie verlangten weiter nichts, als daß diese Motion in der Versammlung gemacht werden solle. In der grösten Geschwindigkeit theilen sie dieselbe ihren Journalisten mit; zur nemlichen Zeit wird sie in die Provinzen an ihre Vertrauten geschickt. Jene stellen sie aus allen Gesichtspunkten dar, die dazu beitragen können, das Volk zu verblenden, seine Habsucht, seinen Haß zu vermehren, es wüthend zu machen. Die Vertrauten in den Provinzen thun ihrer Seits das nemliche, was zu Paris die Journalisten thun. *) Sie benachrichtigen die Comité in wie fern es ihnen gelungen ist auf das Volk zu wirken, und wenn nun endlich die Aufrührer versichert sind, daß das Volk zu Verübung des Verbrechens abgerichtet ist, daß es Muth genug hat, sich einer abermaligen Schandthat zu unter-

ziehen,

*) Diese Vertrauten, die unter dem Namen der Konstitutionsfreunde eine förmliche Gesellschaft ausmachen, sind öffentlich dem Jakobiner-Club affiliirt. Hin und wieder kann man vielleicht in diesen Clubs einige rechtschaffene Leute finden; allein man nenne mir irgend einen Intriguenmacher, oder sonst einen Menschen von verdorbenem Charakter, dem man allhier, wenn er auch in allen Departements als ein solcher bekannt ist, den Zutritt versagt.

ziehen, dann trägt einer von den Sprechern der Jakobiner=Comité, die in Vorschlag gebrachte Motion, an welche kein Mensch mehr dachte, in der Reihe der Taggeschäfte vor. Sogleich wird sie von der ganzen Partei unterstützt. Die auf den Galerieen befindlichen Banditen, welche förmlich besoldet und abgerichtet sind *) erheben so-
dann

*) Die Art und Weise, wie man die Tribunen der Versammlung, besonders die beiden am Ende des Sales errichteten großen Tribunen rekrutirt, ist sattsam bekannt; und der Sold der Nationalherrn, welche sich derselben bedienen, ist bestimmt. Dieser Sold beträgt des Tages vierzig Sous; drei Livres aber bekommen die Schergen, welche das Signal zum Auszischen oder Händeklatschen geben. Diese richten sich nach dem verabredeten Winke, der ihnen von denjenigen zum Jakobiner=Club gehörigen Herren ertheilt wird, welche das ehrenvolle Geschäft übernommen haben, die Kehlen und Hände jener Lärmmaschinen in Bewegung zu setzen. Fällt etwan ein besonderer Galatag ein, wie zum Beispiel derjenige war, an welchem die Gesandschaften aller Völker der Erde, welche von einigen Dutzend in Theaterkleider gesteckten Schutzputzern, Lehnbedienten und Lastträgern vorgestellt wurden, im Namen ihrer Nationen der Konföderation vom 14ten Julius beizutreten wünschten, dann empfängt jeder Repräsentant zehn Thaler und ein gut Stück Essen. Die Ausbezahlung dieser Gelder ist dem Herrn von Liancour übertragen. Der damalige
afrika-

dann ein fürchterliches Rachgeschrei gegen alle diejenigen, welche sich der Motion widersetzen, und klatschen den Mitgliedern der Jakobiner-Comité unaufhörlichen Beifall zu. Geschiehet es aber, daß dieser erste Kunstgriff mißlingt, und die Motion wirklich in Berathschlagung genommen wird, dann zettelt die Comité sogleich einen Aufruhr an. Die Lameth, die Barnave wissen denselben so geschickt zu veranstalten, daß sie die Verbrechen welche man begehen, und die Schlachtopfer welche man hinrichten wird, beinahe zum voraus nahmhaft machen können. Während der Berathschlagung bricht sodann der Aufruhr aus, und in der ersten Bestürzung wird die Verordnung erpreßt.

Nebst

afrikanische Gesandte verwechselte dessen Namen mit jenem des Herrn von Biencour, und kam zu diesem leztern in der Absicht seine Bezahlung zu fodern. Als Herrn von Biencour sich darüber verwunderte, und ihn fragte, wofür er ihm denn zehn Thaler schuldig sey, gab ihm der Taglöhner zur Antwort: „Ei, mein Herr, ich bin ja der nemliche, der gestern den Afrikaner vorstellte!" ... Wird man dereinst dergleichen Niederträchtigkeiten für möglich halten? .... Und worüber wird man sich alsdann am meisten wundern? Ueber die Bösewichter, welche diese Auftritte veranstalteten; oder über das Volk, welches dumm genug war, ihnen Glauben beizumessen, und in dergleichen Fallstricken sich fangen zu lassen?

Nächst diesem Manöver pflegt man gewöhnlich sich auch noch eines andern zu bedienen. Man rückt nemlich der ersten Motion welche man einem dieser Waghälse vertrauet, entweder äußerst strenge Foderungen ein, oder kündigt darin ein und andere der Billigkeit gemäße Vergünstigung an. Mit diesem Ballast beladen, schickt man die Motion im Königreich umher. Ergiebt sich nun aus den Berichten der Journalisten und der Vertrauten in den Provinzen, daß dieselben, ungeachtet aller Bemühungen, nicht im Stande waren, den niedrigsten Pöbel (denjenigen Pöbel dessen ganzes Vermögen nur in den Armen besteht, und dessen Patriotismus nur mit dem Dolche in der Hand sich zeigt) zur vollständigen Genehmigung einer Frevelthat zu bewegen, dann wird die Motion durch allerlei Abänderungen dergestalt gemildert, wie es der Wille jener Räuber nothwendig macht. Hat hingegen der Erfolg, alle Erwartung übertroffen, dann nimmt man alles dasjenige aus der Motion wieder heraus, was das Schicksal der Schlachtopfer erträglich machte. So ward in der ersten Motion des Herrn de la Coste durch nachherige Veränderungen den Grundeigenthümern das Recht ihre Einkünfte beizubehalten, wieder benom-

nommen, sobald das Volk durch den Muth, mit welchem es sich jeder ihm nützlichen obgleich gotteschänderischen That unterzog, zur Genüge bewiesen hatte, daß man es zu allem möglichen gebrauchen könne. Diese Verfahrungsart, welche der Jakobiner-Club die Tactik der Versammlung zu nennen pflegte, durfte ich nicht mit Stillschweigen übergehen, damit man dasjenige was in der Folge vorkommen wird, verstehen könne.

Die Motion des Herrn de la Coste vom 8ten August 1789, welche bereits am 6ten des Abends im Breton-Club verfaßt, verlesen, und genehmigt worden war, that ihre Wirkung. Sie bereitete das Volk darauf vor, die Geistlichkeit über kurz oder lang berauben zu können, und sie erleichterte der Versammlung das Verbrechen, die geistlichen Zehnden aufzuheben, ohne dafür die geringste Entschädigung zu geben.

Am 10ten August wurde die gänzliche Aufhebung der Zehnden, und zwar ohne Ersatz, in Vorschlag gebracht. Dies hieß die Verordnung vom vierten völlig über den Haufen stoßen; dafür hatte man aber auch seit jenem Tage festern Fuß gewonnen. Alle Mitglieder der Versammlung die noch

nach

nach wahren Grundsätzen handelten, lehnten sich gegen diese offenbare Abänderung einer bereits wirklich eingeführten Verordnung auf, und am 10ten brachte man den ganzen Tag mit Debatten zu, ohne daß jedoch es möglich war die Verordnung zu erpressen. Die Nacht vom 10ten zum 11ten wandte man dazu an, die Motionen des Palais-Royal von Paris kommen zu lassen, welchen zu Folge man die Köpfe von eilf Bischöffen und sechzehn Pfarrern begehrte, die man bereits am 10ten des Abends nahmhaft gemacht hatte. In den Straßen zu Versailles drohete sogar das Volk verschiedenen Pfarrern, auf Anstiften der Aufrührer, mit der Laterne. Unter solchen Umständen wurde die Sitzung vom 11ten eröffnet. Jezt bedienten sich die Bösewichter noch eines ganz andern Mittels; sie benachrichtigten nemlich die Versammlung, daß einige Pfarrer und andere Besitzer von Kirchenämtern, der Motion beigetreten wären, und die Aufhebung der Zehnden genehmigten. Wenn man diejenigen, welche der Motion beipflichteten, nannte, so war dies eben so viel, als ob man über die andern das Verbannungsurtheil fälle, und vor den Augen der Versammlung ihr Namensverzeichniß verfertige. Dieser Kunst-

griff gelang. Der Erzbischof von Paris genehmigte den Diebstahl der Zehnden im Namen der Geistlichkeit, und die Furcht war auf einen solchen Grad gestiegen, daß der Erzbischof von Perpignan zur Belohnung für dieses Opfer, sich blos damit begnügte, die Vernichtung der Namensliste zu verlangen, worauf diejenigen welche der Motion beigetreten waren, verzeichnet standen. Dies wurde von Herrn Chapelier, welcher Chef des Breton-Club und Präsident der Nationalversammlung war, verordnet, nachdem er vorher über die Aufhebung der Zehnden den Ausspruch gethan hatte. *)

Diese Sitzung vom 11ten war ganz besonders merkwürdig. Jene unglücklichen Pfarrer hegten eine aufrichtige Liebe für den Altar; blos ihre Unvorsichtigkeit hatte sie auf Irrwege geführt; als ihnen die Augen aufgiengen war es freilich zu spät, aber sie sahen ihren Irrthum doch ein. Jezt erinnerten sie sich, daß Target, der Sykophant, sie im Namen des Gottes des Friedens beschworen habe, sich mit den Gemeinheiten zu vereinigen. Ein

*) Alle diese Thatsachen findet man im procés verbal de l'Assemblée, im Journal des Debats und im Bulletin der Nationalversammlung.

Ein Priester mit eisgrauem Haar, in dessen Gesicht man den Ausdruck der schmerzlichsten Reue und der Verzweiflung bemerkte, trat aus dem Kreise der Geistlichkeit hervor. Er trotzte der Wuth der Tirannen und schrie: „Beschwurt ihr uns denn darum im Namen des Gottes des Friedens, gemeinschaftliche Sache mit euch zu machen, damit ihr uns umbringen könnet?" Ein grimmiges und lange Zeit anhaltendes Gelächter, war die einzige Antwort, womit man diese Auffoderung erwiderte. Der Ruin der Geistlichkeit war also beschlossen; man hatte nun nicht mehr die Beihülfe der Pfarrer nöthig, und man ließ sie dies mit all der Unbarmherzigkeit fühlen, die grausamen und niederträchtigen Seelen eigen ist.

Von diesem Augenblick an, vereinte sich die Majorität der Pfarrer wieder mit derjenigen Partei, welche sich den strafbaren Unternehmungen der Aufrührer stets widersetzte. Unstrittig geschah dies zu spät; wenn es aber schön ist, sich nie eines Fehlers schuldig zu machen, so ist es gewiß nicht minder groß, wenn man begangene Fehler verbessert.

Vom glücklichen Erfolg ihrer Kabalen bethört, glaubten die Aufrührer nunmehr, die Ausführung

ihres Entwurfs beschleunigen zu müßen, und nicht nur die Kirchen zu plündern, sondern auch ihre Angriffe gegen die Religion zu richten. Am 2:ten August, da eben die Rede von Kundmachung der Rechte war, trat einer ihrer Waghälse auf *) und proponirte die freie und ungehinderte Ausübung aller Religionen. Noch zur Zeit aber war weder das Volk noch die Versammlung reif genug, einen so schändlichen Vorschlag zu genehmigen. Inzwischen erschöpften sich alle Sprecher der Jakobiner-Comité in Lobeserhebungen über die Toleranz und toleranten Leute, in Schmähungen über die vorgebliche Intoleranz der katholischen Kirche, und endlich ließen sie es auch nicht an Drohungen fehlen. Zweimal wiederholte der Protestant Rabaut, Prediger zu Nimes, die Worte: er repräsentire dreimalhundert und sechzigtausend Protestanten, welche von zwei Millionen Protestanten unterstützet würden, die sämtlich auf der freien

Aus-

*) Herr de la Borde. Als er die freie Ausübung aller Religionen in Vorschlag brachte, sagte er zugleich verschiedenes zu Gunsten des Atheismus, schwatzte ein langes und breites von seinen kleinen Reisen, und von dem Beweise für die Vortrefflichkeit des Atheismus, den er auf denselben erlangt habe. Man sehe das Bulletin der Nationalversammlung.

Ausübung der calvinischen Religion beharrten, und zwar, wie sie sagten, blos aus dem Grunde, weil den Katholiken ebenfalls die freie Ausübung der katholischen Religion gestattet sey. Er schloß endlich damit, daß er zur Nationalversammlung sagte, wenn sie klug wäre, so solle sie sich der ehemaligen Kriege erinnern.

Ungeachtet die Aufrührer während der Sitzung vom 24ten August ihre sämtlichen Kräfte vereinten, so war es ihnen dennoch nicht möglich, die Religionsfreiheit zu erlangen; dieses Antrages wegen wurde gar nicht ajournirt; man gestand ihnen nicht einmal zu, den diesfalls zu fassenden Entschluß bis auf den folgenden Tag zu verschieben. Die Manövres vom 10ten zum 11ten Julius waren noch zu neu, und man fürchtete die Gewaltthätigkeiten der Henker vom Palais-Royal. Alle Ausflüchte des Präsidenten, Herrn von Tonnerre, waren vergebens; er mußte noch des nemlichen Tages den Ausspruch thun und die Verordnung festsetzen, kraft welcher die Freiheit aller Religionsmeinungen nur in so fern gestattet wurde, als das Bekenntniß derselben, der durch die Gesetze befestigten bürgerlichen Verfassung nicht nachtheilig sey. Dies war nun freilich eine sehr matte

Verordnung, inzwischen vertrat sie die Stelle eines vollkommenen Sieges und zeugte von dem lezten Ringen der sterbenden Nationalfreiheit. Nur auf kurze Zeit hemmte sie noch die Ausübung der protestantischen Religion und machte nunmehr ein förmliches Gesez nothwendig, vermöge dessen dieselbe gestattet wurde.

Seit diesem Tage fürchteten sich die Verschwornen, vor dem Ueberrest von Freiheit, welchen die Nationalversammlung bis dahin behauptet hatte. Sie beschlossen, ihr denselben zu rauben, stellten deswegen alle Motionen, welche die Vernichtung der katholischen Religion zum Endzweck hatten, gänzlich ein, rißen hingegen die Kirchengüter an sich, gestatteten die freie Ausübung aller Religionen, und bedienten sich der aus diesem Komplot entspringenden Folgen, zu Ausführung ihres Hauptunternehmens, welches darin bestand, den König sich unterwürfig zu machen, die Königin aus dem Wege zu räumen, den Herzog von Orleans zum Reichsverweser zu ernennen, und wofern dieses Vorhaben fehl schlagen sollte, den König als einen Gefangenen nach Paris zu schleppen, und die Versammlung in die Nothwendigkeit zu sezen, ihm dahin zu folgen.

Einige Begebenheiten trugen noch ausserdem dazu bei, die Verschwornen zu überzeugen, wie nothwendig es sey, die am 5ten und 6ten October verübten Gewaltthätigkeiten zu vollziehen, um sowohl den König als die Nationalversammlung unter ihre völlige Botmäßigkeit zu bringen.

Der König nahm sich die Freiheit, die Sanction der Verordnungen vom 4ten August zu verzögern, und in Ansehung der Zehnden hatte er so treffende Wahrheiten aufgestellt, daß niemand in der Versammlung sich getraute dieselben zu widerlegen.

Auf der andern Seite lagen die Aufrührer der Versammlung dringend an, die Kirchen zu plündern, damit hierdurch nicht nur der feierliche Pomp des Gottesdienstes vermindert, sondern auch das Volk daran gewöhnt werden möchte, diejenigen Dinge, welche dasselbe an die der Religion gebührende Ehrfurcht erinnerten, zu profanem Gebrauche verwendet zu sehen. Ob nun gleich die Geistlichkeit in alles gewilligt hatte, so bestand die Versammlung dennoch darauf, man solle die Kirchen ersuchen, nicht aber durch Zwang dazu anhalten, sich ihres Silbergeräthes zu begeben. Hierdurch behielten sie freie Hand über das

Opfer welches man von ihnen verlangte, und man vereitelte zugleich den Willen der Bösewichter, vermöge dessen die Municipalitäten bevollmächtigt werden sollten, sogar die heiligen Gefäße mit Gewalt wegzunehmen.

Die Aufrührer, welche vermöge ihres Entwurfes immer damit umgiengen zu strafen um zu schrecken, und zu schrecken um sodann alles zu erzwingen, diese Aufrührer setzten die Versammlung, noch vor Verübung der Greuelthat vom 6ten October, in die Nothwendigkeit, den Vorschlag einiger zum Kloster Saint-Martin-des Champs gehörigen Banditen anzunehmen, die im eigentlichsten Sinn es wie die meisten Deputirten der Versammlung machten, und dasjenige was nicht ihnen zugehörte, ohne alle Einschränkung zum Opfer anboten. Diese Leute verschenkten die sämtlichen Güter des Ordens, welchem sie ihren Unterhalt zu danken hatten. Ihr Schreiben wurde verlesen, mit dem größten Beifall aufgenommen, und als eine Wirkung des erhabensten Patriotismus gepriesen. *)

Tages darauf wurde diesem Schreiben von den Obern des nemlichen Klosters feierlich wider-

spro-

*) Man lese die Akten vom 29ten September.

sprochen. Wie benahmen sich die Aufrührer hierbei? Sie verordneten, daß diese zwei Schreiben gedruckt werden mußten; das heist, sie erklärten jene Obern in die Acht. Denn, dienten die Lobsprüche welche man Tages vorher den drei Banditen ertheilt hatte, nicht zu einem deutlichen Beweis, daß man diejenigen welche sich ihrer Verzichtthuung widersetzten, als Feinde der Nation betrachten müße? *) Dies war die lezte Bedrückung welche der Geistlichkeit zu Versailles widerfuhr.

Bevor aber die Geistlichkeit diese mit Königsmördern angefüllte Stadt verließ, hatte sie mehr als genugsame Veranlassung, ihr künftiges Schicksal vorauszusehen. Sechs Tage nach Verübung der Verbrechen vom 6ten October, glaubten die Verschwornen, jezt sey es Zeit, die Gemüther auf den Nationaldiebstahl vorzubereiten, der an den Kirchengütern verübt werden sollte, damit sie bei ihrer Ankunft in Paris den Entwurf zu dieser Verordnung sogleich in der Reihe der Taggeschäfte vorlegen könnten. Sechs Tage nach dem zu Versail-

 les

*) Wirklich sprach man am 30ten September auf dem Kaffeehause de Foix im Palais-Royal öffentlich davon, ob es nicht räthlich sey, diese Obern an die Laterne zu hängen.

les verübten Königsmorde, auf der nemlichen mit Blut benetzten Stelle, die noch kurz vorher mit Mördern bedeckt war, erhob sich demnach der Bischof von Autun, Herr Taleyrand, um die Motion des Herrn de la Coste von neuem zur Berathschlagung vorzulegen. Allein die Zeiten hatten sich verändert; seit dem 12ten August war das Volk mit dem Verbrechen sehr vertraut geworden; der Herr Bischof von Autun machte sich also die Umstände zu Nutze und trug nicht allein, wie Herr de la Coste, darauf an, daß man sich der Kirchengüter bemächtigen solle, sondern rieth zugleich, die wirklichen Besitzer dieser Güter ihres Eigenthums zu berauben, indem er eidlich versicherte, dies dünke ihm in jeder Rücksicht erlaubt zu seyn. In seiner Rede kam zugleich ein sehr verwickelter Finanzplan vor, dessen deutlich bestimmtes Resultat dem Volke die Verminderung seiner ungeheuern Abgaben versprach, sobald die Einziehung der geistlichen Güter vollbracht seyn würde. Am 13ten machte Graf Mirabeau die ausdrückliche Motion, daß künftig die Güter der Kirche als solche betrachtet werden müßten, die der Nation zugehörten; in der Absicht die Pfarrer zu gewinnen, fügte er ferner hinzu, die Besitzer der-

selben

selben müßten wenigstens zwölf hundert Livres jährlicher Einkünfte bekommen.

Herr Camus, der damals noch nicht so ganz an den Jakobinern hieng wie jezt, weil der Gehalt, welchen er als Archivar bekommen sollte, noch nicht bestimmt war, vertheidigte die Geistlichkeit an diesem Tage mit einem solchen Eifer, daß man die Nothwendigkeit einsah, ihm seine Redlichlichkeit so geschwind als möglich abzukaufen. Unter diesen Umständen unterstützten drei Deputirte die Motion des Grafen von Mirabeau aus allen ihren Kräften. Es waren die Herren Dillon und Goutes, zwei Pfarrer, die weiter nichts aufzuopfern hatten als ihren Antheil am Zehnden, der in allem nur sieben hundert Livres betrug, und dessen Vermehrung sie nach Maasgabe der nemlichen Verordnung zu erwarten hatten, welche die französische Kirche zu Grunde richtete. Ferner, Herr Barnave, ein Protestant; dieser that den Ausspruch, die Nation könne die Geistlichkeit ruiniren sobald sie wolle, und folglich habe sie auch a fortiori das Recht dieselbe zu ruiniren; die Reinigkeit der katholischen Religion mache die Einziehung der Kirchengüter ganz unvermeidlich, und die katholische Kirche (so versicherte dieser Protestant)

stant) werde ihren vollen Glanz wieder erlangen, sobald man dieselbe salariren werde.

Diese schändliche Berathschlagung, in welcher man alle mögliche Beredsamkeit zu Rechtfertigung einer abscheulichen Frevelthat anwendete, endigte sich, ohne daß ein Beschluß gefaßt wurde. Man verschob die Erörterung dieser Frage, und behielt sich vor, sie in Paris zu entscheiden.

Begleiten wir nunmehr die Geistlichkeit, welche im Gefolge ihres gefangenen Königs fortgeschleppt wurde, um in jener ruchlosen Stadt vor dem Kerker ihres unglücklichen Monarchen geschlachtet zu werden.

Alle Verbrechen von Wichtigkeit waren vollbracht. Hatten sie gleich nicht alle den Erfolg, den sich die Partei des Herzogs von Orleans davon versprach, so hatten sie doch wenigstens die Absichten der Aufrührer befördert. Der König, welcher mit Ketten und Schmach belastet, von Schrecknissen umgeben war, lebte zwar noch, aber blos um deswillen, damit er alle mögliche Beschimpfung und tausendfache Todesqual erdulden sollte. Er für seine Person hätte vielleicht das Leben verachtet; aber man stieß Drohungen gegen seinen Sohn, gegen seine Gemahlin aus; bevor

man ihm den Gnadenstoß gab, konnte man ihn erst alle nur erdenkliche Martern erdulden lassen, und dasjenige was seinem Herzen am theuersten war, vor seinen Augen ins Grab stürtzen. Von nun an durfte demnach der Jakobiner=Club sich die schleunigste San..on versprechen.

Die Versammlung, vor deren Augen alle die Missethaten vom 6ten October begangen wurden, sah nunmehr die Urheber aller der Verbrechen die entweder wirklich verübt worden waren, oder doch verübt werden sollten, auf ihren Tribunen und ihren Bänken sich unter einander bereden und berathschlagen. Diese in die Augen fallende Schonung, welche man Unmenschen widerfahren ließ, die jeder Bürger von rechtswegen eben so ungestraft wie reißende Thiere sollte umbringen dürfen, zeigte mehr als zu deutlich, daß sich das Laster seiner Herrschaft auf Erden versichert habe, daß die Tugend nichts mehr, weder über einzelne Personen noch über die Nation vermöge, und daß der Himmel diese leztere in seinem Grimm ihren Henkern überlasse. Diese Henker welche sich zwar mit ihrer Ruchlosigkeit brüsteten, aber dennoch von Schrecknissen jeder Art geängstigt wurden, waren der Meinung,

Furcht

Furcht allein beherrsche die Menschen. Ein ganzes Heer von Räubern stand ihnen zu Gebot. Da sie nun den König und die Versammlung unter die Füße getreten hatten; da sie, von ihren Helfershelfern umgeben, auf Ruinen einher wandelten, die noch von Brand und Verheerung rauchten; so glaubten sie, jezt sey es Zeit, der Geistlichkeit den Todesstreich zu versetzen, und sie zu berauben, um sie zu unterjochen, sie zu unterjochen um sie herabzuwürdigen, und sie herabzuwürdigen um sie zu vertilgen.

Ueberdies hatte man keine Zeit zu verlieren. Man wußte noch nicht, mit welchen Augen die Provinzen den Königsmord vom 6ten October, die Oberherrschaft der Stadt Paris, die Gefangennehmung des Königs u. d. gl. betrachten würden. Um deswillen mußte man eilen, sie durch die Hoffnung verminderter Abgaben von neuem zu kirren, und zugleich alle verkäufliche Schurken in Sold zu nehmen, die man in denselben auffinden konnte. Hierzu bedurfte man aber sehr großer Summen, und zu deren Herbeischaffung sah man nicht die geringste Möglichkeit, wofern man nicht der Geistlichkeit ihr Eigenthum stahl.

Am 19ten hielt die Versammlung zum erstenmal ihre Sitzungen in Paris und zwar im Erzbischöflichen Palast. Am 20ten des Morgens verbreitete man das Gerücht unter dem Volke, man müße schlechterdings die geistlichen Güter einziehen, sonst sey alles verloren; am 20ten des Abends ertönte das ganze Palais-Royal von Motionen, die diesen Gegenstand betrafen, und man schlug nicht allein das Namensverzeichniß derjenigen, welche die Geistlichkeit vertheidigten, öffentlich an, sondern versprach zugleich eine Belohnung von zwölf hundert Livres jedem patriotischen Bürger, der dieselben umbringen würde. Am 21ten ließ man den Becker François durch die Strassenräuber der Halle, sogar vor der Thür der Versammlung, ohne die geringste Ursache, ohne die mindeste Veranlassung, und nur um deswillen ermorden, damit dadurch die Anstalten der Aufrührer ins Gleis gebracht werden sollten. So ließ einst Catilina einen Menschen ums Leben bringen, und gab dessen Blut seinen Helfershelfern zu trinken, damit sie nicht mehr vor irgend einem Verbrechen zurückschaudern mögten. Jene Mordthat sollte die Geistlichkeit und deren Anhänger in Schrecken setzen, und ihnen zu einem

nem Beweis dienen, daß weder die Versammlung selbst, noch der Charakter eines Deputirten, vor Meuchelmord schütze. Dieser Unglückliche, den die Aufrührer, ohne ihn zu hassen, und blos um deswillen tödten ließen, weil dieser Mord ihnen Vortheil verschaffte, wurde gerade in derjenigen Stunde umgebracht, in welcher die Deputirten sich nach der Versammlung verfügten. Man steckte seinen Kopf auf einen Spieß, und trug ihn, unter Begleitung der nemlichen Banditen, welche sich am 6ten October zu Versailles befunden hatten, auf dem Platze de Notre Dame umher. Der scheußliche Kerl, welcher ihn trug, gab sorgfältig Acht so oft ein Deputirter gefahren kam, und küßte vor dessen Wagen den blutigen Kopf. Auf dies Signal erhoben die Umstehenden einen gräslichen Lärm und schrieen: Herab mit den Pfaffen! Herab! Mit den Bischöffen an die Laterne!

An eben diesem Tage, als am 21ten, eröffnete man der zur Versammlung gehörigen Geistlichkeit, man werde diejenigen Priester, welche standhaft blieben und dem Schlachtmesser der Mörder entgiengen, mit dem Schwerte des Gesetzes hinrichten. Am nemlichen Tage führte

man

man Klage gegen das Mandat des Bischofes von Tréguier; ein Mandat, das zu Folge eines eigenen vom Könige erhaltenen Handschreibens bekannt gemacht wurde, worin derselbe verlangte: "man solle für ihn und sein Königreich beten;" ein Mandat, dessen ganzes Verbrechen blos darin bestand, daß es zuviel Wahres enthielt, und noch mehr zu verstehen gab, als es sagte. Man klagte darüber, als über ein Verbrechen der beleidigten Nation; ein Verbrechen, von dem man noch dermalen keine richtige Definition geben kann, und welches man mit Fleiß nicht näher bestimmt, damit es sich auf alles anwenden lasse. Wie Tacitus sagt, ist es das Hauptverbrechen aller derjenigen, welche sich keines Verbrechens schuldig gemacht haben. Ein gewisser Robespierre, der sich blos durch seine außerordentliche Unwissenheit und durch seinen poßierlichen Amtseifer bekannt gemacht hat, unterstand sich an eben diesem Tage zu sagen: dieses Mandat sey ein ganz abscheuliches Ding; es mache dem Volke den Vorwurf, als ob es den König nicht liebe. Freilich war diese Schrift vom 14ten September datirt, mithin zwei und zwanzig Tage vor demjenigen

nigen Zeitpunkte verfaßt, in welchem die französischen Einwohner der Stadt Paris, dem Könige dadurch ganz unwiderlegbare Proben ihrer Ehrfurcht und zärtlichen Zuneigung geben, daß sie die Königin umbringen und in Stücken zerreißen wollten, so wie sie wirklich zwei seiner Gardisten vor seinen Augen umgebracht und in Stücken zerrissen hatten. Dies prophetische Mandat wurde dem Tribunal zugeschickt, welches über die unbekannten Verbrechen der beleidigten Nation zu erkennen hatte, denn die darin enthaltenen Prophezeihungen waren leider in Erfüllung gegangen. Als diese zwei Präliminar-Artikel in Richtigkeit gebracht waren; nachdem man nemlich einen unschuldigen Menschen vor der Thür der Versammlung erwürgt, und dessen Kopf im Erzbischöflichen Palast zur Schau herumgetragen hatte; nachdem hiernächst ein Bischof, der dem Gesetz seines Gottes und der Ehre gehorchte, als ein Staatsverbrecher behandelt worden war, nahm man am 23ten October die Untersuchung der Motion des Grafen von Mirabeau wieder vor, welche die Einziehung der Kirchengüter betraf.

Am 26ten October ließ die erschrockene Versammlung eine Verordnung ergehen, kraft welcher

sie

sie den Entschluß der Provinzen zu hintertreiben suchte, die in der Absicht zusammentreten wollten, die Ereignisse vom 6ten October vor ihren Richterstuhl zu ziehen. Als Herr Dupont von Nemours an eben diesem Tage davon sprach, daß die Versammlung in die Gefangenschaft der Pariser Räuber gerathen sey, fügte er mit der ihm eigenen Naivetät hinzu, sie sey aber in der That frei genug; das ist, sie habe sich des Pariser Volkes hinlänglich versichert, um über die Verordnung, welche die Kirchengüter betraf, votiren zu lassen.

Am 23ten wurden die Berathschlagungen über die Motion des Grafen von Mirabeau abermals vorgenommen, und da nunmehr der Tag sich näherte, an welchem die Sache entschieden werden sollte, so verließen die Räuber die Vorstadt Saint-Antoine und näherten sich dem erzbischöflichen Palast. An eben diesem Tage kamen sie bereits haufenweise in den Höfen, auf den Tribunen, und auf der Hauptstiege des erzbischöflichen Palastes zusammen; jedem Priester der sich nur blicken ließ, droheten sie mit der Laterne, den Herrn Bischof von Autun allein ausgenommen, den sie jederzeit als ihren besten Freund behandelten.

Am 31ten hoffte man die Verordnung zu erpressen. Schon um 6 Uhr des Morgens war die Strasse de la Juiverie, nebst allen Gassen die an den Platz de Notre-Dame stossen, mit Banditen angefüllt, welche die abscheulichsten Reden führten. In allen Höfen des erzbischöflichen Pallastes wimmelte es von diesen Leuten. Noch zur Zeit aber waren sie weder mit Piken noch andern Mordinstrumenten bewaffnet. Sie ließen es blos bei den fürchterlichsten Drohungen bewenden. In den Sälen des erzbischöflichen Palastes fehlte es nicht an dienstfertigen Leuten, die den unglücklichen Pfarrern zu verstehen gaben, es sey doch gleichwohl ein sehr schlimmer Umstand, daß dieser Palast mitten in Paris liege und mit einer Menge enger Gassen umgeben sey, so, daß schwerlich jemand entrinnen könne, wenn allenfalls ein Aufruhr entstehen sollte. Des nemlichen Tages, als am 31ten, fieng der Herzog de la Rochefoucault, als man die Sitzung eröffnete, zum erstenmal an, sich in dem schändlichen Geschäft zu üben, dessen Besorgung er übernommen hatte. Er stotterte von der Tribune herab, die Verordnung müße schlechterdings noch des nemlichen Tages erfolgen. Sie werde, sagte er, mit einer Ungeduld erwartet, die gar leicht

die

die schrecklichsten Auftritte veranlassen könne. Diese Verordnung sey unumgänglich nöthig, selbst für diejenigen, die sie vielleicht ehedem gefürchtet hätten. **War dies nicht deutlich genug?** (*)

Dennoch erfolgte die Verordnung noch nicht. Die Verfechter der Religion zeigten sich an diesem Tage in der ganzen Würde ihres heiligen Berufes. Erlangten sie gleich den Märtyrertod nicht, so zeigten sie doch wenigstens, daß sie denselben nicht fürchteten.

Am 2ten November beschlossen die Aufrührer, welche am 31ten October getäuscht worden waren, die Verordnung mit Gewalt zu erzwingen. Am 1ten November wurde keine Sitzung gehalten; allein die zu dem Palais-Royal gehörigen Aufrührer kamen zusammen, und hier erklärte man öffentlich, wenn am zweiten November die Verordnung wegen Einziehung der geistlichen Güter nicht erfolge, so werde in ganz Paris kein einziger Priester am Leben bleiben.

Am

*) S. das Journal des Debats und das Bulletin der Nationalversammlung.

Am 2ten November versteckten sich mehr als hundert Deputirte, die durch dergleichen Drohungen in Schrecken gesetzt wurden, entweder außerhalb ihrer Wohnungen, oder in der Nachbarschaft von Paris. Neun hundert vier und funfzig Deputirte begaben sich in die Versammlung. Diese wurden auf dem Platz de Notre-Dame eine Menge Räuber gewahr, die sich mit ihren Piken bewaffnet, und diesen Platz umzingelt hatten. Ihrer mogten bei drei tausend seyn. Der verruchte grimmige Kerl, gewöhnlich Kopfabhacker (Coupe-tête) genannt, der, ungeachtet er sich seit den am 6ten October verübten Mordthaten, seinen langen Bart abgeschnitten hatte, noch immer kenntlich genug war, stand auf der Treppe vor der Kirche de Notre-Dame, unweit dem dritten Thor vor der Façade dieser Kirche, welche am weitesten von der Straße entfernt ist, die nach dem erzbischöflichen Palaste führt. Die Thüren der Kirche de Notre-Dame, waren des Mittags wie gewöhnlich geschlossen. Allein man hatte die Seitenpforte aufgelassen, durch welche man in den ersten Hof des erzbischöflichen Palastes gelangt; und die Anführer der Banditen, oder die Vornehmsten wenigstens von denen, welche die Aufsicht über sie führten,

ten, standen zu zwanzig und dreißig nicht weit von dem Gatter einer Kapelle beisammen, in welcher ein Mausoläum befindlich ist, das, wenn ich nicht irre, zum Andenken eines von Harcourt errichtet wurde. Von einer halben Stunde zur andern schickten sie Kundschafter in den Sal, und diese brachten ihnen Verhaltungsbefehle von der Comité der Jakobiner zurück. So wie die Deputirten sich in den erzbischöflichen Palast begaben, versicherte man sie, daß die Geistlichen, welche spottweise nur Kappenträger (Calotins) genannt wurden, in eben dem Augenblick aus der Welt geschafft werden sollten, wo man die Nachricht vernehmen werde, daß die Versammlung sich weigere, die Güter derselben der Nation zu überlassen. Hierbei ließ man es gegen die Deputirten der weltlichen Stände bewenden; gegen die Deputirten der Geistlichkeit aber, stieß man Schimpfwörter und Drohungen aus. Ich selbst sah nebst drei andern, daß ein bedaurungswürdiger deputirter Pfarrer, der Versicherung nach von Saint-Martin bei Beziers, vor der Thürschwelle des erzbischöflichen Palastes, einen Stockhieb über den Kopf bekam, und unter Vergießung häufiger Thränen von diesem Orte

floh,

floh, wo nichts als Verbrechen und Mordgier herrschte.

An diesem Tage wurde die Verordnung wirklich erpreßt. Fünf hundert acht und sechzig Stimmen genehmigten den ruchlosen Raub. Vierzig getrauten sich gar nicht zu votiren. Drei hundert sechs und vierzig hatten die Verordnung verworfen. Hier aber verdient folgendes erwogen zu werden.

Nie waren alle zwölf hundert Deputirte in der Versammlung zugegen; zu Versailles aber hatte man deren eilf hundert drei und vierzig gezählt. Von diesen hatten sich seit den abscheulichen Auftritten vom 6ten October nicht mehr als zwei und funfzig entfernt, die mit Pässen versehen waren. Wenigstens hundert hatten sich seit den Sitzungen vom 30ten und 31ten October zu Paris und in der umliegenden Gegend versteckt, weil sie der allgemeinen Ermordung der Priester zu entrinnen suchten, die man, wofern die Verordnung der Aufrührer verworfen würde, zu vollziehen drohete. Nimmt man sie nun alle zusammen, sowohl diejenigen, welche sich ihrer Ehre wegen verpflichtet glaubten wieder in ihre Provinzen zurück zu gehen, und dieselben von den Vorfällen zu unterrich-

richten, welche sich am 6ten October ereigneten, als auch diejenigen, welche sich verbargen, oder wenigstens in der Versammlung nicht mit votirten; so kömmt die Totalsumme von hundert zwei und neunzig Deputirten heraus. Rechnet man nun diese zu den drei hundert sechs und vierzig Deputirten, welche Muth genug hatten zu reden, so ergiebt sich, daß wenigstens fünf hundert acht und dreißig Stimmen gegen jene schändliche Verordnung waren. Denkt man sich zu dieser beträchtlichen Zahl vollends diejenigen, welche sich durch einen weit stärkern Grad von Furcht verleiten ließen, gegen ihr Gewissen zu handeln, und die Geistlichkeit preis zu geben; so wird man sich hierdurch überzeugen, daß diese gottesräuberische That nicht sowohl der ganzen Versammlung, als vielmehr den Unmenschen beizumessen sey, welche dieselbe tirannisirten. Ja, sonst niemand als nur die Comité der Jakobiner, war an diesem Verbrechen schuld. Allem Vermuthen nach hatte sie an diesem Tage in der Freude ihres Herzens das Gelübde gethan, der Furcht einen Altar zu errichten; denn nur durch Furcht beherrschte sie das Reich.

In-

Indem nun aber die Versammlung sich der Kirchengüter bemächtigte, besorgte sie nicht ohne Grund, die Provinzen mögten sich dagegen empören. Diese suchte sie dadurch zu besänftigen, daß sie denselben einen Theil des Raubes versprach, und unter dem 2ten November die Erklärung von sich gab, sie werde jene Güter nur nach dem Willen der Provinzen verwenden. Welchergestalt aber die Versammlung sich wieder aus der Schlinge zog, werden wir sogleich bemerken.

Am 4ten November beeiferte sich der König, die Verordnung vom 2ten so geschwind als möglich zu bestättigen. Nur erst vor neun und zwanzig Tagen hatte die Versammlung ihm die Köpfe einiger seiner Gardisten unterthänigst zu Füßen gelegt, und ihn zugleich um Bestättigung der Menschenrechte gebeten. Es ist also leicht zu erachten, daß der König um so weniger zaudern durfte jene Verordnung zu bestättigen, da man ihn nunmehr in Paris als einen Gefangenen behandelte.

Des nemlichen Tages drang der Bischof von Clermont, seiner Pflicht gemäß, auf das Verbot zweier schändlicher Bücher, die man in den Höfen des erzbischöflichen Palastes öffentlich verkaufte. Das eine führte den Titel: Catechismus

mus des Menschengeschlechtes, und war durchaus mit atheistischen Grundsätzen angefüllt. Im andern wurde Jesus Christus als ein Betrüger geschildert. Der Bischof von Clermont las der Versammlung sogar ganze Stellen aus diesen zwei Schriften vor. Herr Chapelier gab ihm aber zur Antwort: das Mandat des Bischofs von Tréguier, sey noch weit gefährlichern Inhaltes als sie. Man schritt hierauf zu den gewöhnlichen Taggeschäften, und schickte jene ruchlosen Bücher an das Berichtamt, welches derselben nie wieder mit einer einzigen Sylbe erwähnte. Ganz anders war man mit dem Mandat des Erzbischofs von Tréguier verfahren. Dies wurde zuerst der Untersuchungs-Comité, und von dieser dem Chatelet zugesandt, welches wider den Herrn Bischof gerichtliche Haft verordnete.

Am 14ten trat Herr Necker in der Versammlung auf. Er hatte die Absichten der Aufrührer begünstigt; diese bemächtigten sich aber der Kirchengüter keineswegs in der Absicht, dieselben seiner Verwaltung zu überlassen. Jezt schrie er um Hülfe, und entwarf ein fürchterliches Gemälde vom Zustande der Finanzen. Er brachte Kassenbillete in

in Vorschlag, und Plane zu Errichtung einer Banque, die den rasendsten Unsinn enthielten. Er selbst sah dies ein, seine Absicht war aber auch nur, daß man dieselben in Berathschlagung nehmen und wieder verwerfen solle. Während eines ganzen Monates hatte sich die Versammlung damit beschäftigt, das Volk auf ein großes Verbrechen vorzubereiten, es an gottesschänderische boshafte Thaten zu gewöhnen, und sorgfältig zu untersuchen, was sie allenfalls von demselben zu befürchten habe; und dann erst wagte sie es, sich an der Kirche zu vergreifen, und das Erbe derselben im eigentlichsten Verstande zu vernichten. Inzwischen war die Zeit, welche sie auf die Untersuchung des Neckerschen Vorschlags verwendete, keinesweges verschwendet.

Der Entschluß der Provinz Dauphiné, welche Versammlungen anstellen wollte; die Verordnungen der Stände von Cambresis; der standhafte Muth der Parlamente; dies alles drohete der Versammlung die größte Gefahr. Dieser Gefahr hoffte sie dadurch zu entgehen, daß sie ihre eigenen Comittenten zu stürzen, und sich dem Urtheil derselben durch die Beraubung ihrer Gewalt zu entziehen suchte. Sie hatte den protestantischen

Pre-

Prediger Herrn Rabaut de Saint-Etienne zum Mitgliede der Constitutions-Comité ernannt. Diese Constitutions-Comité gieng mit dem Vorhaben um, die Provinzen zu zerrütten, zu zerstückeln, sie in die kleinsten Partikeln zu zertheilen, und hierdurch die Stadt Paris ihrer Oberherrschaft zu versichern. Zu Ausführung dieses Vorhabens bediente man sich des nemlichen Planes, welcher den protestantischen Synoden vom Jahr 1572, 1573, 1575, 1585, 1595, vornemlich aber derjenigen vorgelegt wurde, die im Jahr 1621. sich zu la Rochelle versammelte. (*) Die Comité unterwarf sich denselben so pünktlich, daß man nur die Acten jener Synoden lesen darf, um sich zu überzeugen, daß ihre Vorschriften vermittelst derjenigen

*) Die drei ersten dieser Synoden wurden zu Nimes und Anduse, die vierte zu Montauban, und die lezte zu la Rochelle gehalten. Siehe les ſtatuts ſynodaux des égliſes reformées de france; das Recueil de tout ce qui s'eſt paſſé pour & contre les proteſtans en france, compris la révocation de l'édit de Nantes und zwar die Ausgabe vom Jahr 1686; ingleichen die Memoires de Sully, der sich im Jahr 1585 zu Montauban befand; ferner l'Hiſtoire de Languedoc von Menard und das Werk des Präsidenten Henaut, unter dem Jahr 1621.

gen Verordnungen, denen zu Folge die Versammlung das Königreich zertheilte aufs allergenaueste vollzogen wurden.

Wiewohl Herr Rabaut der einzige Protestant war, der zur Untersuchungs-Comité gezogen wurde, so fand er doch alle Mitglieder derselben sehr willfährig seine Absichten zu befördern, denn diese kamen sowohl dem Entwurfe der Comité, als jenem des Jakobiner-Club, ausnehmend zu statten. Sie begünstigten nicht nur die Errichtung konföderirter Republiken, sondern trugen auch zu Vernichtung alles dessen, was die monarchische Verfassung wieder in Erinnerung bringen, oder dieselbe nothwendig machen konnte, dergestalt bei, daß man hoffen durfte, den König, sobald man dem Volke seine närrische Liebe für die Königswürde benommen haben würde, des Thrones zu entsetzen, und das Königreich zur Annahme des Föderativ-Systems zu bewegen.

Am 17ten December that Herr Treilhard der Versammlung den Vorschlag, alle geistliche Stiftungen aufzuheben, und den Mitgliedern derselben einen gewissen Gehalt anzuweisen, der ihnen aber so kümmerlich zugemessen wurde, daß man deutlich sah, es sey nur noch ein ganz kleiner Ueber-

rest

reſt von Mitleid, der ihnen das Leben erhalte. Am nemlichen Tage trat Herr le Couteux de Canteleu auf, ein Freund des Herrn Necker, der ihn bald nachher bei der Kaſſe der außerordentlichen Ausgaben als Kaſſier anſtellte, welcher aber in der Folge dieſe Kaſſe ſeinem Verwandten Herrn le Couteux du Molei übergab, weil die Verſammlung dieſelbe keinem ihrer Mitglieder vertrauen wollte. Er that der Verſammlung den Vorſchlag, eine Verordnung ergehen zu laſſen, kraft welcher man um vier hundert Millionen geiſtliche Güter verkaufen, der Geiſtlichkeit aber den fernern Beſitz der übrigen von neuem verbürgen ſolle. Die Auseinanderſetzung dieſes Vorſchlages war dergeſtalt eingerichtet, daß ſie das Volk anreizen mußte, die Geiſtlichkeit vollends zu Grunde zu richten.

Am 18ten that Herr Treilhard, und zwar ohne die geringſte Zurückhaltung, den Vorſchlag, daß man der Geiſtlichkeit ihr noch übriges Eigenthum entreiſſen, ihr nichts als ihren Gehalt laßen, die Erfüllung ihrer Pflichten gegen das Armuth übernehmen, und ſolchergeſtalt die Geiſtlichkeit, wie er zu ſagen beliebte, wieder zu den Geſetzen der erſten Kirche zurückführen ſolle.

Zu den Gesetzen der ersten Kirche! . . . . Wenn ein Mirabeau der ältere, ein Lameth, ein Péthion, ein Röderer, oder irgend einer von denen, die bereits sattsame Beweise ihrer ganz unglaublichen Unwissenheit in Kirchensachen zu Tage legten, sich dieses betrüglichen Ausdrucks bedient hätte, so würde ich mich gewiß nicht so weit erniedrigen, denselben auch nur mit einer Sylbe zu berühren. Wenn aber Herr Treilhard, der Advokat der Geistlichkeit, ein in den Gesetzen der Kirche erfahrner Mann, behauptet, das wahre Mittel die Geistlichkeit wieder auf ihre ursprüngliche Verfassung zurück zu führen, bestehe darin, daß man sie beraube, ihr die Verwaltung der zum Unterhalt des Gottesdienstes und der Armuth bestimmten Gelder entreiße; dann stellt er sich als schamloser niederträchtiger Verräther dar, der gegen seinen Glauben, gegen sein Gewissen handelt, und die Wahrheit wider seine beßere Ueberzeugung dem mächtigen Verbrecher aufopfert, der vor derselben sich fürchtet.

Wo hat Herr Treilhard je wahrgenommen, daß die ursprünglichen Gesetze der Kirche, die Verwaltung der den Armen zugehörigen Güter, der Obsorge der Geistlichkeit entzogen? Wurden diese

Güter

Güter nicht anfänglich vor dem Angesichte Jesu Christi von dessen Aposteln verwaltet? (*) Ernannten nicht diese, als ihre Geschäfte sich mehrten, die Diakonen zu Verwesern derselben? Hier sind

*) Vor dem Angesichte Jesu Christi, nahm einer von den Aposteln diejenigen Gelder ein, welche dem Herrn der Welt von der Frömmigkeit derjenigen dargebracht wurden, die er zu seinem Reiche berief, und nur auf seinen Befehl verwendete der Apostel dieselben zum Unterhalt der andern Apostel und zur Unterstützung der Armen. Dieser Apostel war Judas (Johann. c. 12. V. 6.) denn Gott, welcher seine Kirche daran gewöhnen wollte, keine Widerwärtigkeiten zu achten, ließ es zu, daß ein Verräther sich unter der kleinen Anzahl seiner Apostel befand, um uns hierdurch zu belehren, daß der Abfall einiger Bischöffe uns keinesweges befremden dürfe.

Als nach dem Tode und der Himmelfahrt Jesu Christi die Arbeiten der Apostel sich mehrten, und sie hiernächst den Entschluß faßten, sich einzig und allein der Verkündigung des Evangeliums zu widmen, so beriefen sie die Jünger zusammen, die unter ihrem Vorsitz und im Beiseyn derselben, sieben Diakonen erwählten (Act. C. 6.). Diesen Diakonen wurden von den Aposteln die Hände aufgelegt, und kraft dieser Ordination empfiengen sie zugleich die Vollmacht, die Güter der Kirche zu verwalten. Man glaube ja nicht, daß diese Güter etwan unbeträchtlich waren, denn nach dem Zeugniß des heiligen Paulus, wurden

sind Thatsachen. Waren sie etwan dem Herrn Treilhard verborgen? Nein, gewiß nicht; aber ein Mensch von verdorbenen Grundsätzen, giebt die Wahrheit Bösewichtern preis, und wenn er vor einem

den damals die armen Kirchen von den reichen unterstützt.

Ununterbrochen behielt man diese Einrichtung während einer Reihe von mehrern Jahrhunderten bei, und die Verfolgung, welche der heilige Laurentius auszustehen hatte, zeugt nicht nur von der Habgier, welche diese geheiligten Schätze in abgöttischen Fürsten erregten, sondern auch von dem Muthe, mit welchem die Diakonen sich den Räubereien derselben widersetzten.

Im Jahr 220, unter der Regierung des Kaisers Decius, verwaltete der heilige Laurentius die Güter der Kirche zu Rom als Diakonus. (Sermon. S. Leon. pap. lec. 4. ferm. 83. c. 2.) Decius machte sich von dem Werthe dieser Güter eine sehr übertriebene Vorstellung. Er gebot dem heiligen Laurentius ihm dieselben zu überliefern. Der heilige Laurentius vertheilte die seiner Obsorge vertrauten Schätze sogleich unter die Armen, wie es in der Kirche zur Zeit der Verfolgungen üblich war. So vereitelte er die Absicht des Tirannen. Hierüber ergrimmte der ruchlose Mensch, und legte dem heiligen Laurentius die Wahl vor, entweder seinen Glauben zu verläugnen, oder den Märtyrertod zu gewärtigen. Der heilige Laurentius triumphirte über seinen Verfolger. Er blieb seinem

einem unwissenden und schlechtdenkenden Volke als Redner auftritt, so trägt er kein Bedenken ihm Lügen vorzupredigen, damit er ihm schmeichle, und ihm zu schmeicheln, damit er es hierdurch zum Verbrechen reize. Dies Verbrechen kam hiernächst den Absichten der Unglaubigen trefflich zu statten. Man mußte der Kirche das Mittel entziehen die Noth der Armen zu lindern, wollte man anders sie in den Augen derselben verächtlich machen, und ihr die schönste unter allen ihren Verrichtungen entreißen.

Der

nem Gott treu und opferte sein Leben ihm auf. Decius war der Vorläufer unserer Tirannen und das Beispiel des heiligen Laurentius lehret uns, wie wir uns gegen sie zu verhalten haben.

Selbst Fra-Paolo, dieser erbitterte Feind der römischen Kirche, konnte sich die Aehnlichkeit der Beweggründe nicht verhelen, nach welchen alle Verfolger der Kirche handelten. „Die größten Verfolgungen, sagt er, die der Kirche seit den Zeiten des Commodus widerfuhren, entstanden blos dadurch, daß die Fürsten Geld nöthig hatten, und sich der Kirchengüter zu bemächtigen suchten.“ Fra Paolo delle materie beneficiarie. S. 13.

Dies sind demnach die Gesetze der ersten Kirche. Dies sind die Grundsätze, welche den Ausspruch des Tridentinischen Koncilium bestimmten. (Seff. 22. c. 11.) Man vergleiche sie mit den Verläumdungen des Herrn Treilhard, und richte sodann!

R

Der Abbé Montesquiou, welcher die Vollziehung des Nationalverbrechens, wodurch man Frankreich auf immer entehrte, wenigstens noch zu verzögern wünschte, stellte der Versammlung am 19ten vor, es sey unter dem 2ten November beschloßen worden, erst die Willensmeinung der Provinzen zu vernehmen, bevor man etwas bestimmtes in Betreff der Kirchengüter verfüge. Allein die Furcht vor den Provinzen war bereits verschwunden, statt der Antwort erhob die Comité der Jakobiner ein bitteres Hohngelächter. Die Berathschlagung ward geschloßen, und man verordnete, daß vor der Hand um vier hundert Millionen Kirchengüter verkauft werden sollten; doch also und dergestalt, daß die Anweisungen auf jährliche Einkünfte, welche den Ertrag derselben vor Schließung des Kaufes realisiren sollten, nicht in Papiergelde bezahlt würden. Man glaubte nicht anders, als die Franzosen würden aus freiem Triebe und ohne einer andern Aufmunterung zu bedürfen, um diese auf eine so abscheuliche Art zerstückelten Kirchengüter sich reißen. Um nun diese entsetzliche Gewaltthätigkeit einigermaßen zu beschönigen, bestrebte man sich, wie gewöhnlich, die Religion zu beschimpfen, sie unaufhörlich vom Volke mißhandeln

zu

zu lassen, damit sie endlich in die tiefste Verachtung herabsinken möge, und man sodann die gewaltsamsten und zweckmäßigsten Mittel anwenden könne, sie ganz zu vernichten.

Während die Geistlichkeit von der Nationalversammlung geplündert wurde, machten die Komödianten sie verhaßt, schleppten sie auf die Bühne, und überhäuften sie mit Schmach. Dies war der Zeitpunkt, wo in der französischen Komödie das infame und geschmacklose Schauspiel gegeben wurde, welches den Titel Karl der Neunte führt. Da es diesem Stück ganz an Zusammenhange fehlt, und es die bitterste Langweil erregt, so würde man solches zu jeder andern Zeit unter die schlechtesten gezählt haben; jezt aber, da es darauf ankam, die Priester mit aller Gewalt verhaßt zu machen und sie herabzuwürdigen, mußte man grausame blutgierige Seelen gegen sie aufwiegeln und der verdorbensten Klasse von Menschen Verachtung gegen die Religion und ihre Diener beizubringen suchen. Karl der Neunte beförderte diesen Zweck. Weit grimmiger als der Geschichtschreiber, weit grausamer als die Henker, geberdet sich der Verfasser, wenn er uns die Bartholomäus-Nacht schildert. Um den Beifall der Nationalver-

sammlung zu gewinnen, erfrecht er sich, den Kardinal von Lothringen in vollem bischöflichen Ornat auf die Bühne zu bringen. Dieser muß die Mörder zu Vollstreckung ihrer blutigen That ermuntern, ihre Dolche weihen, sie in dem Augenblick des Verbrechens absolviren, muß unaufhörlich den Namen Gottes im Munde führen, und dennoch zu gleicher Zeit Rathschläge ertheilen, die der Hölle würdig sind. Dennoch weiß man aus der Geschichte, daß der Kardinal von Lothringen sich in der Bartholomäus-Nacht nicht einmal zu Paris sondern in Rom befand. Läßt sich wohl eine schändlichere boshaftere Verläumdung erdenken? ...... Dies geschah aber um deswillen, damit man alle Greuel die in der Bartholomäus-Nacht verübt wurden, der Priesterschaft aufbürden könne, die man dermalen gern in einer zweiten Bartholomäus-Nacht aus der Welt schaffen mögte. In dieser Absicht schämte man sich nicht, das Volk zu belügen, die Asche der Verstorbenen zu beschimpfen, und einen todten Körper mit Füßen zu treten. *)

Nächst

*) Man that wohl noch mehr. Es war nicht genug, daß man das Theater durch Vorstellungen entehrte, in

Nächst diesem großen Hülfsmittel bediente man sich auch noch zweier andern von gröberer Art, so wie sie das Bedürfniß des Pöbels erheischte, der nicht im Stande war in die Komödie zu gehen. Man schlug nemlich auf den Quais und in den Gaßen welche nach der Nationalversammlung führten, eine Menge schändlicher Bilder an, worauf man Bischöffe in den Armen unzüchtiger Weibespersonen erblickte, denen sie statt der Bezahlung das Kreuz überreichten, welches sie gewöhnlich am Halse zu tragen pflegen. Hier verkaufte man auch Broschüren, worin die Ordensgeistlichen unter der Gestalt von Thieren vorgestellt wurden, die mit der klösterlichen Kleidung angethan waren. So viel vereinte Hülfsmittel brachten zu Paris die schleunigste Wirkung hervor. Hiervon erhielt die Versammlung einen sehr schmeichelhaften Beweis. Am

in welchen Ordensgeistliche und Nonnen aufs greulichste beschimpft und gelästert wurden, sondern man brachte selbst Jesum Christum auf die Bühne, trug auf derselben das Kreuz umher, und ließ dieses Zeichen unserer Erlösung von den Händen der Possenreißer mißhandeln. Dies geschieht im Graf Comminge..... Wo lebte je ein Volk unter der Sonne, welches seine Religion dergestalt verspotten ließ? ....

Am 6ten Januar 1790 erschien der Pfarrer von Meudon mit einer Klage vor der Untersuchungs-Comité, deren Mitglieder in der am 24ten December des Abends gehaltenen Sitzung ernannt worden waren. Er beschwerte sich höchlich darüber daß er am dritten Januar aufs schrecklichste mißhandelt worden sey. Er habe, sagte er, über die Eintracht gepredigt, und bei dieser Gelegenheit der Ehrfurcht erwähnt, die dem Könige gebühre. Bei diesen Worten sey ein Schuß nach ihm geschehen. „Unglückliche, habe er hierauf gesagt, respektirt ihr den Diener Gottes nicht, so fürchtet wenigstens den unsichtbaren Gott, der dort im Tabernakel zugegen ist.“ Er habe sodann in seiner Predigt fortfahren wollen, sey aber sogleich von der Kanzel gerißen und in das Gefängnis geschleppt worden. Als er seine Klage geendigt hatte, weigerte sich die Untersuchungs-Comité geradezu, der Versammlung von diesem Vorfall Nachricht zu geben. Sie könne, sagte sie, unmöglich alle Ausbrüche des Patriotismus verhindern. *)

Nachdem

*) Man lese die damaligen Zeitschriften, unter andern die Gazette de Paris vom 6ten Januar 1790 und den procès verbal vom 24ten December 1789. S. 14.

Nachdem man lang genug dergleichen Excesse geduldet hatte, kam nun auch der Zeitpunkt herbei, wo man darauf denken mußte, sie zu belohnen. Am 21ten December that man der Versammlung den Vorschlag, die Komödianten in die Klasse der wirklichen Bürger zu erheben. Herr von Clermont-Tonnerre, welcher sich gern die herrschende Partei zum Freunde machen wollte, war der Meinung, daß man künftig auch Juden, Mahometaner, Götzendiener und Scharfrichter unter die Bürger aufnehmen müße. Diese Motion wurde von dem Jakobiner-Club sehr eifrig unterstützt; denn sie zeigte ihm die schönste Hoffnung, wenn dereinst die Civil-Konstitution der Geistlichkeit zu Stande gebracht werden sollte. Wurde nemlich allen wirklichen Bürgern das Recht ertheilt, die Bischöffe und Pfarrer zu wählen; dann konnten die Diener Jesu Christi von Protestanten, Juden, Mahometanern, Komödianten und Scharfrichtern erkohren werden; dann konnte man die Diener der Kirche mit aller nur erdenklichen Schmach und Schande belegen.

Die Komödianten hatten den Herrn von Clermont-Tonnerre zu ihrem Beschützer, der in der That seit der Versammlung der allgemeinen

Stände ein gewaltiger Komödiant geworden war. Die Scharfrichter verließen sich auf die Beihülfe ihrer sämtlichen Herren Kollegen. Leute welche die blutigen Auftritte vom 6ten October veranlaßten, und seit dem 1ten Julius mit allen im ganzen Königreiche befindlichen Banditen in Verbindung standen, hatten es eben nicht auf dem Leibe, die Scharfrichter von der Versammlung auszuschließen. *) Kraft der Verordnung vom 24ten, wurde

*) Wird man es dereinst glauben, daß die Pariser Scharfrichter C. H. Sanson und L. C. Sanson, mit dieser Verordnung unzufrieden waren? Sie machten die Erfahrung, daß die Meinungen des Publikums sich nicht nach dem Verlangen der Nationalversammlung bequemten. Man behauptete, sie seyen keine Bürger. Sie ließen sich hierauf von allen im Königreiche befindlichen Scharfrichtern zu ihren Repräsentanten ernennen, giengen zu den Deputirten, und übergaben denselben eine Druckschrift unter dem Titel: Schutzschrift für die Vollstrecker der Kriminal-Urtheile, worin man die Gültigkeit ihres Standes erweiset. Auf dem Titel stand folgendes Motto:

Les hommes sont egaux.
C'est la seule vertu, qui fait leur difference.
(Wir sind einander gleich.
Die Tugend ganz allein erhebt uns oder euch).

Diese Schrift wurde bei dem Buchhändler Froulé im Februar

wurde sowohl ihnen als den Komödianten, Götzendienern und Mahometanern, die Aufnahme gestattet.

Die

Februar 1790 gedruckt. Sie bestand aus fünf und zwanzig Seiten in Quart, und war von den Pariser Scharfrichtern in Vollmacht ihrer sämtlichen im Königreiche befindlichen Mitbrüder unterschrieben. Sie begehrten darin auf der fünften Seite das Recht, für wahlfähig zu den Maire-Stellen erklärt zu werden, und rühmten sich, Beweise des reinsten Patriotismus gegeben zu haben. Auf der dreizehnten Seite äußerten sie das Verlangen, von nun an civil und militair Bedienungen bekleiden zu dürfen. Auf der zwei und zwanzigsten Seite drangen sie darauf, daß die Versammlung in ihrer Verordnung vom 24ten December mit deutlichen Worten sagen solle: die Scharfrichter wären sehr nützliche Bürger.

Diese Schrift überbrachten sie ohne alle Umstände in eigener Person, und führten zugleich bittere Beschwerde über die aristokratischen Gesinnungen der Deputirten, die ihnen die Thür vor der Nase zuschlugen. Auf die erste Seite ihrer Schrift setzten sie folgendes: Sie werden sehr angelegentlich gebeten, mein Herr, diese Schrift mit aller möglichen Aufmerksamkeit zu beherzigen.

Diese Schrift kann zum Gegenstück der Adresse dienen, welche die Galeerensklaven von Toulon an die Versammlung sandten, und die am 5ten October darin verlesen worden war. Vermittelst derselben erboten

sich

Die Juden waren durch die Drohungen der Provinz Elsaß zurückgeschreckt worden. Allein am 28ten December erklärte sich der Bischoff von Autun für ihren Beschützer, und auf dessen Begehren wurden sie in allen Provinzen des Reichs als wirkliche Bürger anerkannt, nur in derjenigen nicht, welche der Versammlung gedrohet hatte. Ich meine hiermit die Provinz Elsaß, welcher Frankreich noch dermalen den freien Tabaksbau zu verdanken hat; denn unsere Tirannen treten nur die Schwachen darnieder, fürchten und schmiegen sich aber vor denen die Muth besitzen.

Jezt gieng man mit dem Vorhaben um, die Geistlichkeit vollends zu plündern. Um dies bewerckstelligen zu können, mußte man vorläufig eine Gährung in den Provinzen erregen, und es so einleiten, daß die Geistlichkeit, während man dieselbe beraubte,

sich diese wackern Herrn, dem Dienste der Konstitution die ganze Kraft ihrer Arme zu widmen. Man lese die Aussage des Herrn Präsidenten von Frondeville, eines Deputirten, der in der gerichtlichen Untersuchung vom 9ten October als der hundert und achtzigste Zeuge vernommen wurde.

Großer Gott, welch ein Konstitution! Scharfrichter wollen ihre Werkzeuge, und Galeerensklaven ihre Vertheidiger seyn! . . . . .

beraubte, zugleich verächtlich gemacht würde. Die von Herrn Necker bewilligte und am 4ten Februar 1790 gehaltene Sitzung, welcher der König beiwohnte, beförderte diesen Zweck. Sobald sich der König entfernte, wurde der Bürgereid in Vorschlag gebracht, welcher schon am 29ten December in der Comité der Jakobiner verabredet und festgesetzt worden war.

An diesem nemlichen Tage, als am 4ten Februar, wurden vor den Augen des Volkes die widersprechendsten Handlungen vollzogen. Die nemlichen Deputirten, welche von rechtswegen den Sitzungen der Versammlung nur in sofern beiwohnen durften, als sie die erhaltenen und beschwornen Vollmachten befolgten, hatten kraft einer Verordnung diese Vollmachten zerrißen, und ihren Eid förmlich gebrochen. Gleichwohl erschienen sie am 4ten Februar mit dem Dolch in der Hand, und verlangten die eidliche Beschwörung einer Konstitution, die jedermann unbekannt war, weil sie noch bis auf den heutigen Tag nicht existirt; einer Konstitution, die Ketzerei und Verbrechen zur Pflicht machen konnte, so wie sie auch einige Monate nachher es wirklich that.

Ihr Tirannen! . . . . Welchem Gott sollen wir denn schwören? Eurem oder unserm? Dem Moloch vielleicht, dem zu Ehren man Scheiterhaufen errichtete und Menschen verbrannte? Oder Mexico's Götzen, dessen Tempel mit Mördern angefüllt waren, welche sich mit zerfetztem Menschenfleische wie mit Zierrathen schmückten, und den Götzendienern das Nemliche geboten, was ihr euren Helfershelfern befehlt! Die Götter haben Hunger, sagten die Mexicaner, und auf dies Geschrei mußten tausende von Unglücklichen ihr Leben unter dem Schlachtmeßer verbluten. Ja, gewiß sind dies eure Götter; die nemlichen, welche euch antrieben die Greuel vom 6ten October zu verüben! Euer wüthiges Geschrei, eure Grausamkeiten, zeugen von dem Gotte den ihr verehrt. Diesem sollen wir eurem Befehl gemäs schwören? Aber die Comité der Jakobiner ist ja das einzige Heiligthum in welchem er thront; die übrigen Bewohner Europens lernten ihn nur dann erst kennen, als sie von eurem verwünschungswürdigen Daseyn benachrichtiget wurden! . . . . Oder wollt ihr vielmehr daß wir den Gott der Katholiken zum Zeugen unsers Eides aufrufen? Dann aber schwören wir ja dem nemlichen Gott, vor dessen Altären auch ihr

die

die eidliche Verpflichtung übernahmt, als man euch eure Macht übertrug. Wir wissen daß er den Meineid bestraft. Wie können wir aber dem Gott der Katholiken die Befolgung eurer Gesetze geloben? Eure Gesetze haben ihn seiner Anbeter beraubt; eure Gesetze sind die Ursache, daß seine Altäre zertrümmert wurden! . . . .

Kurz, am 4ten Februar verlangte die Versammlung einen Eid, ohne daß jemand errathen konnte, wem eigentlich derselbe geleistet werden solle. Allem Vermuthen nach nahm man hierbei die Höllengötter zu Zeugen. . . . .

Am 12ten Februar wurde die Aufhebung der geistlichen Orden und Klostergelübde von Herrn Treilhard in Vorschlag gebracht. Am 13ten bestiegen die Herren Garat und Dupont die Tribune, unterhielten die Versammlung mit Blasphemieen, und wurden von niemand gestört. Da seit dem vierten Januar das Schwören Mode geworden war, so schwuren auch sie und betheuerten, das Klosterleben sey sowohl der gesunden Vernunft als der Staatsverfaßung und Religion zuwider. Dies leztere Wort nöthigte die Bischöffe, sich gegen dergleichen Versicherungen zu beschweren. Zu Beruhigung der Katholiken, welche bereits in die

äußerste

äußerste Unruhe versetzet waren, verlangten sie von der Nationalversammlung nur die einzige Gnade, daß man zu eben der Zeit wo die Geistlichkeit ihrer Güter beraubt wurde, nur allein der katholischen Religion, vermittelst einer diesfalls zu ertheilenden Verordnung, den freien und ungehinderten Gottesdienst in Frankreich verstatten solle. Bei diesen Worten setzten die Aufrührer alles was man nur grob, wüthend und unsinnig nennen kann in Bewegung, um diese Verordnung rückstellig zu machen. Sie wurde verworfen, und da, wie Herr Burke behauptet, mit den Handlungen der Nationalversammlung jederzeit etwas Unanständiges und Niederträchtiges unzertrennbar vereinigt ist, so klatschten die Galerieen dem Herrn Karl Lameth ihren lauten Beifall zu, als dieser erklärte, die Nationalversammlung werde ganz Europa von ihrem Glauben an die katholische Religion überführen, und sich zu dem Ende des folgenden Tages in die Kirche zu unserer Lieben-Frau verfügen, um daselbst dem feierlichen Te Deum beizuwohnen. Dies Te Deum aber war blos in der Absicht angeordnet worden, um dem Himmel für den Sieg zu danken, welchen die Aufrührer am 4ten Februar über den König erhalten hatten. In der That ein seltsames

Glau-

Glaubensbekenntniß! Was kann wohl unverschämter, zugleich aber auch dümmer seyn! . . . . .

Des nemlichen Tages an welchem die Versammlung sich weigerte, die katholische Religion für die Nationalreligion zu erkennen, hob sie alle geistliche Orden auf, nnd erlaubte sowohl den Mönchen als Nonnen ihre Klöster zu verlassen. Dies geschah auf die Motion des Protestanten Herrn Barnave, die Herr Thouret von neuem in Vorschlag gebracht hatte. Da man die Ordensleute aus ihren Klöstern verjagte, wollte man sich zugleich ihrer Güter bemächtigen. Damit man sie nun zwingen könnte ihrem Gelübde zu entsagen, mußte man sie verächtlich machen, um sie allenfalls ermorden zu lassen, wofern nemlich der größte Theil der Ordensgeistlichen des Abfalls sich weigern würde. Hiermit beschäftigte man sich, sobald die Verordnung bekannt gemacht war.

Am 14ten Februar, der nach der Versicherung des Herrn Karl Lameth dazu bestimmt war, ganz Europa von dem Katholicismus der Nationalversammlung zu überzeugen, weil dieselbe sich entschloßen hatte einem Te Deum beizuwohnen, an diesem Tage, nemlich am 14ten Februar, sah man das Palais-Royal Abends um sechs Uhr

mit

mit einer Menge lüderlicher Vetteln angefüllt, die sich als Nonnen von allerlei Orden verkleidet hatten. Sie giengen daselbst mit Nationalgarden spatziren, fielen alle Vorübergehenden an, erlaubten sich in diesem Schlupfwinkel der niedrigsten Wollust alle möglichen Schandthaten, und gaben denen die sie erkannten, und über ihre seltsame Verkleidung sich wunderten, ganz unverholen zur Antwort: wir bekommen zehn Thaler und diese Kleidung für diesen Spaß.

Da der 14te Februar gerade auf einen Sonntag fiel, so eilte das Volk haufenweise nach dem Palais-Royal. Es waren meistens gemeine Leute, und diese verließen es mit der gänzlichen Ueberzeugung, jene ganze Schaar lüderlicher Weibesleute, welche gewißlich die tiefste Verachtung verdienten, habe vorher in Klöstern gelebt, und sey nunmehr durch die Verordnung vom 13ten in Freiheit gesetzt worden.

Einen Monat nachher bestach man eine wirkliche Nonne *), die vor mehrern Jahren Profeß gethan hatte, aber schon vor Bekanntmachung der Verordnung aus dem Kloster Saint-Mandé entsprungen war, mit funfzig Louisdor. Um diesen

Preis

*) Sie nannte sich Marie Louise Jouet. A. d. U.

Preis versprach sie, der Religion öffentlich zu spotten, und hierdurch sowohl der Versammlung als den Galerieen einen rechten Hauptspaß zu machen. Die Rede welche sie halten sollte, wurde des Montags, am 8ten März, im Jakobiner=Club verlesen, und gebilligt. Um eilf Uhr des Abends wurde der Abbé de Montesquiou noch in Zeiten gewarnt, damit er sich den Verdruß ersparte, während dieses scandaleusen Auftrittes in der Versammlung den Vorsitz zu führen. Man sah demnach eine betagte Nonne, die vor Schrecken und Gewissensangst zitterte, vor den Schranken der Versammlung erscheinen. Sie verlas eine sehr gekünstelte Rede, voll Antithesen und philosophischer Maximen, welche man ihr eingeblasen hatte, und führte hierauf Klage gegen das Kloster in welchem sie ernährt worden war. Diese leidigen Beweise ihres Abfalles, und ihre unverschämten Behauptungen, machten mit dem todtblaßen entstellten Gesicht der Klägerin einen seltsamen Kontrast. Der Präsident, Herr Bureaux de Pusy, antwortete ihr, und rühmte unter andern den patriotischen Gebrauch welchen sie von ihrer Freiheit mache.

So viel vereinte Hülfsmittel erreichten endlich die Absicht, der Geistlichkeit die Herzen des Volkes zu entziehen; und die Hoffnung den Raub derselben unter sich zu theilen, hatte das ganze Heer der Pariser Wechsel- und Aktien-Händler in Bewegung gesetzet, welches die Versammlung unablässig umgab. Diese Leute jagten den Pöbel durch ihre Nachrichten vollends in Wuth. Von allen Seiten kündigte man Petitionen an, kraft deren die Provinzen die Einziehung der Kirchengüter verlangen sollten. Ist es wohl zu glauben, daß das Volk dergleichen gottesräuberische Foderungen machte? Nein, gewiß nicht; allein man fieng schon an den Nutzen der neuen Administrations-Versammlungen zu spüren. Die Departements, welche größtentheils aus unwissenden und schlechten Leuten bestanden, verlangten die Plünderung der Geistlichkeit im Namen des Volkes. Die Ursache ihres Amtseifers ist leicht zu ergründen. Man hatte die Verwaltung der Kirchengüter der Geistlichkeit entrissen, und diese sollte nunmehr den Departements anvertrauet werden. Die Departements mußten die Obsorge über den Verkauf dieser Güter den Municipalitäten überlassen. Jezt konnte man rauben und stehlen, und sowohl mit

den

den Einkünften als mit dem Verkauf nach Belieben verfahren. Dies war der edle Beweggrund, welcher alle Banditen des Königreichs ermunterte, die Geistlichkeit zu plündern. Sie alle vereinten sich unter dem Namen der Konstitutionsfreunde, waren dem Jakobiner-Club affiliirt, und spielen noch jezt den Meister in allen Departements.

Endlich war es nun Zeit, den schändlichsten Raub, die abscheulichste gotteslästerlichste That zu vollbringen, dergleichen das Menschengeschlecht seit der Existenz des Weltalls noch niemals erlebte. Bisweilen sah man Tirannen entstehen, die alle mögliche Verbrechen und Schandthaten verübten; noch nie aber hatte man wahrgenommen, daß eine ganze Nation sich in Räuber verwandelte, von Begierde zu morden, zu plündern, ganz hingerißen wurde, und kaum den Augenblick erwarten konnte, wo ihre Gebieter, ihrer grimmigen Habsucht die Güter preis geben würden, die der Gottheit, ihren Altären, ihrem Dienst, und dem Armuth gewidmet waren, und schwerlich wird man je wieder sehen, daß eine ganze Nation sich zu einer Räuberbande schlug, Theil an den Verbrechen derselben nahm, und sich weit mehr über das Elend derer die sie verfolgte, als über den Besitz der ihnen

nen entrißenen Güter freute. Nein, nie gestattete der Ewige, daß irgend ein Volk der Erde sich mit einem so greulichen Schandfleck besudelte, wie dasjenige ist, welches die französische Nation seit diesem unvergeßlichen Tage gleich einem Brandmal bezeichnet. . . .

Am 10ten April wurde das Geschrei und Gebrüll dieser wüthenden rachgierigen Menschen von einer Motion unterbrochen, vermöge welcher der Geistlichkeit ihr noch übriges Eigenthum aus den Händen gerissen, und die Diener der Religion der Barmherzigkeit der Nationalversammlung überlassen wurden, die von nun an für ihren Unterhalt sorgen sollte. Dies hieß mit Recht, sie von gestohlnem Gute ernähren! . . . .

Diese Verordnung wurde durch einen Zufall verzögert. Die Bischöffe, und mit ihnen alle ächt katholische Deputirten, betrugen sich unter diesen gefahrvollen Umständen mit jener unerschütterlichen Standhaftigkeit, von welcher ihnen der heilige Ambrosius ein Beispiel hinterließ. So wie er sagten sie zu ihren Tirannen: „Ihr seyd die Stärksten, und wollt einen Gottesraub verüben? Ihr seyd die Stärksten, und wollt uns unsere Güter entreißen? Gut; nehmt sie! Dann seyd ihr aber

Diebe;

Diebe; denn geben können und dürfen wir sie euch nicht!" *)

Indessen man sich am eifrigsten mit der Entscheidung ihres Schicksals beschäftigte, erhob sich mitten aus dem Getümmel der Bösewichter eine Stimme **) welche darauf antrug, daß man vor Einziehung der Kirchengüter erst wegen der Motion vom 13ten Februar einen Beschluß fassen, die katholische Religion für die Religion des Staates und ihren Gottesdienst für den einzigen gesetzmäßigen Gottesdienst anerkennen solle. Unter allen von den Landvogteien ausgefertigten Aufsätzen war gewiß kein einziger zu finden, worin nicht das Volk seinen Deputirten ausdrücklich geboten hätte, sich einem Gesetze dieser Art zu unterwerfen. Dennoch wurde die Berathschlagung über diese Motion, welche Herr Karl Lameth eine Nebensache

 nannte,

*) Ambrosius. Orat. de basilicis non reddendis. Idem. L. 2. epist. 13.

**) Es war die Stimme des Don Gerles, eines Karthäusers. Ohne Zweifel war dies der lezte Schrei seines Gewissens; denn auf die Drohungen der Bösewichter mit welchen er zugleich in der Nationalversammlung sitzet, nahm er am 13ten seine am vorhergehenden Tage gemachte Motion zurück.

nannte, bis auf den folgenden Tag verschoben. Vermuthlich sollte der Ausdruck des Herrn Lameth so viel sagen, die Hauptsache sey die Beraubung der Kirche, die Befolgung ihrer Gesetze müße man nur als eine Nebensache betrachten.

Am 13ten April ereigneten sich abermals so gewaltthätige und grausame Auftritte wie am 2ten November. Glaubte denn also der Jakobiner-Club in ganzem Ernst, die Bischöffe würden ihre Ehre sich eben so gutwillig rauben lassen wie ihre Güter? . . . Ohne Zweifel hoffte man dies; denn schon um sechs Uhr des Morgens waren die Straßen in der Gegend des Louvre mit Banditen besetzt. Sie warteten nur bis man das Thor der Thuillerien öffnen würde, um sodann den Sal auf derjenigen Seite wo die Terrasse des Feuillans liegt, zu umringen, und alle diejenigen Deputirten welche nicht Muth genug hätten, durch ihr Geschrei zu erschrecken. In der Absicht, sie nach Beschaffenheit der Umstände in Bewegung zu setzen, hatte man an einem Fenster des Sales, nicht weit vom Sitz des Herrn Lameth, eine kleine Glocke angebracht, welche man auf der Terrasse wahrnehmen konnte. So oft dieselbe dem rasenden Haufen das Signal gab, hörte man ein entsetzliches

Ge-

Geschrei; und dies Geschrei war die gewöhnliche Antwort auf alle Reden der Bischöffe und Katholiken. *)

Don Gerles nahm seine Motion eiligst zurück; allein die Glaubigen ließen sich seinen Abfall nicht irren; seine Motion mußte von neuem vorgenommen werden. Ausser dem abtrünnigen Takeyrand, blieben an diesem Tage alle Bischöffe ihrem Charakter getreu. Mit der grösten Standhaftigkeit erwarteten sie die Entscheidung ihres grausamen Geschickes. Hatten sie gleich zur Vertheidigung ihres Eigenthums sich keiner andern Waffen zu bedienen gewußt, als der Geduld, der Gesetze, und der Gerechtigkeit, so zeigten sie jezt wenigstens bei der Vertheidigung ihres Glaubens den unerschütterlich-

*) Nachher ist dieses Glöckchen weggenommen worden. Als man aber in der Folge sich über das Kriegs- und Friedens-Recht berathschlagte, wurde den Banditen ein anderes Signal gegeben. Dies bestand in viereckten Stückchen weissen Papiers, die man aus den Fenstern nach der Terrasse des Feuillans warf. So oft die Banditen dergleichen ansichtig wurden, vernahm man die fürchterlichsten Drohungen gegen alle diejenigen, welche dem Könige das Recht zugestehen wollten Krieg zu führen oder Friede zu schließen.

terlichsten Muth, die gröste Unerschrockenheit, und wahre Verachtung des Todes. Nur wenige schwache Seelen wurden durch das entsetzliche Geschrei der Banditen aus der Fassung gebracht. Die Versammlung schlug der katholischen Religion das Verlangen, ihren Gottesdienst für den einzigen rechtmäßigen zu erkennen, geradezu ab, und zwar vermittelst der abentheuerlichsten Verordnung, die je der Unglaube in Gemeinschaft mit der Feigheit ausgebrütet hat. Die Furcht vor dem Volke schreckte sie ab, die Religion unserer Väter förmlich zu verläugnen; die Begierde sie zu vernichten, verhinderte sie, derselben durch die Privilegirung ihres Gottesdienstes eine neue Festigkeit zu geben. In dieser so äußerst verwickelten Lage wußte sie sich nicht anders zu helfen, als durch nachstehende Verordnung:

„ Nachdem die Nationalversammlung erwo„ gen, welchergestalt sie auf keinerlei Weise be„ rechtigt sey, in Glaubens- und Gewissens-Sa„ chen sich die geringste Gewalt anzumaßen, und „ daß auch die Religion überhaupt, sowohl in „ Rücksicht ihrer innern Erhabenheit als wegen „ der ihr gebührenden Ehrfurcht, keineswegs zu „ einem Gegenstande der Berathschlagungen ge-

„ macht

„ macht werden könne: und da die Versammlung
„ ferner erwogen, daß ihre Achtung für den Got-
„ tesdienst der römisch-apostolisch-katholischen
„ Kirche, um so weniger dem geringsten Zweifel
„ unterworfen seyn werde; da sie so eben im Be-
„ griff stehet, die zu Erhaltung dieses Gottes-
„ dienstes erfoderlichen Kosten, aus eigener Be-
„ wegung in die erste Klasse der Staatsausgaben
„ zu setzen, und da sie ihre Ehrfurchtsvollen Ge-
„ sinnungen auf keine der Würde der Religion
„ und dem Charakter der Nationalversammlung
„ gemäßere Weise zu Tage legen kann; so erklä-
„ ret sie hiermit, daß sie über die in Vorschlag
„ gebrachte Motion fernerhin weder deliberiren
„ könne noch dürfe, sondern vielmehr ihre ge-
„ wöhnlichen, die Kirchengüter betreffenden Tag-
„ geschäfte fortsetzen werde."

Wenn man diese Verordnung vollkommen verstehen will, so muß man alles dasjenige ergänzen, was darin ausgelassen worden. Eigentlich sagte die Versammlung folgendes:

„ Nachdem die Nationalversammlung am
„ 13ten April zu ihrem nicht geringen Leidwesen
„ erwogen, daß sie auf keinerlei Weise berechtigt
„ sey, in Glaubens- und Gewissens-Sachen sich

 „ die

„ die geringste Gewalt anzumaßen, wiewohl sie „ sich vorbehielt, am 29ten November 1790 die „ Katholiken zum Meineide und zu Verläugnung „ des Glaubens zu zwingen; daß hiernächst die „ innere Würde der Religion und die derselben „ schuldige Verehrung keinesweges gestatte, sie „ für die Religion des Staates zu erklären; daß „ ferner die Achtung der Nationalversammlung für „ die katholische Religion nicht dem geringsten „ Zweifel unterworfen seyn könne, da sie aller „ derjenigen Güter, die der Kirche seit vierzehn „ Jahrhunderten zu gottesdienstlichem Gebrauche „ verehrt wurden, sich zu bemächtigen sucht, und „ nur in so fern der von ihr beraubten Geistlich- „ keit einigen Unterhalt auswirft, als sie die „ Schwachheit des Volkes schonen muß, und „ erwartet, daß man diesen von gestohlnem Gute „ gereichten Unterhalt als ein besonderes Zeichen „ ihrer Frömmigkeit und Großmuth betrachten „ werde; daß endlich die Versammlung ihre Ehr- „ furchtsvollen Gesinnungen auf die einzige ihr „ ganz gemäße Weise dadurch zu Tage gelegt ha- „ be, daß sie den Versammlungsort von Banditen „ umringen, die Katholiken mißhandeln, und das „ Glaubensbekenntniß ihrer Bischöffe verhöhnen

„ ließ; in Erwägung alles dessen, erkläret dem„ nach die Versammlung hiermit, daß sie die ka„ tholische Religion keinesweges für die Religion „ des Staates erkennen könne noch dürfe; daß „ sie jedoch, in der Absicht ihre Liebe für dieselbe „ noch deutlicher zu beweisen, von nun an fort„ fahren werde, sie ihres noch übrigens Eigen„ thums zu berauben."

Ich überlasse es der Entscheidung des Lesers, ob diese Verordnung der Nationalversammlung auf eine andere Weise erkläret werden könne, sobald es darauf ankömmt, sie durch Thatsachen zu erläutern. . . . .

Die katholischen Deputirten, welche man auf eine so abscheuliche Art mißhandelte, machten sich keinesweges des Verbrechens schuldig, eine Verordnung wie diese zu genehmigen. Sie versammelten sich des andern Tages bei dem Herrn Kardinal de la Rochefoucault und unterzeichneten die berühmte Declaration vom 14ten April, in welcher sie, zur Beschämung ihrer Tirannen, blos Thatsachen erzählten, und sich aller Anmerkungen gänzlich enthielten.

Am 14ten, als am Tage nach demjenigen, an welchem die Nationalversammlung sich geweigert

gert hatte, die katholische Religion zu bekennen, beraubte sie die Geistlichkeit ihres gesammten Eigenthums, entriß ihr die Verwaltung desselben, übergab solche den Departements und salarirte alle Diener der Religion vermittelst einer Steuer.

Vollendet war demnach der erste Theil des Entwurfes, die Kirche zu plündern um sie hernach zu unterjochen Jezt mußte man sie nur noch unterjochen um sie herabzuwürdigen, und sie herabwürdigen, um sie zu vertilgen. Bald genug beschäftigte man sich mit dem zweiten Theile dieses Entwurfes. Was den dritten betrift, so ist zwar keine menschliche Macht vermögend ihn durchzusetzen, indessen zeigten die Bemühungen der Nationalversammlung zur Genüge, daß es ihr wenigstens an bösem Willen nicht mangele.

Nicht eher wagte man es, die geistlichen Gesetze der nunmehro beraubten Kirche anzutasten, bis alle Philosophen, Protestanten und Jansenisten der Meinung beigetreten waren, worüber man sich im Jakobiner-Club so oft und häufig berathschlagt hatte; daß nemlich alle der Geistlichkeit zugehörige Güter Privatleuten durchaus in die Hände gespielt werden sollten, wenn man auch noch so

wenig

wenig dafür bekäme und sie noch so sehr zerstückeln müße. Die Gründe dieser Herren waren ganz einfach. Hier sind sie!

Eine Rotte von Aufrührern hat die monarchische Verfassung zerstöret, den König als einen Gefangenen behandelt, und seit zwei Jahren alle mögliche Verbrechen der beleidigten Majestät begangen, welche nur immer die menschliche Bosheit erdenken kann. Sie bestrebte sich die katholische Religion zu vernichten; dies Verbrechen aber hat den Ruin aller Bürger des Staates zur unausbleiblichen Folge. Sie setzte die Menschen in Wuth; diese Wuth aber verraucht; das Gewissen wird wieder rege, und dann werden die Verbrecher zum Richtplatz geführt. Zu feig, um dem Tode zu trotzen, zu strafbar, um Gnade zu erwarten, befinden sie sich in der fürchterlichen Lage des Herzogs von Orleans, der entweder den Thron an sich reißen, oder auf dem Blutgerüste sterben muß. Confugiendum est ad imperium *)! Dies ist der Wahlspruch der Jakobiner.

Wollten sie jedoch die Oberhand behalten, so mußten sie ihren Anhang verstärken. Da verfielen sie nun auf den großen Gedanken, die Nation selbst

*) Tacit. Ann. L. II.

selbst zur Theilnehmerin ihrer Verbrechen zu machen, und ihre eigene Schande über ihre sämtlichen Mitbürger zu verbreiten. Hierdurch setzten sie dieselben in die Nothwendigkeit, die Herrschaft der Ungerechtigkeit zu erhalten. Sie bewiesen ihnen, daß die gesetzgebende Macht, wofern sie je wieder empor kommen sollte, ihnen sogleich den Lohn ihrer Verbrechen aus den Händen reißen werde. Um deswillen mußte man eilen, die Güter welche man der Geistlichkeit abgenommen hatte, so schnell als möglich zu zertheilen. Man nöthigte die Municipalitäten dergleichen zu übernehmen und sie sodann wieder zu verkaufen; man veräußerte sie auf allerlei Art; aus den Gefängnissen sogar holte man Käufer der Kirchengüter herbei. *)

Aber

*) In dieser Eigenschaft stellte man zwei muthwillige Bankrottierer vor, die zu Paris im Chatelet gesessen hatten. Man gab ihnen unter der Bedingung die Freiheit, daß sie ihre Gelder, ihre durch einen muthwilligen Bankrot erworbene Gelder, dazu anwenden sollten, Kirchengüter zu kaufen. Der eine ließ sich hierzu gebrauchen; der andere aber nicht. Jener hieß Simoniani. Unter seinem eigenen Namen hat derselbe Güter in der Gegend von Angers gekauft, die ehedem der Geistlichkeit gehörten.

Aber alle diese Vorkehrungen dienten zu nichts. Das Publikum wollte sich schlechterdings nicht zu einer so ehrlosen und niederträchtigen That verstehen. Ueberdies sah es mehr als zu wohl ein, daß von folgenden zwei Sätzen nur einer möglich sey; entweder nemlich behaupteten die Räuber ihre Herrschaft über den Staat; und wessen Eigenthum war in diesem Fall sicher? oder das Gesetz trat wieder in seine vormalige Kraft; und dann mußten die Hehler des von der Versammlung verübten Diebstahls, ihren Antheil nicht nur wieder herausgeben, sondern auch noch Schande genug zur Belohnung erwarten.

Die Aufrührer geriethen in Wuth, und beschlossen, diejenigen welche sich nicht durch Gewinnsucht verführen ließen, die ehender den Tod gewählt, als sich auf diese Art entehrt haben würden, mit Gewalt zu dieser Schandthat zu zwingen. Jezt wurde verordnet die zweite Lieferung von achthundert Millionen Assignaten zu verfertigen, und dieselben in Papiergeld zu verwandeln.

Dies war dein Verhängniß, allmächtiger Gott! . . . So wurden demnach in Frankreich die Beweisthümer eines Diebstahls, eines Gottesraubes, in Geld verwandelt; so wurde jeder

Bür-

Bürger gezwungen, an diesem Verbrechen Theil zu nehmen, wofern er nicht verhungern wollte; so wurden sogar den Priestern bei Auszahlung ihres Gehaltes die Zeugniße des an ihnen verübten Raubes vor Augen gelegt! . . . Allgütige Vorsehung! Unfehlbar wirst du das unwillkührliche Murren verzeihen, das dem Gekränkten der Schmerz erpreßt! Deine unergründliche Gerechtigkeit verhüllt sich vor unserm forschenden Blick, und Menschenkraft erliegt unter der uns aufgebürdeten Schmach!

Mit diesem in Geld verwandelten Papier, überschwemmte die Versammlung alle Provinzen. Die Bürger, welche sich vor der Zukunft entsetzten, suchten sich desselben so geschwind als möglich zu entledigen; sie vertauschten es gegen geistliche Güter, und da sie keine andere Aussicht haben, als entweder ihre Schuldfoderung zu verlieren, oder sich der Gefahr preis zu geben, so wählen sie lieber dies leztere. Da sich die Nation zur Hehlerin dieser gestohlnen Güter gebrauchen läßt, so nimmt sie hierdurch an dem Verbrechen der Nationalversammlung Theil, welche sie aus Eigennutz im Besitz ihres Raubes schützt.

Nun

Nun kommen wir endlich zu dem Zeitpunkte, in welchem die beraubte und von ihren Feinden salarirte Geistlichkeit, nichts anderes mehr von diesen Bösewichtern erwarten konnte, als daß sie die Gesetze der Kirche umstoßen, und nur denjenigen Priestern Gehalt geben würden, die ihrem Glauben entsagten.

Die Philosophen, Protestanten und Jansenisten, hatten nicht Geduld genug, die Wirkung der entfernten Maasregeln zu erwarten, deren sich die übrigen Bösewichter aus Staatsklugheit und gerechter Schonung des Volkes nur nach und nach zu bedienen suchten. Der geringe Widerstand welchen sie bei Verübung eines Verbrechens von der gröbsten Art gefunden hatten, verblendete sie. Gleich dem Tiberius wurden sie durch die Dummheit und Niederträchtigkeit des Volkes zu neuen Missethaten gereizt. Sie entblödeten sich nicht, den Lutheranern nicht nur alle dieser Sekte zugehörigen Güter zu lassen, sondern ihr auch den fernern Besitz derselben vermittelst einer Verordnung zu verbürgen, ohne nur von fern zu ahnden, daß diese so widersprechende Handlung den Katholiken die Augen öffnen könne. Sie glaubten nicht anders, als ganz Frankreich, welches sie nach ihrer

Manier umgeschaffen hatten, sey nur mit Atheisten, Unglaubigen, Mördern und Banditen angefüllt, welche den Gedanken an eine sie im Zaum haltende Religion nicht länger ertragen könnten, und deswegen sey es die höchste Zeit dieselbe zu vertilgen.

In ihrer grimmigen Freude über die Vernichtung der katholischen Religion, glaubten die Protestanten, besonders diejenigen, welche die Provinz Languedoc bewohnten, nicht anders, als der glückliche Zeitpunkt sey nunmehr vorhanden, wo alle Kirchen in Tempel verwandelt werden sollten. Da nun die Grausamkeit dieser Sekte wenigstens eben so groß als ihre unpolitische Verblendung war, so hoffte sie, die Katholiken ganz ungestraft mißhandeln und umbringen zu dürfen. In der gewissen Ueberzeugung, daß sie an allen von Protestanten bewohnten Ortschaften von der Nationalversammlung unterstützt werden würde, wollte sie alle Bedienungen an sich reißen, in allen Municipalitäten und Departements den Meister spielen, um nur das barbarische Vergnügen zu genießen, die auf den Umsturz der katholischen Religion abzweckenden Verordnungen persönlich vollstrecken zu können. Daher die Zusammenrot-

tirun-

tirungen zu Nimes, Montauban, Uzès und andern Orten. Daher die häufigen Mißhandlungen welche den Katholiken widerfuhren; Mißhandlungen, welche zwar von der Nationalversammlung gebilligt und belohnt wurden, sich aber mit blutigen Zügen in die Herzen der Unterdrückten gruben; Mißhandlungen, die, da sie nicht bestraft werden, mit jedem Tage neues Aergerniß erregen, deren schimpfliche Erinnerung aber dereinst, wenn auch noch so spät, die schärfste Ahndung ganz unausbleiblich nach sich ziehen wird.

Im Freudentaumel über den günstigen Erfolg ihrer verwegenen Unternehmungen, glaubte die Versammlung nunmehro den Zeitpunkt wahrgenommen zu haben, wo sie diejenigen welche sie beraubt hatte entehren könne; und so erschien am 12ten Julius die Civil-Konstitution der Geistlichkeit. Die Versammlung verfuhr also in folgender Ordnung: am 4ten August 1789 hob sie die geistlichen Zehnden auf; am 27ten September beraubte sie die Kirchen ihres Geräthes; am 18ten October verbot sie die Klostergelübde; am 2ten November erklärte sie die Kirchengüter für das Eigenthum der Nation; am 13ten April entriß sie der Geistlichkeit die Verwaltung derselben; am 14ten

des nemlichen Monates führte sie eine Steuer ein, um die Geistlichkeit davon zu besolden, und ihrer Dürftigkeit sich als eines Mittels zu ihrer Unterdrückung zu bedienen; am 12ten Julius vergriff sie sich an den Gesetzen der Kirche, stieß ihre geistliche Verfassung um, zertrümmerte ihre Glaubenslehre und zerstörte ihre Hierarchie.

Dergleichen Folgen mußte die Civil-Konstitution der Geistlichkeit nothwendiger Weise nach sich ziehen. Zu gefährlich war es, sich geradezu an den Glaubenslehren zu vergreifen; denn in diesem Fall würde das Volk das ganze Vorhaben der Unglaubigen mit einem Blick übersehen haben; statt dessen vergriff man sich an der geistlichen Verwaltung der Kirche; das ist, man suchte ihr jene geistliche Gewalt zu entziehen, die ihr Gott selbst anvertrauet hatte, um die Einheit und Lauterkeit des Glaubens zu erhalten. Dies Unternehmen, welches die wahre Absicht, die man dadurch zu erreichen suchte, den Augen des Volkes verbarg, gewährte der Versammlung zugleich den Vortheil, demselben zu schmeicheln, indem es ihm das Recht übertrug, die Pfarrer zu wählen. Dies beweiset, daß die Versammlung jederzeit dem Plane getreu blieb, dem Volke durch ihre Verbrechen Vortheile

zu verschaffen, um hierdurch die Zahl ihrer Anhänger zu vermehren.

Die Rädelsführer der Aufrührer legten bei ihren Handlungen folgendes Dilemma zum Grunde: die Geistlichkeit nimmt entweder die Konstitution an, welche wir ihr geben; oder sie weigert sich dessen. Nimmt sie dieselbe wirklich an, so wird sie von uns mit Schande überhäuft; denn in diesem Fall thun wir dasjenige, was ihr gebührte; dann beweisen wir, daß sie dem Glauben entsagte, daß sie die Religion um Geld verkaufte; dann zwingen wir sie sogar dieselbe zu vernichten; denn ihr Untergang ist eine ganz unausbleibliche Folge der nemlichen Civil-Konstitution, die wir der Geistlichkeit gaben. Wenn aber die Geistlichkeit sich uns widersetzet, dann lassen wir derselben keine andere Wahl mehr übrig, als entweder den Glauben zu verläugnen, oder Hunger zu leiden; denn da wir dieselbe salariren, so ist sie ganz unserer Botmäßigkeit unterworfen. Nach diesem Dilemma richteten sich die Unglaubigen, als sie sich an den Gesetzen der Kirche vergriffen. Die Unverschämtheit welche sie hierbei zu Tage legten, war eben so groß als ihre Unwissenheit; denn sie versicherten nicht nur, daß sie für diese Gesetze die

 größte

größte Hochachtung hegten, sondern auch blos die Absicht hätten, sie wieder auf ihre ursprüngliche Reinigkeit zurückzuführen. Man merket es dieser Redensart an, daß sie auf die jansenistische Religionsverbesserung zielte.

Da die Wahlen in ältern Zeiten von den Aposteln und ihren Nachfolgern in Gegenwart des Volkes vorgenommen wurden, so wollte man, dem Vorgeben nach, diese nemlichen Gebräuche der ersten Kirche unter den Katholiken wieder einführen, und zwar dadurch, daß man die Wahl der Bischöffe und Pfarrer einem Ausschuß übertrug, der, zu Folge der Verordnung vom 24ten December 1789, aus Götzendienern, Juden, Mahometanern, Protestanten, Komödianten und Scharfrichtern bestehen konnte

Ihr gottesvergeßenen Menschen! Sagt uns doch, ob zu den Zeiten der Tirannen, wo gleichwohl die ursprünglichen Gesetze der Kirche noch ihre volle Kraft hatten, sich je die Götzendiener das Recht anmaßten, unsere Bischöffe zu wählen und unsere Pfarrer einzusetzen? Dennoch waren jene Tirannen unsere Gebieter und unter ihrer Regierung durften wir kaum Duldung erwarten. So sehr sie uns aber auch haßten und verfolgten, so

quälten

quälten sie uns doch nicht durch heuchlerische Ehrenbezeugungen, wie ihr. Sie mordeten zwar die Christen, aber sie entehrten sie nicht. *) Sie bestritten aber auch nicht die Kosten, werdet ihr uns antworten, welche der Gottesdienst erfodert. Freilich nicht; hingegen setzten sie aber auch die Diener des Altars nicht in die Nothwendigkeit, entweder ihrem Glauben untreu zu werden, oder zu verhungern. Ihr Unbarmherzigen, die ihr sogar die Diocletianen an Grausamkeit übertreft! Nehmt euren Schandgehalt zurück; behaltet die Güter welche ihr uns stahlt; behandelt uns mit Neronischer Wuth; nur beraubt unserer Tugenden uns nicht!

Ihr beruft euch auf die Gesetze der ersten Kirche? Wenn je diese Gesetze den Götzendienern und

*) Bewahre mich der Himmel vor dem Gedanken, als ob dergleichen Leute im Stande wären, jemand durch ihre Beschlüße und Verordnungen der Ehre zu berauben! Ich wollte nur so viel sagen, daß diese Menschen ihren Nächsten zu verführen suchen, um ihn zu entehren. Nur das ist Unehre, wenn man vor ihnen sich schmiegt. Von ihren Verordnungen gilt das nemliche was Seneca sagt: Quanta dementia est, vereri ne infameris ab infamibus. Senec. epist. 92. (Es ist die größte Thorheit, sich vor den Verunglimpfungen ehrloser Menschen zu fürchten).

und Juden die Macht ertheilten, die Bischöffe der Kirche Jesu Christi zu wählen, so sagt uns wenigstens, in welchem christlichen Zeitalter diese Gesetze vorhanden waren. Etwan damals, als Jesus Christus die Hierarchie seiner Kirche gründete, indem er zu seinen Aposteln sagte: Sicut mittit me pater, & ego mitto vos? (Johan. C. 20. V. 21.) Etwan zu jener Zeit, wo der heilige Paulus an seinen Jünger Titus schrieb: Reliqui te Cretæ . . . . . ut constituas per civitates presbyteros? (C. 1. V. 5.) Oder da, als Hosius der Große zum Kaiser Constans sagte: „Mische dich nicht in die Angelegenheiten der Kirche; gebiete nicht über dergleichen Dinge; sondern vernimm vielmehr von uns, was dir zu wißen nöthig ist"? (Athanas. Episc. ad solit. vitam agentes. Hosius Constanti imperatori.) Damals vielleicht, als das erste Nicänische Concilium verordnete, daß die Wahlen von den Bischöffen der Provinz vorgenommen werden sollten, und als das siebente Concilium, welches diese Verordnung bestättigte, sich folgendermaßen ausdrückte: Oportet, ut qui provehendus est in episcopum, ab episcopis eligatur; quemadmodum a sanctis patribus qui apud Nicænam convenerunt in regula definitum est?

Concil.

Concil. œcumen. VIII. art. 8. can. 3. (Derjenige, welcher zur bischöflichen Würde erhoben werden soll, muß schlechterdings von den Bischöffen erwählt werden, so wie dies von den zu Nicäa versammelten heiligen Väter ein für allemal verordnet wurde). Damals vielleicht, als die Gültigkeit der Wahlen, ob man gleich die übrige Geistlichkeit nebst dem Volke mit zu denselben gezogen hatte, noch immer auf der Entscheidung der Bischöffe und besonders des Erzbischoffes beruhete? (Thomassin, Discipl. eccles. tit. 1. part. 2, l. 2. c. 29, no. 2.) Oder da vielleicht, als alle Concilien, von demjenigen an welches zu Laodicea gehalten wurde, (C. 13.) bis auf das Tridentinische, (Sess. 23. c. 4.) feierlich erklärten: daß alle diejenigen, welche blos deswegen, weil das Volk, die weltliche Macht, oder die Obrigkeit sie erwählt habe, sich erfrechen würden die Verrichtungen der Bischöffe und Pfarrer zu versehen, nicht als Diener der Kirche, sondern insgesammt als Räuber und Mörder betrachtet werden sollten? „(Quin potius decernit sancta synodus, eos qui tantummodo a populo, aut seculari potestate aut magistratu vocati & instituti, ad hæc ministeria exercenda ascendunt, & qui ea pro-

 pria

pria autoritate sibi sumunt, non ecclesiæ ministros, sed fures & latrones per ostium non ingressos, habendos esse).

Findet man in diesen hier angeführten Epochen auch nur eine Spur von jenen vorgeblichen Gesetzen, kraft deren die Götzendiener und Juden bei den Wahlen der Bischöffe und Pfarrer zugelassen werden? Wenn aber damals diese Gesetze nicht vorhanden waren, zu welcher Zeit existirten sie denn sonst? Wie konnten sie die Gesetze der ersten Kirche seyn, da sie der ersten Kirche ganz unbekannt waren? . . . . . .

Die Unglaubigen waren nun gänzlich der Meinung, als hätten sie der Religion durch die Civil-Konstitution der Geistlichkeit den lezten tödtlichen Streich versetzet; und wirklich hatten sie auch nach den Grundsätzen menschlicher Klugheit alle mögliche Veranlassung dieses zu glauben. Aber eben um deswillen weil die Kirche Jesu Christi von ihnen aufs grausamste bedrückt, verfolgt und mißhandelt wurde, mußte sich dieselbe von neuem zu ihrer vormaligen Herrlichkeit erheben. Gerade zur nemlichen Zeit, wo ihr kein anderer Trost mehr übrig schien, als Thränen über ihr trauriges Geschick zu vergießen, richtete sie sich in ihrer ganzen Kraft

wieder

wieder auf, und vertheidigte ihren Glauben vermittelst jener reinen und unwiderstehlichen Lehre, die sogar vor dem Richtbeil der Henker sich nicht entsetzet, sondern den Märtirertod ihrer Bekenner nur desto mehr verherrlicht.

Diese nemliche Geistlichkeit, welche so schwach, so verzagt, so muthlos schien, als man dieselbe ihres Eigenthums beraubte, diese nemliche Geistlichkeit zeigte sich in der ganzen Würde der Apostel, als es darum zu thun war, ihr Leben vor den Altären des Allmächtigen zu opfern. Arm, gleich den Jüngern des Herrn, aber eben so unüberwindlich wie sie, sehen wir dieselbe von nun an den Menschen die furchtbarsten Wahrheiten ins Angesicht sagen. Mit den Banden der Tirannei belastet, sehen wir sie, aus Gehorsam gegen das Evangelium, allen Martern trotzen, dem Volke durch ihre Standhaftigkeit die Religion erhalten und dasselbe durch ihr Beispiel zur Tugend ermuntern. *)

Wahrlich

*) Die Versammlung hatte eine ganz neue Art von Marter ersonnen, womit sie die Bischöffe von Bretagne quälte. Man riß sie nemlich mit gewaffneter Hand aus ihren Sprengeln und zwang sie dem Hoflager der Versammlung zu folgen. Hoffentlich werden sie

Wahrlich, eines so hartnäckigen Widerstandes hatten die Aufrührer sich nicht versehen. Die Darstellung der Grundsätze der Geistlichkeit war ein Donnerschlag für sie. Diese Darstellung gereichte ihnen zur äußersten Schande. Sie deckte die ganz unglaubliche Unwissenheit dieser ephemerischen Gesetzgeber auf, welche Schamlosigkeit für Muth, und strafbare Vermessenheit für Geistestalent hielten. Es geziemt mir nicht, die in jener Erklärung enthaltenen Wahrheiten noch umständlicher zu entwickeln, und überdies sind sie bereits aus den Schriften welche dieselbe veranlaßte satlsam bekannt. *) Sie beweisen ganz unwiderlegbar, daß die

sie vor dieser grausamen Marter sich nicht entsetzen. Man hat sie den wilden Thieren vorgeworfen, dies muß ich gestehen; allein die ersten Christen hatten diese nemliche Marter auszustehen, und spotteten derselben. S. die Verordnungen der Nationalversammlung in Betreff der Bischöffe von Tréguier, Saint Pol de Léon und Vannes, unterm 14ten Februar 1791; wie auch das Schreiben des Herrn Delessart an den Präsidenten der Nationalversammlung, vom 5ten März, worin erzählt wird, der Erzbischof von Vannes sey mit gewaffneter Hand aus seiner Diöces entführt und nach Paris geschleppt worden.

*) Man sehe die Auseinandersetzung der Grundsätze, betreffend die Konstitution der Geistlichkeit; von den Bischöffen

die Versammlung sich in die mißlichste Lage gesetzet hatte, daß sie nicht nur die katholische Religion vernichten, sondern zugleich das Ansehen behaupten wollte, als suche sie dieselbe zu erhalten; daß sie vermittelst ihrer neuen Gesetze die geistliche Verfassung der Kirche gänzlich zerstört, ihr Daseyn vertilgt, und alle Gewalt an sich gerißen hatte, die Gott der Herr unter der Aufsicht seines Stellvertreters sonst niemand als seinen Dienern vertraute. Wie gesagt, diese Gründe waren unwiderlegbar; allein die Beantwortung derselben lag tief in den Herzen der Aufrührer verborgen; sie durften nur gestehen, daß die katholische Religion in Frankreich nicht mehr geduldet werden solle, und in so fern war allerdings wenig daran gelegen, ob man die Gesetze über den Haufen stieß oder nicht. Die

Furcht

Bischöffen der Versammlung. — Das Gutachten des Abbé Maury über eben diesen Gegenstand. — Die Untersuchung der Konstitution der Geistlichkeit, vom Abbé Maury, Deputirten der Landvogtei Lyon. — Den Hirtenbrief des Erzbischofes von Boulogne. — Das Schreiben des Erzbischofes von Langres, an das Departement seiner Diöces. — Die Schreiben, Verordnungen, Instruktionen u. d. g. mehrerer Bischöffe, und namentlich derer von Quimper, Soissons, Rennes, Verdun, Nancy, u. s f. des Erzbisthums Lyon, des Erzbisthums Nancy u. s. w.

Furcht aber vor den Bewohnern der Provinzen setzte sie freilich in die Nothwendigkeit eine ganz andere Sprache zu führen.

Erst jezt, da sie aufs äußerste getrieben war, sah die Versammlung ein, welch einen wichtigen Vortheil sie sich durch die Beraubung und Beseldung der Geistlichkeit verschafft habe; denn nur vermittelst dieser Besoldungen hoffte sie die Gewißen der Geistlichkeit sich unterwürfig zu machen, und in dieser Hoffnung legte sie der Geistlichkeit die Verbindlichkeit auf, die Konstitution, deren Endzweck die katholische Religion zu zerstören, öffentlich erwiesen war, entweder eidlich zu beschwören, oder zu gewärtigen, daß man sie durch Einziehung ihres Gehaltes an den Bettelstab bringen werde. Der Eindruck welchen das Gesetz, worin dieser Eid vorgeschrieben wurde, auf den König machte, ist hinlänglich bekannt. Genug dieser Eid ward erzwungen.

Die Räuber umrangen den Sal, auf eben die Weise wie am 2ten November und 13ten April; Herr Emeri, ein Jude, war Präsident der Nationalversammlung; gegen den ausdrücklichen Willen der Versammlung, und blos um deswillen weil Tages vorher der Jakobiner-Club diesen

Beschluß

Beschluß gefaßt hatte, erfrechte sich dieser Mensch den Antrag zu machen, daß man alle Mitglieder der Geistlichkeit einzeln und namentlich zu Ablegung des Eides aufrufen solle, damit die Furcht, ihre Namen auf die Proscriptionsliste gesetzet zu sehen, sie verleiten möge gegen ihr Gewißen zu handeln. *)

Wie traurig, daß dieser Aufruf nicht der Länge nach erfolgte! Gott, welch ein Triumph wäre dies für deine Diener gewesen! . . . . . Gleich anfangs wurde man aber gewahr, daß dieser Aufruf zu nichts weiter diene, als nur die Anzahl der Märtirer zu vermehren. Um deswillen wurde er auch sogleich unterbrochen. Der Bischof von Agen und einer von den tugendhaftesten

*) Die Banditen hatten sich außerhalb des Sales auf der Terrasse des Feuillans versammelt. An die Laterne, schrieen sie, an die Laterne mit den Bischöffen und Pfaffen, die sich des Eides weigern! Linker Hand im Versammlungssal warf man Zettel aus den Fenstern, worauf die Namen derer angegeben waren, die den Eid nicht ablegen wollten. Auf diese Art wurde der Bischof von Agen den Banditen verrathen. Noch jezt kann man Kartenblätter aufzeigen, worauf dieser Name von der sehr kenntlichen Handschrift einiger ehrsamen Mitglieder verzeichnet stehet, die in der Versammlung zur Linken sitzen.

haftesten Pfarrern seines Sprengels, waren die einzigen, welche das Glück hatten ihren Gott mit lauter Stimme vor der Versammlung seiner Feinde zu bekennen. *) Das Erstaunen der Unglaubigen, die Bestürtzung der Protestanten, ist nicht zu beschreiben. Noch nie hatten sie bei Verübung ihrer Verbrechen so viel Widerstand gefunden. Sie glaubten jedoch, wenn sie noch fernerhin darauf bestünden, daß dieser ruchlose Eid durchaus geleistet werden müße, so würden sie dadurch die rechtmäßigen Pfarrer von ihren Kirchen verscheuchen, die Stellen derselben mit ihren Helfershelfern besetzen, und solchergestalt das Volk entweder ganz von der Religion entwöhnen, oder doch wenigstens ein Schisma erregen, welches, nebst ihren bereits verübten Verbrechen, unfehlbar dazu beitragen würde, den Ruin des Staates und der Religion zu beschleunigen.

Während

*) Auch der verehrungswürdige Bischof von Poitiers hatte das Glück, seinen Glauben und seine Resignation vor dem Volke zu zeigen. Der Eindruck welchen seine Rede auf seine Zuhörer machte, trug vieles dazu bei, daß die Aufrührer die namentliche Auffoderung einstellten.

Während die französischen Bischöffe ihren Glauben öffentlich bekannten, verläugnete der Bischof von Autun den seinigen. Dies war leicht zu erachten. . . .

Immittelst setzte der einmüthige Widerstand der Geistlichkeit die Aufrührer in Furcht, und der Abbé Gregoire, jezt Antibischof von Blois, suchte dem Volke wieder Muth einzuflößen, indem er vor Ablegung seines Eides allerlei daher schwatzte, und unter andern erklärte die Versammlung wolle sich keinesweges an der geistlichen Verwaltung der Kirche vergreifen. Er fand sehr viel Beifall, denn es war keinem Zweifel mehr unterworfen, daß er den Tirannen gänzlich ergeben sey. Allein der Graf von Mirabeau hatte sogleich wahrgenommen, welche Folgerungen man aus dem Geständniß der Nationalversammlung ziehen könne, daß dieselbe sich nicht an der geistlichen Verwaltung der Kirche vergreifen wolle; denn diesem Geständniß zu Folge, konnte man ihre Verordnung wieder umstoßen, und darthun, daß sie dieselbe widerrufen müße, indem nichts leichter zu beweisen war, als daß ihre Gesetze geradezu gegen die geistliche Verwaltung der Kirche gerichtet seyen.

Was that Graf Mirabeau, in dieser so äußerst kritischen Lage? Er that etwas, das vielleicht befremdender ist als alles was die Versammlung bis dahin gethan hatte; er spielte den Theologen, verwarf den Vortrag des Abbé Gregoire und erklärte, es sey gar nicht die Absicht des Abbé Gregoire gewesen, sich solchergestalt auszudrücken, sondern er habe vielmehr sagen wollen, was die Versammlung jezt gesagt haben wolle, und hiermit zu sagen gebiete, daß sie nemlich an der geistlichen Verwaltung der Kirche sich nicht etwan habe vergreifen wollen, sondern daß sie sich nicht an derselben vergriffen habe, und hiermit sey nunmehr alle fernere Untersuchung über diesen Gegenstand verboten.

An diesem Tage sah man also den Grafen von Mirabeau in einen Theologen und die Versammlung in ein Concilium verwandelt, welches die Lehrsprache der Kirche mißbrauchte, sich die Unfehlbarkeit derselben anmaßte, einen wirklichen Machtspruch that, das Urtheil fällte, daß es Urtheile zu fällen berechtigt sey, mithin das Zwanggesetz des Glaubens einführte, und jede rechtmäßige Untersuchung verbot. Allein es ereigneten sich während dieser Sitzung noch weit merkwürdigere Dinge. Herr Barnave ward auf einmal orthodox; Herr

Barnave,

Barnave, der Protestant, entschied das Schicksal der katholischen Kirche gleich einem Kasuisten, gleich einem Manne, der durch ausdrückliche Sendung dazu berufen sich fühlte. Am 23ten December that er den Ausspruch, die Frage sey bereits in der Hauptsache entschieden; jezt komme es nur noch darauf an, die Art und Weise zu bestimmen, wie der Eid geleistet werden solle; diese so verschrieene Verordnung werde der katholischen Kirche ihren vormaligen Glanz von neuem verschaffen. Herr Camus, der Rädelsführer der Jansenisten, ward an diesem merkwürdigen Tage von der Orthodoxie des Herrn Barnave vollkommen überzeugt, und beide bekannten sich zu der reinen Lehre des Grafen von Mirabeau. Herr Camus gerieth ganz in Entzücken über alle die Wunder welche sich vor seinen wonnetrunkenen Augen ereigneten, und versicherte, man habe sich wenig oder gar nicht um die Meinung des Oberhauptes der Kirche zu bekümmern, denn Christus der Herr sey allein das Oberhaupt der Kirche, und sie erkenne sonst niemand dafür. *) So gestattete

*) Dies ist die Grundlehre der Jansenisten. Sie hängen derselben um so eifriger an, da sie auf den Umsturz

stattete man in diesen unvergeßlichen Tagen jedem Ketzer das Recht, seine ketzerischen Grundsätze geltend zu machen; nur den Katholiken verbot man ihre Religion zu bekennen, und zu erweisen, daß man im Begriff stehe, die Gesetze derselben völlig umzustoßen. Dies Verbot wurde sogar auf die von dem Protestanten Herrn Barnave am 6ten Januar 1791 gemachte Motion, in eine förmliche Verordnung verwandelt. Kraft dieser Motion gebot Herr Barnave der Versammlung, von nun an in Betreff des Eides, welcher der katholischen Geistlichkeit vorgeschrieben worden, nicht die geringste Erklärung, Abänderung, oder Einschränkung anzunehmen.

Nichts war billiger, als daß man das geistliche Richteramt der in ein Concilium verwandelten Versammlung feierlich anerkannte, und ihr wegen dieser abermaligen Vermehrung ihrer immer höher steigenden Macht, öffentliche Glückwünsche erstattete. Dies geschah. Der Komödiant Larive erschien, und erklärte im Namen der Pariser Wahlherren, deren Mitglied er war, und die ihn zu ihrem

sturz der Hierarchie abzweckt, deren Gesetze die Unabhängigkeit in Religionssachen verwerfen, welche diese Sekte mit aller Gewalt sich anmaßen will.

ihrem Sprecher gewählt hatten, die Versammlung führe, vermöge ihrer Verordnungen, die Kirche Jesu Christi wieder auf ihre ursprüngliche Reinigkeit zurück, und handle weder den Gesetzen noch der Verwaltung der Kirche im geringsten zuwider; das Verhalten der Bischöffe, die er und seine Kollegen hinführo erwählen würden, solle das Andenken jener störrischen Bischöffe, die den Verordnungen der Versammlung sich nicht unterwerfen wollten, ganz in Vergeßenheit bringen; von ihm und seinen Kollegen hätten diese störrischen Bischöffe nichts anderes als seine und seiner Kollegen tiefste Verachtung zu erwarten.

Auf den Galerieen weinte man vor Freude bei Anhörung dieser so patriotischen Rede, und die zur Linken sitzenden Mitglieder der Versammlung zappelten vor Entzücken, klatschten in die Hände, und waren ganz außer sich, als sie das Glück genoßen, die katholische Kirche so gröblich und so ungeahndet von einem Komödianten mißhandelt zu sehen. Auch eilten nunmehr die Journalisten der Versammlung über Hals und Kopf herbei, setzten sich zu den Füßen des Grafen von Mirabeau, ließen sich zu Theologen umschaf-

sen, *) und bestrebten sich nunmehr aus allen Kräften, zu beweisen, daß die französischen Bischöffe die schlechtesten unter allen Menschen seyen; daß das Volk, welches sie noch am Leben lasse, sehr gnädig verfahre; daß die Versammlung ihren Patriotismus nie deutlicher zu Tage gelegt habe, als durch die Vernichtung der katholischen Religion.

Der

*) Dies nemliche Wunder hat sich auch in den Provinzen und erst vor kurzem zu Colmar ereignet. An diesem Orte war es aber von weit glänzendern Umständen begleitet. Herr Dumas, ein königlicher Komissair, ein Obrist, ein zum Stabe der Pariser Nationalmiliz gehöriger Officier, bekehrte acht Professoren der Theologie zur Religion der Versammlung, und zwar in Zeit von fünf und dreißig Minuten. Dieser Herr Dumas ist der nemliche, der am 6ten October zu Herrn de Gouvion, als eben die Rede von den zu Versailles begangenen Verbrechen war, sagte: Was mich betrift, so bin ich mit der Revolution ungemein zufrieden. Meine Ursachen sind Ihnen bekannt.... Diese Ursachen bestanden darin, daß ihm die Versammlung Kredit gegeben, und Assignate anvertraut hatte. Unfehlbar sagte Herr Dumas jenen Professoren der Theologie diese Ursachen ins Ohr, damit er sie öffentlich bekehren konnte. Man sehe das Zeugniß des Herrn Chauchard, eines Ritters vom Ludwigsorden und Kapitaine der Infanterie. Er war in der gerichtlichen Untersuchung vom 6ten October, der 101ste Zeuge.

Der tief gebeugte Katholik, welcher so viele Abscheulichkeiten nach einander verüben sah, wußte fast nicht mehr worüber er am meisten erstaunen solle; ob über die Wuth und Verblendung des Volkes, oder über die Grausamkeit der Bösewichter, welche dasselbe zu dergleichen Ausschweifungen verleiteten, oder über die tiefe, unglaubliche, erstaunenswürdige Ignoranz derjenigen, welche die Nationalversammlung beherrschten. Eigentlich aber muß man sich über diese gränzenlose Unwissenheit am meisten verwundern. Diese Tirannen, welche sich so meisterlich darauf verstehen Verbrechen zu verüben, sind nicht einmal im Stande dieselben zu beschönigen. Es scheint nicht anders, als zwinge sie Gottes Gerechtigkeit selbst, die Beweise ihrer Ruchlosigkeit durch die ungeheure Menge ihrer falschen Citationen, ihrer Verläumdungen und unverschämten Lügen, der Welt vor Augen zu legen. Ich will hier nur eine einzige Thatsache zum Beispiel anführen, und zwar um deswillen, weil der große Theolog Graf Mirabeau, dieselbe der Versammlung vorlegte, sie kommentirte, und eine Predigt darüber hielt, die von den auf den Galerieen befindlichen Banditen, mit einem so rasenden Beifall aufgenommen wurde, daß es nicht an-

ders schien, als ob der ganze Sal während dieses Lärms zusammenstürzen solle.

Herr von Mirabeau behauptete, die weltliche Macht sey vollkommen berechtigt, die geistliche Gewalt der Bischöffe so zu bestimmen, und ihre Diöcesen dergestalt zu beschränken, wie sie wirklich gethan habe; und dieses Recht sey ihr durch den Ausspruch des Chalcedonischen Conciliums zugestanden worden.

Müßte man nach einer solchen Versicherung nicht glauben, ein griechischer Kaiser habe kraft seiner landesherrlichen Verordnungen ganz neue Diöcesen errichtet, und die Rechtmäßigkeit dieser Handlungen des Kaisers sey von dem Chalcedonischen Concilium wirklich anerkannt worden? Von nun an sprach alle Welt vom Chalcedonischen Concilium. "Das Chalcedonische Concilium, hieß es, hat die Bischöffe darnieder gedonnert; das Verfahren der N. V. wird vom Chalcedonischen Concilium gebilligt; nur Aristokratenwuth verblendet die Bischöffe, daß sie es nicht über das Herz bringen können, ihr Verdammungsurtheil in den Acten des Chalcedonischen Conciliums zu lesen!"

Wohlan, hier ist das Faktum! Es ist so einfach, daß es keiner Anmerkungen bedarf.

Pho-

Photius, Bischof zu Tyrus, beschwert sich bei dem Concilium zu Chalcedon, Eustatius, der Bischof zu Berytus, habe vom Kaiser Theodosius einen Freiheitsbrief erhalten, kraft dessen dem Erzbisthum Tyrus verschiedene Kirchen entrißen würden, um dieselben mit dem Bisthum Berytus zu vereinigen, und der Kaiser habe dieses Bisthum auf Anrathen verschiedener Bischöffe, welche sich auf eine widerrechtliche Weise in seinem Palast versammelt, und daselbst eine Art von Synode gehalten hätten, in ein Erzbisthum verwandelt. Photius legte seine Beschwerden, im Beiseyn der Beamten des Kaisers Marcian, persönlich vor. Als Photius seine Klage geendigt hatte, trat der Bischof von Berytus, Eustatius, auf, und betheuerte: er habe weder um jene Vereinigung angehalten, noch je zu einer solchen Verletzung der Kirchensatzungen Anlaß gegeben. Photius beharrt darauf, man müße ihm seine erzbischöfliche Gewalt von neuem ertheilen. Eustatius fodert ihn auf und sagt: Willst du nach den Gesetzen des Reiches, oder nach den Gesetzen der Kirche gerichtet seyn? Photius antwortet: Ich begehre, daß man mir meine erzbischöfliche Gerichtsbarkeit wieder

der geben, und die Gesetze der Kirche befolgen solle.„

Die Beamten des Kaisers legen hierauf dem Concilium die Frage vor: Ist es dem Kaiser erlaubt, vermittelst öffentlicher Freiheitsbriefe in seinem Reiche Metropolitankirchen zu errichten? Das Concilium antwortet: Nein, dies ist ihm nicht erlaubt; dies ist wider die Gesetze der Kirche.

Photius erhebt sich von neuem, macht die Kirchen namhaft, welche er zurückbegehrt, und verlangt die Aufhebung der Verordnungen, vermöge deren ihm dieselben entrissen worden. Das Concilium befiehlt die Satzungen des Nicänischen Conciliums in Betreff der Kirchengerichtsbarkeit zu verlesen. Man verliest diese Satzungen. Sogleich rufen alle auf dem Concilium versammelte Väter einhellig aus: " Wir wollen, daß die heiligen Vorschriften der Kirche beobachtet werden! „ In Gemäßheit dieser Entscheidung, verliest man den Entwurf zu einem Decret, vermöge dessen die Verordnungen des Kaisers wieder aufgehoben, und dem Photius die zurückverlangten Kirchen wieder zugeeignet werden sollen. Nach Verlesung dieses Decretes ruft das Concilium aus: " dies ist unser Wille; dies ist die Stimme Gottes; dies

ist

ist ein gerechtes Urtheil! „ Der Bischof von Sebastus thut hierauf den Vorschlag, man solle ein allgemeines Gesetz einführen, kraft dessen der weltlichen Macht ein für allemal verboten werde, weder die Gesetze der Kirche zu verdrehen, noch Metropolitankirchen zu errichten. Das Concilium antwortet: Es ist unser Wille, daß künftig nie wieder Freiheitsbriefe über dergleichen Gegenstände ertheilt werden sollen. Nun wird auf dem Concilium folgende Verordnung verlesen: (Can. 12)

" Es ist uns zu Ohren gekommen, daß einige Personen sich die den Kirchengesetzen zuwider laufende Macht angemaßt haben, eine Metropolitankirche vermittelst offener Freiheitsbriefe in zwei zu zertheilen, so daß in einer und eben derselben Provinz zwei verschiedene Metropolitanbischöffe befindlich sind. Das Concilium hat hierauf ausdrücklich verboten, daß kein Bischof sich je wieder unterstehen solle dergleichen Dinge zu unternehmen; es entsetzet diejenigen, welche sich dergleichen unterfangen, ihrer Würde, und wenn etwan in frühern Zeiten eine oder die andere Stadt vermittelst offener Freiheitsbriefe den Namen einer Metropolitankirche erhalten haben sollte, so darf dieselbe hinführo

es

„ es nur dem Namen nach seyn. Der Bischof „ einer solchen Stadt hat hinführo kein anderes „ Recht als dasjenige, was jedem Bischof über„ haupt gebührt; alle übrigen Metropolitan-Rechte „ bleiben einzig und allein dem Metropolitan „ vorbehalten.„

Als diese Verordnung genehmiget war, las man sie den Beamten des Kaisers vor, und ermahnte sie, sich darnach zu achten. Et hoc a vobis fiat!

Man wird vielleicht glauben, diese Beamten seyen über eine Verordnung dieser Art wüthend geworden, und hätten die Bischöffe entweder ermordet, oder doch wenigstens ihrer Würden entsetzet. Nichts weniger als dies! Hier ist ihre Antwort; sie war kurz und bestimmt: Effectu mandabuntur! Man wird euch gehorchen! (*)

Dies wären demnach die Verordnungen des Chalcedonischen Conciliums. Wer kann sich von seinem Erstaunen erholen, wenn er den detaillirten Inhalt derselben mit der Behauptung jener zur Na-

*) Concil. Chalced. ann. 451, act. IV. p. 86. Actio de Photio, episcopo Tyri, & Eustatio, episcopo Beryti.

Nationalversammlung gehörigen Bösewichter vergleicht? Sie wollen ein Recht durch Anführung eines ähnlichen Rechtsfalles erweisen, verschweigen aber dasjenige was darauf erfolgte, und berufen sich blos auf die Darstellung dieses Falles, um seine Rechtmäßigkeit zu erweisen. Dies ist ungefähr eben so, als wenn Raffiat, der Nachfolger des Cartouche, um die Rechtmäßigkeit eines Diebstahls zu erweisen, sich auf das Leben seines Lehrmeisters berufen, dabei aber sorgfältig verschwiegen hätte, daß er gerädert worden sey. Von solchem Schlage ist die nagelneue Philosophie des Grafen von Mirabeau. So ist die Lehrart der Nationalversammlung beschaffen.

Inzwischen befürchtete man, daß die Satzungen der Nationalversammlung in den Provinzen nicht für so gültig anerkannt werden mögten, wie die Satzungen der Concilien. Das Beispiel der Bischöffe zeigte deutlich genug, daß sie im Dienste des Altars zu leben verdienten, da sie sich nicht gefürchtet hatten, für dessen Erhaltung sich aufzuopfern. Man mußte demnach die Menschen anreizen ihnen das Leben zu verkürzen, mußte die Herzen derselben gegen ihr unglückliches Geschick verhärten; und in dieser Absicht verordnete die

Versammlung, eine Adresse an die Provinzen ergehen zu lassen. (*)

Herr von Mirabeau ließ den Entwurf zu dieser Adresse zuförderst von der Comité der geistlichen Angelegenheiten genehmigen, und las sie alsdann der Versammlung vor. Es ist nicht möglich, sich einen Begriff von allen den Gottlosigkeiten zu machen, womit man dieselbe auf die unvernünftigste Weise angefüllt hatte. Ohne das geringste Bedenken entwickelte Graf Mirabeau darin den ganzen Plan der Philosophen und nahm hierbei nicht einmal Rücksicht auf die in der Versammlung befindlichen Jansenisten, die zwar die katholische Religion zu vernichten wünschten, ohne jedoch die Sekte der Calvinisten zur herrschenden Religion zu erheben;

*) Vor oder nach Verübung eines Verbrechens gegen den König, das Volk, oder die Besitzer von Kirchengütern, ließ die Versammlung jederzeit eine Addresse an das Volk ergehen. Diese Addressen, welche dazu bestimmt waren, entweder eine abermalige Grausamkeit zu verkündigen, oder zu rechtfertigen, erinnern uns an dasjenige was Sueton vom Domitian erzählt: Et quo contemptius abuteretur patientia hominum, nunquam tristiorem sententiam sine præfatione clementiæ pronunciavit, ut non aliud jam certius atrocis exitus signum esset, quam principis lenitas. Suet. Domit. cap. XI.

ben; und wenn man gleichwohl die Vorschläge des Herrn von Mirabeau genau auseinander setzte, so ließ er am Ende von allen Religionen entweder gar keine, oder nur den Calvinismus übrig. Wirklich versetzte diese Adresse den Herrn Camus in die äußerste Wuth; er lehnte sich dagegen auf, und sie wurde verworfen.

Inzwischen war diese Adresse das passendste Stück Arbeit, daß je der Versammlung vorgelegt wurde. Sie enthielt die Sanction ihrer sämmtlichen Arbeiten. Nicht ein einziger Vorschlag ist in derselben zu finden, der nicht unter ihren Verhältnissen zur unvermeidlichen Nothwendigkeit geworden wäre. Diese Adresse zeugte so deutlich als möglich von dem Zweck, dessen Erreichung man sich vorgesetzet hatte. Allein die Versammlung wollte denselben dem Volke noch nicht merken lassen, und die Unbesonnenheit des Herrn Grafen von Mirabeau ward allgemein getadelt. Gleichwohl ist nicht zu läugnen, daß er darin die wichtigsten Grundsätze zur Befolgung aufgestellt hatte. Jeder Bürger, verlangte er, solle nicht mehr nach Gewissen handeln, und jeder solle sich doch ein eigenes Gewissen zulegen.

Gerechter Gott! Wer war denn eigentlich dieser Mensch, der seinen Mitbürgern zumuthen durfte, sich ein Gewissen zu machen? Wie war sein Leben, wie sein eigenes Gewissen beschaffen?

Als Jüngling stand er in einem gräßlichen Verdacht. Sein Vater glaubte, er habe ihm nach dem Leben getrachtet, und die Schandthaten des Sohnes dienten diesem Argwohn des Vaters zur Rechtfertigung. Seiner Gattin war er zur Qual und dem Urheber seines Lebens zur Schande gegeben; dieser verstieß ihn, und jene ließ sich von ihm scheiden. In gleichem Grade diebisch und feig, brachte er seine Zeit mit Stehlen zu, und flüchtete hernach vor denen, die er bestohlen hatte. Von seinem Vater gerichtlich verfolgt, wanderte er aus einem Gefängnisse des Königreichs in das andere. (*) So oft er aus einem derselben entwischt, macht er sogleich sich neuer Verbrechen schuldig. Er verführt die Frau eines seiner Gastfreunde, (**) bedient sich ihrer Beihülfe, die Juwelen

*) Man glaube ja nicht, daß ihm dies etwan durch despotische Verhaftsbefehle widerfuhr. Nie wurde er in gefängliche Haft genommen, als auf ausdrückliches Verlangen seines leiblichen Vaters.

**) Madame le Monnier.

welen ihres Mannes zu entwenden, ergreift mit der Verführten die Flucht, verpraßt ihr gestohlnes Gut, und liefert sie alsdann ihrem Manne wieder aus, um für seine eigene Person Gnade zu erbetteln. So erwarb er sich durch ein abermaliges Bubenstück Gnade, als ihn die Gesetze für ehrlos erklärt und zum Tode verdammt hatten. (*) Tief stack er in Schulden; man beschimpfte ihn, man drohete; er aber achtete diese Drohungen nicht, spottete der Schande, und erduldete alles mit einer Frechheit, worüber selbst die ehrlosesten Menschen erstaunten. Man schickte ihn als Gesandten an einen gewissen europäischen Hof, und siehe da! er verrieth nicht nur den Hof, welchen er ausspionirte, sondern auch den, welcher ihn dafür bezahlte. (**) Er, der aus so manchem Reiche vertrieben, verbannt worden war, hatte kaum eine Freistätte in England gefunden, als er auch dieses Land mit seinen Greuelthaten besudelte; unfehlbar wäre er zu London an den Galgen gekommen, hätte er sich nicht durch die Flucht geret-

*) Das Landgericht in Pontarlier ließ sein Bildniß an den Galgen hängen.

**) Siehe seinen geheimen Briefwechsel über Berlin.

rettet. (*) Von allen die ihn nur kannten ward er als eine wahre Zuchtruthe der Menschheit betrachtet.

Jezt trat der Zeitpunkt ein, wo das Vaterland, von Gefahren bedrohet, seine sämmtlichen Kinder zu Hülfe rief. Auch Mirabeau kam zurück, aber nicht in der Absicht ihm Beistand zu leisten, sondern dasselbe zu zerrütten. Stolz auf den glücklichen Erfolg seiner Verbrechen, machte er den Anfang seiner öffentlichen Geschäfte auf eben die Weise, wie er den Anfang seines Privatlebens gemacht hattte. Als Knabe trachtete er seinem Vater nach dem Leben; als ein neugebackener Staatsmann wollte er seinen König ermorden. (**)

Sehet, ihr Franzosen, dies ist der Mensch, welcher euch zumuthet, daß ihr euch ein Gewissen anschaffen sollt! .... Untersucht doch vor allen Dingen dasjenige, welches er sich selbst angeschafft

*) Er begieng ein Falsum und schob es auf seinen Secretaire. Die Untersuchung endigte sich damit, daß ein Verhaftsbefehl gegen ihn ausgefertigt wurde, dem er aber durch die Flucht entgieng.

**) Siehe das gerichtliche Verfahren des Chatelet und das rechtliche Gutachten des Herrn Mounier, der am 6ten October Präsident der Nationalversammlung war.

schafft hat! Prüfet seine Grundsätze; prüfet die Grundsätze der Versammlung, die sich von ihm beherrschen läßt, und so ehrvergessen war, ihn zu ihrem Präsidenten zu wählen! . . . .

Unendlich weit waren die Marius, die Sylla, die Catilina, die Cromwel, über die elenden kleindenkenden Meutmacher der Nationalversammlung erhoben! Jene Geisseln des Menschengeschlechtes schmissen zwar alles über den Haufen, was ihren Absichten entgegen stand, bezeugten aber Achtung für alles, was, ohne ihrem Vorhaben hinderlich zu seyn, der Gesellschaft über welche sie tirannisiren wollten, wieder Festigkeit geben konnte. Sie rissen nicht nur ein, sondern bauten auch mit fester männlicher Hand wieder auf, und vereinten sowohl die individuelle Sicherheit der Bürger als des Privateigenthums mit der Ausübung ihrer widerrechtlichen Gewalt. Dieser Charakterzug zeugt offenbar von der Stärke und dem ausgebreiteten Umfange großer Genieen.

Unsere Tirannen hingegen sind einer Horde Vandalen zu vergleichen, die Rom mit stürmender Hand eroberten. Sie können weiter nichts als zerstören, zerstückeln, Mordbrennerei verüben, mit allen im Staate befindlichen Räuberbanden ge-

meinschaftliche Sache machen, sie besolden, an ihre Spitze sich stellen, und die niederträchtigsten Grausamkeiten begehen. Priester, Weiber, Kinder, einzelne wehrlose Edelleute, sind ihre Feinde. Gegen diese rottiren sich, ehe man sich dessen versiehet, auf Anstiften der Jakobiner-Comité, zehn tausend bewaffnete Räuber in den Provinzen zusammen, umzingeln den Aufenthalt eines einzelnen Mannes, stecken seine Wohnung in Brand, bemächtigen sich seiner Person, erwürgen ihn und reißen seinen Leichnam in Stücken. Dies sind die Heldenthaten, womit sich unsere Tirannen seit zwanzig Monaten beschäftigen. Da sie aber auf diese Art alles zu Grunde richten, so benehmen sie sich zugleich alle Mittel, die Menschen ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Die ganze Nation besteht dermalen nur noch aus zweierlei Arten von Menschen; entweder aus solchen, die ganz voll Grimm sind, und gleich den Tigern nach Menschenfleisch hungern; oder aus rechtlichen Leuten, die mit der bittersten Verzweiflung ringen. Ein Theil dieser leztern ist fest entschlossen, sich entweder zu rächen, oder zu sterben; die übrigen werden nur im äußersten Nothfall zum Ziel sich legen,

und selbst alsdann noch alle Leidenschaften verbißener Wuth in ihrem Herzen unterhalten.

Unter diesen Verhältnissen gebrach es unsern Tirannen zugleich an jener Stärke des Geistes, die eigentlich den Charakter des grossen Mannes ausmacht; nemlich an dem Vermögen, dem Staate wieder aufzuhelfen. Einen Wehrlosen kann jeder Schurke verwunden; Geschicklichkeit aber muß derjenige besitzen, der seine Wunden heilen, ihn wieder herstellen will.

Ist unter all den elenden Meutlingen, welche den Club vom Jahr 1789 und die Comité der Jakobiner ausmachen, ein Cromwel zu finden? Wo ist der Mann, welcher die Kunst verstehet, aus so mancherlei Giftmitteln eine heilsame Arzenei zu bereiten? Der Mann, welcher diese Rotte von Bösewichtern wider ihren Willen in die Nothwendigkeit setzet, seine Gesetze zu verehren, und ihn für ihren Gebieter zu erkennen? Sie alle haben gleiche Verbrechen, gleiche Schandthaten begangen; sie alle wollen herrschen; und dieser Ansprüche werden sie nicht eher sich begeben, als bis sie unter einander sich selbst erwürgen.

So ist unsere Lage. Wir haben nur Räuber, Banditen und Mörder zu beherrschen. Keiner von

ihnen, auch nicht ein einziger, hat Manneskraft genug, um nur die klägliche Rolle eines Tirannen zu spielen. Daher kömmt es, daß diejenigen Verschwornen, welche zu Reichthümern und einträglichen Bedienungen gelangt sind, dieselben gern ungestört geniessen mögten, mithin uns immer von Gesetzen und öffentlicher Ruhe predigen. Allein dieser von ihnen so sehnlich gewünschten Ruhe werden sie nie theilhaftig werden. Von ihren Helfershelfern, welche noch nicht angestellt und um deswillen ihre unversöhnlichsten Feinde geworden sind, dürfen sie dieselbe gewiß nicht erwarten; noch weniger von Seiten des Volkes, dem sie die ganze Wuth eines reißenden Thieres einflößten, und welches mehr als zu gut weiß, daß keiner von diesen elenden Usurpatoren Geschicklichkeit genug besitzet, ihm Zaum und Gebiß anzulegen.

Dies ist die getreue Darstellung des elenden Zustandes in welchen wir versunken sind, und aus welchem uns niemand als nur die Hand des Allmächtigen wieder emporheben kann! . . . . . .

Ich schrieb diese Zeilen . . . . Auf einmal höre ich einen Lärm der Unglück verkündigt . . . . . Es ist das grimmige Gebrüll jener Menschen, die täglich die Verordnungen oder Missetha-

ſethaten des vorhergehenden Tages bekannt machen. Ich muß bekennen, daß mich die geſtrige ganz aus der Faſſung brachte, ob ich gleich ſeit zwanzig Monaten vor nichts mehr erſchrecke; ob ich gleich daran gewöhnt bin, tagtäglich alle mögliche Verbrechen erzählen zu hören, die Grauſamkeit und Gewalt, Niederträchtigkeit und Stolz, Stolz und Unwiſſenheit nur immer erzeugen können. Wie? .... Geſtern, am 5ten März, hat alſo die Verſammlung eine ganze Schaar von Henkersknechten in Sold genommen, und ſie bevollmächtigt ihre Feinde in Stücken zu zerhauen! ... Ihre Richter, ihre Henker, ihre Blutgerüſte und Schlachtopfer, ſollen demnach ſämtlich nach Orleans gebracht werden! ..... Zu Orleans will alſo jene Sternkammer (*) ihre Sitzungen eröffnen; dieſes fürchterliche Gericht, welchem man das Geſchäft übertrug die Verbrechen der beleidigten Nation zu beſtrafen, oder vielmehr das Blut aller

*) Chambre etoilée. — Chamber of Stars. — Ein Gericht in England, welches aus dem Großkanzler und den vornehmſten königlichen Räthen beſtehet. Es unterſucht und beſtraft die Verbrechen der Vornehmſten des Reichs. — Anm. d. Ueberſ.

aller derjenigen zu vergiessen, welchen Verbrecher und Verbrechen ein Greuel sind! .... Zu Orleans! .... Ist es doch nicht anders, als sollten die Martern, welche die Treue, die Unschuld und die Religion erdulden muß, noch dadurch recht vorsetzlich erschweret werden, daß man sie während derselben an eines der schrecklichsten Verbrechen erinnert, welches bis auf den heutigen Tag noch nicht bestraft worden ist!... Zu Orleans! .... Und der Mensch, welcher diesen längst entehrten Namen führt, lebt zu Paris, wohnt der Versammlung bei, war selbst zu Einführung jenes Blutgerichtes behülflich, und zeigt demselben seine Schlachtopfer an! ..... O, Gerechtigkeit! O, Vorsehung! .... Wir bleiben zu Paris, bewacht von zwei Untersuchungs-Comitéen, umrungen von Banditen, welche die Befehle der Jakobiner vollstrecken, und dreißig Meilen von der Hauptstadt wird immittelst ein Gerichtshof errichtet, dessen Mitglieder mit dem Dolch in der Hand über unser Leben entscheiden! .... Gewiß werden wir aber auch dieser Gefahr nur spotten; denn so weit ist es endlich mit uns gekommen, daß der Jakobiner-Club entweder Frankreich in eine Wüste verwandeln, oder ge-

gewärtigen muß, daß das Volk wieder zur Besinnungskraft komme, und ihn von der Erde vertilge . . . . Ein Gerichtshof zu Orleans! . . . Auf diese Weise sucht man also die Unglücklichen, welche die Nationalversammlung für vogelfrei erklärte, der Gewaltthätigkeit eines zur Mordgier gereizten Volkes zu entziehen, daß man dieselben der Gewaltthätigkeit einer Stadt preis giebt, die einem der größten Bösewichter im Königreiche gehört! Warum schleppt man die Opfer seiner Wuth nicht lieber geradesweges in das Palais-Royal? Warum ahmt er nicht wenigstens die menschenfreundlichen Handlungen eines Tiberius nach? Dieser dürstete zwar nach dem Tode des Sejan noch immer nach Blut; aber er ersparte seinen Schlachtopfern die Schmach vor bestochenen Richtern zu erscheinen; er ließ sie von seinen Henkern im Gefängniß erwürgen. Cunctos qui carceri attinebantur, necari jubet. (*)

Diese Begebenheit zeigt mir zum voraus eine neue Veranlassung meine Kräfte zu üben. Nach Vollendung der gegenwärtigen Schrift, werde ich sie

*) Tacit. Ann. L. IV.

sie ganz dazu anwenden, die Geschichte dieser neu-errichteten Feuerkammer (*) zu schreiben; entweder soll man auch mich in derselben ermorden, oder ich werde jeden ihrer Schritte auf das sorgfältigste beobachten, und keinen Augenblick aus den Augen sie lassen. Mögte ich doch die Schandthaten unserer Tirannen mit unvertilgbaren Zügen in Erz graben können, um meinem unglücklichen Vaterlande Genugthuung zu verschaffen! . . . .

Werfen wir nunmehr einen Blick auf den Zustand worin sich die Kirche Jesu Christi in unserm verheerten Frankreich befindet! Untersuchen wir das Elend getrost, was sie bereits erduldet und noch in Zukunft zu fürchten hat!

Wir haben gesehen, mit welchen Entwürfen sich die Philosophen beschäftigen, und in wiefern sie denselben gelungen sind. Wir haben gesehen, daß die Nationalversammlung, welche diese Entwürfe vollends auszuführen und die katholische Religion zu vernichten suchte, die Kirche beraubte um sie zu unterjochen, sie unterjochte um sie herabzuwürdigen, und sie herabwürdigte um sie ganz zu ver-

*) Chambre ardente. — So pflegte man vormals in Frankreich das Gericht zu nennen, welches die Giftmischer verurtheilte. Anmerk. d. Uebers.

vertilgen. Was ist nun aus der gallikanischen Kirche geworden? Wo ist sie? Und welchen Verfolgungen bewahrt die Vorsehung sie noch fernerhin auf?

Hätte die Kirche nicht Kraft genug allen Widerwärtigkeiten zu widerstehen und mitten im Unglück ihren erhabenen Charakter zu behaupten; wie dürfte sie es wagen, Sterblichen die unter den Schlägen des Schicksals seufzen, Geduld und Standhaftigkeit zu gebieten?

Die Leiden der Kirche sind schwer; Menschenkräfte scheinen zu schwach, dieselben ertragen zu können; aber menschlicher Beihülfe will sie auch ihren Triumph nicht verdanken. Von den großen Verfolgungen der ersten Kirche war uns nichts weiter als nur noch ein frommes Andenken übrig. Jahrhunderte lang gieng es ihr wohl, und dieser Wohlstand führte uns auf die Vermuthung, als hätten wir nicht mehr nöthig uns jener Tugenden zu befleißigen, welche die Märtirer beseelten. Der Himmel aber hat es ganz anders gefügt. Jezt müßen wir wohl unsere Seelen mit jenem hohen Muthe bewaffnen, welcher die ersten Christen über ihre Verfolger erhob. Nur der Glaube kann jene großen Tugenden

den von neuem erzeugen, und nirgends wird man sie wieder entdecken, als zu den Füßen der Altäre.

Fürchten wir uns nicht, unser Elend ganz kennen zu lernen, damit wir in Stand gesetzet werden es zu überwinden! Fragen wir uns vielmehr, in welchem Zustande sich die Kirche befinde, und stellen wir uns alle ihre vielfältigen Leiden von neuem vor Augen. Die schmählichste unter ihren erlittenen Demüthigungen ist unstreitig die, wenn man bedenkt, welchen Feinden sie unterlag. Als die Herrn der Welt sich für ihre Verfolger erklärten, hatte es wenigstens das Ansehen, als wenn die Macht und Größe derselben den Ruhm nicht verdunkelte, welchen man im Kampfe mit mächtigen Gegnern zu erringen hofft. Da die fürchterlichsten Mächte der Erde sich gegen die Christen verschwuren, so wurden diese um so mehr in dem tröstlichen Gedanken bestärkt, daß ihre einzige Zuflucht im Himmel sey. Sie erduldeten nicht noch im Tode die Qual, sich durch den Charakter ihrer Feinde weit schmerzlicher entehrt und erniedrigt zu sehen, als durch die Art ihrer Hinrichtung.

Uns

Uns aber ließ der Himmel eine weit grausamere Marter erdulden, die Marter, unter den Anfällen der verächtlichsten Menschen zu erliegen; die Marter, von muthlosen Räubern tirannisirt zu werden, von Tirannen, die nicht einmal wirkliche Macht besitzen, sondern ihre Herrschaft blos auf die Dummheit eines Volkes gründen, welches sich durch die gröbsten Blendwerke bethören, sich von einer Habsucht, einer Grausamkeit, dahin reißen läßt, wovon man in den Jahrbüchern aller Zeiten und Völker kein Beispiel findet. Nur der Auswurf der Nation hat sich in unsern Tagen der Regierung von Frankreich bemächtigt. Die ruchlosesten unter den Menschen zerstören unsere Kirchen, zertrümmern unsere Altäre und maßen sich das Recht an, über das Schicksal der Diener des lebendigen Gottes zu entscheiden. Eine Rotte von Verschwornen siehet seit zwei Jahren vergebens nach einem Catilina, einem Cromwel sich um; aber Catilina starb als ein Mann, und Cromwel regierte mit Ruhm. Als Leibwächter würden diese mit Geistesgröße begabten Verbrecher unsere Tirannen kaum in ihre Dienste genommen haben. Nichts hätten diese leztern ihnen anbieten können, als eine zu Verübung aller

ler Schandthaten bereitwillige Seele, und ein Paar Arme, die nur dann zu gebrauchen sind, wenn es darum zu thun ist, Unglückliche die man in Feßeln gelegt hat ohne Gefahr zu ermorden . . . . So niederträchtigen Usurpatoren hat uns die Vorsehung unterworfen, damit die Verachtung von welcher sie umgeben sind, unsere Leiden vermehre. Der Himmel selbst wollte nicht gestatten, daß wir dereinst sagen könnten: Wir bekennen uns für überwunden; was für große Männer waren aber auch unsere Unterdrücker! . . . .

Diese schlechten elenden Menschen suchten auch immer ihr Vorhaben durch die schändlichsten Mittel zu erreichen; bald durch Feuersbrünste, deren Urheber bei dem ersten Schimmer der Flamme die Flucht ergriffen; bald durch Mordthaten, von ganzen Legionen Meuchelmördern an einzelnen Leuten verübt. Haben sie seit zwanzig Monaten auch nur ein einzigmal den geringsten Beweis von Muth gegeben? Und wen wählten sie, als sie die Nothwendigkeit einsahen, einen Anführer an ihre Spitze zu stellen, der in Gemeinschaft mit ihnen das Vaterland regieren solle? . . . . Einen Menschen, der so tief gesunken ist, daß ihn nicht einmal die Verläumdung mehr anschwärzen kann; denn die

Ver-

Verläumdung selbst würde kein Laster, keine Schlechtigkeit erdenken können, die nicht das Eigenthum seiner Seele ist. Dies ist der Mensch, welcher am 6ten October die Regierung des Reichs übernehmen sollte; der nemliche Mensch, von dessen Kindern sich nicht einmal Frankreich dasjenige versprechen konnte, was Nero in seiner Jugend that. (*)

Haben sie vielleicht, wie Cäsar, ein Reich erobert, um ihre Schatzkammer von neuem zu füllen? Haben sie, wie Attila, den Erdkreis durchstreift, und ihre Beute, gleich ihm, unter tausend

*) Als Kaiser Nero siebenzehn Jahre alt war und eines Tages ein Todesurtheil unterzeichnen sollte, wünschte er, daß er nie schreiben gelernt hätte. Suet. Vit. Nero art. X. In seinem sechzehnten Jahre (denn durch einen sonderbaren Zusammenfluß von Umständen mußte der Herzog von Chartres gerade am 6ten October 1773 gebohren werden) in seinem sechzehnten Jahre, und zwar am 5ten October 1789 verlangte der Herzog von Chartres in der Nationalversammlung mit lauter Stimme von der Tribune herab, man solle diejenigen Deputirten der Nation, welche dem Könige nicht untreu werden wollten, erdrosseln. S. im gerichtlichen Verfahren des Chatelet, vom 6ten October, die Aussage des Marquis de Raigecour, welcher der 204te, wie auch jene des Marquis von Beauharnois, welcher der 242te Zeuge war.

send Gefahren erkämpft? Haben sie vielleicht, wie Tamerlan, an die Spitze der Nation sich gestellt, und in der Absicht sie aus ihrem Vaterlande geführt, ein fremdes Land zu erobern, oder in demselben sich dem Tode zu weihen? .... Nein, die Niederträchtigen haben nur die Priester mißhandelt, die Altäre bestohlen, die Kirchen beraubt, Ordensgeistliche und Klosterfrauen, Bischöffe und Pfarrer, mit Feuer und Schwert verfolgt. Die Rädelsführer ihrer Inquisitions-Comite entblödeten sich nicht, an alle Departements zu schreiben: gegen die Geistlichkeit könnt ihr alles mögliche wagen; es soll euch nicht an Unterstützung fehlen. (*)

Und wer unterstützte denn diese Unmenschen, welche sich erfrechten den Priestern Gottes den Dolch in die Brust zu stossen? Die vorgeblichen Stell-

*) Herr von Voidel, Präsident der Untersuchungs-Comité, hatte diesen infamen Brief nicht nur verfaßt, sondern auch an die drei und achtzig Departements gesandt. Herr Abbé Maury warf ihm dies in der Nationalversammlung vor, und er unterstand sich nicht es zu läugnen. S. das gedruckte Gutachten des Abbé Maury über die Civil-Konstitution der Geistlichkeit.

Stellvertreter der Nation; jene blutgierigen Menschen, welche der Freiheit einen Altar auf zusammengehäuften Leichnamen errichteten. Jene Menschen, deren Freiheit blos darin besteht, daß das Laster sich ungestraft an der Unschuld versündigen darf. Jene Tirannen, die nach aller Wahrscheinlichkeit, folgende, ihre vorgebliche Freiheit trefflich charakterisirende, Worte an die Wände ihres Raubnestes geschrieben haben: "Die Freiheit führt Feuer und Schwert, und Ketten, und einen Haufen wilder Thiere bei sich, welche die Menschen zerfleischen sollen. „*) Dies ist die Freiheit, deren Priester ein Voidel, und deren Verfechter die Lameth sind.

Zweimal hundert tausend Bürger ihres Eigenthums, ihrer Freiheit berauben, ihre Güter einziehen, sie verbannen, entehren, ohne Prozeß, ohne Klage, ohne Verhör, blos in der Absicht ihr Vermögen zu stehlen! . . . . . In welchem Lande ist dies greuliche Verbrechen begangen worden? Dies eben so niederträchtige als Abscheu erregende Verbrechen? Nur ein einzigesmal ward es

*) Libertas ferrum circa se habet, & ignes, & catenas, & turbam ferarum quam in viscera immittet humana. Senec. Epist. 14.

es verübt. Es ist zu schrecklich, als daß es zur Nachahmung reizen könnte .... Wie wird einem aber dann vollends zu Muthe, wenn man bedenkt, daß diese solchergestalt verbannte, entehrte, verurtheilte Volksklasse, aus den Dienern der Religion besteht; daß jene verruchten Gottesräuber, vor welchen der Himmel bis dahin die Erde in Gnaden bewahrt hatte, selbst der Altäre nicht schonten; daß sie eine ganze Nation zur Theilnehmerin ihrer Verbrechen machten; daß ein ganzes in Raserei verfallenes Volk sich gleichsam um die Wette beeifert, seine Religion, seine Priester, seinen Gottesdienst und seine Glaubenslehre aus der Welt zu schaffen?

Nur mühsam wird die Nachwelt sich von der Möglichkeit dieser entsetzlichen Verbrechen überzeugen; denn selbst dem Geschichtschreiber, welcher dieselben aufzeichnet, fällt jetzo vor Schrecken die Feder aus der Hand.

Die Kirche, ihrer Unabhängigkeit beraubt, und der Habsucht der Protestanten, der Unglaubigen und Atheisten überlassen, muß es nunmehro mit ansehen, wie ihre Feinde sich mit den ihr zugehörigen Gütern bereichern. Die Metropolitankirchen stehen leer, sind geschlossen, und mit dem

Wappen der Unglaubigen versiegelt; (*) die Ordensgeistlichen, welchen man die gesetzmäßige Erlaubniß ertheilt hatte, bis an ihr Ende in den Klöstern zu bleiben, läßt man in denselben vor Hunger verschmachten, da man auf keine andere Weise sie umbringen darf; den Klosterfrauen verweigert man ihre Pension, und zwingt sie dadurch im Getümmel der Welt ihren Lebensunterhalt zu suchen, den sie nicht anders als nur durch Verletzung ihrer Gelübde erlangen können; den Priestern hat man bei Veräusserung der Kirchengüter ihren Gehalt vorenthalten, damit sie hierdurch in die Nothwendigkeit gesezt würden, sich von dem Ertrag ihres gostohlnen Eigenthums zu nähren; bewaffnet laufen die Nationalsoldaten in den Kirchen umher, entblössen ihre Schwerter, die noch nie einen

*) Wird man der Nachricht Glauben beimessen, daß die Distriktsobrigkeit die höllische Verwegenheit hatte, zu Soissons das Tabernakel auf dem Hauptaltar der Kathedralkirche zu versiegeln? Allein der Bischof dieses Ortes, ein würdiger Nachfolger des Athanasius, begab sich in Begleitung seiner Geistlichkeit nach seiner Kirche, achtete des Grimmes der gottesschänderischen Helfershelfer der Nationalversammlung nicht, sondern riß die Siegel, welche jene Schandbuben vor das Allerheiligste gelegt hätten, wieder ab.

einen Feind des Staates ansichtig wurden, gegen die Priester und verjagen dieselben mit aufgepflanztem Bajonet aus den Tempeln des Herrn . . . . An und für sich war dies Unglücks genug, bald aber kommen noch schrecklichere Unglücksfälle, gegen welche dies alles für nichts zu achten ist.

Man greift die Grundlehren des christkatholischen Glaubens an. Man begnügt sich nicht damit, die Kirche geplündert zu haben; sondern die Ruchlosen wollen sie ganz vertilgen und zu Schanden machen. Den Priestern des Altars wird von den Tirannen ein Eid auferlegt, und dieser Eid war eine Gotteslästerung; und dieser Eid war an und für sich schon ein Todesverbrechen; dieser Eid aber kann die katholische Kirche noch überdies zur Abgötterei verleiten; denn, gestattet die Kirche den geringsten Eingriff in ihre geistliche Gewalt, so wird sie bald keiner einzigen Neuerung mehr widerstehen können; hatte man die Kirche nur erst einmal auf diese strafbare Weise heimgesucht, dann war es nicht mehr möglich, die ganze Reihe zahlloser Verbrechen zu übersehen, welche man gegen dieselbe verübt haben würde; denn, erkennt sie die Obergewalt ihrer Tirannen für rechtmäßig, unter-

terwirft sie sich dem Eide, welchen sie ihr vorgeschrieben haben, so werden sie bald genug sich das Recht anmaßen, die Verheurathung der Priester zu erlauben, die Ehen zu trennen, Beichtväter einzusetzen, die Sakramente verwalten zu lassen, u. s. w. Wo bleibt aber sodann die katholische Kirche? Da, wo Ketzerei herrscht, kann sie unmöglich bestehen, und Frankreichs Catholicismus wird sich offenbar in den Genfer Calvinismus verwandeln, oder wenigstens in ein monströses Gemengsel, das aus den Irrlehren des Calvin, Jansenius, und den ganz neuerlich erdachten ketzerischen Grundsätzen der Nationalversammlung besteht.

Die Weigerung, sich mit einem solchen Eide zu besudeln, treibt die Verfolgung aufs höchste. Jezt fängt man an, die katholische Religion auf alle nur mögliche Weise zu schänden. Die Katholiken fliehen aus ihren Kirchen; Abtrünnige versammeln sich darin. Afterbischöffe verdrängen die rechtmäßigen Besitzer der bischöflichen Stühle mit Gewalt. Bei Wahrnehmung dieses Greuels entfernen sich die noch vorhandenen orthodoxen Priester von den Altären. Statt ihrer treten ketzerische Pfaffen hervor und bemächtigen sich derselben. Mitten unter diesen Frevelthaten läßt die Stimme

des Stellvertreters Jesu Christi sich hören; lang und anhaltend werden seine Verordnungen verspottet; er sondert die französische Kirche von der Gemeinschaft der Glaubigen ab; und von nun an ist Frankreich ein ketzerisches Reich.

Sehet nunmehr, wie diese Religion, welche bis zum Jahr 1788 die herrschende war, in die Wüste sich flüchtet! Bis dahin so gar werden die verfolgten Priester von den Glaubigen begleitet. Sie begleiten dieselben um ihre Lehren zu vernehmen, vernehmen sie um sich zu stärken, und stärken sich um dulden zu können. Jezt wird derjenige welcher seinen Gott anbetet, zum Verbrecher; wer vor Abtrünnigen fliehet, geräth in Gefahr; wer von entweihten, der Ketzerei gewidmeten Tempeln sich entfernt, wird für vogelfrei erklärt. Mitten unter diesen Scenen des Schreckens stößt man den Thron um, beraubt man den Monarchen seiner Würde, und hebt Bösewichter zu Decemvirn empor, die ungestraft jedes Verbrechen verüben, sich mit dem Blute der Unglücklichen mästen, und ihre Schätze mit dem gestohlnen Gute ihrer Schlachtopfer vermehren. . . . Dies Elend ist zum Theil bereits über uns gekommen, zum Theil harrt es noch vor der Thür.

Der

Der Adelstand ist ganz zu Grunde gerichtet, und hat weder Mittel noch Kraft. Das Volk wird von den Furien gepeitscht, und vernimmt weder die Stimme Gottes noch der Gesetze. Die unter allen Klassen und Ständen noch übrigen ächten Franzosen, sind voll Angst und Bestürtzung, getrauen sich kaum einander ihre Leiden zu klagen, und fürchten immer, daß man ihre Thränen sogar für ein Verbrechen der beleidigten Nation halten möge. Wagen sie es ja bisweilen, sich nach dem Schicksal ihres unglücklichen Monarchen zu erkundigen, so fragen sie einander: Wie lang wird „denn aber diese abscheuliche Knechtschaft noch „dauern? Welche rasende Wuth verblendet denn „die Provinzen, daß sie derselben kein Ende „machen? Welch ein ungeheures Verbrechen hat „denn Frankreich begangen, daß es die rächende „Hand des Allmächtigen mit diesem unbegreifli„chen Wahnsinn bestraft; daß es sich in dies „gränzenlose Elend stürtzen, und der Stadt Pa„ris die Herrschaft des Reichs überlassen muß; „daß es dieser Stadt die Freiheit läßt, dem Kö„nige nach dem Leben zu trachten, ihm täglich „den Tod zu drohen, ihn ganz maschinenmäßig „zu Sanctionnirung eines jeden Verbrechens zu

„ zwingen; daß es dieser Stadt die Freiheit läßt,
„ den Thron mit Ministern zu umgeben, die so
„ verächtlich, so kriechend und niederträchtig
„ sind, daß ihre schändlichen Verräthereien selbst
„ von denen verabscheuet werden, welche sie zu
„ Ministern ernannten; daß es so gelassen zusiehet,
„ wenn ein la Fayette den König als seinen Skla-
„ ven, ein Bailli ihn als seinen Gefangenen be-
„ handelt; wenn die Comité der Jakobiner seine
„ Ketten täglich noch enger zusammen ziehet, ihn
„ von Mördern bewachen läßt, seine Vertheidi-
„ ger, wie am 28ten Februar, entwaffnet, in
„ den Kerker wirft, und sich sogar weigert das
„ Verlangen derjenigen, welche ihre Freiheit wie-
„ der begehren, nur in Erwägung zu zie-
„ hen? .... Wie können die Provinzen es
„ mit ansehen, daß man die Tage des Monar-
„ chen verkürtze, indem man denselben nicht nur
„ zu einer sehr ungesunden Lebensart zwingt,
„ sondern ihn auch noch überdies mit Kummer be-
„ lastet? Indem ich dies schreibe, (den 10ten März
„ 1791) liegt er an einer schmerzhaften Krank-
„ heit darnieder; der Tod schwingt vielleicht sein
„ Gefieder bereits über ihm; und dennoch blei-
„ ben die Provinzen ungerührt bei der absichtli-

„ chen

„ chen tief durchdachten Grausamkeit der Ver-
„ sammlung, die täglich nach dem Befinden eines
„ Königs sich erkundigen läßt, dem sie alle erdenk-
„ liche Beschimpfungen, alle mögliche Leiden zu-
„ fügte? Eines Königs, der vielleicht .....
Ach! Weh euch, ihr Unmenschen! Bebt! Einst kömmt ein Tag, wo euer Blut auf sein Grab strömen wird! ... Auswärtige Mächte bleiben in den Gränzen einer kaum glaublichen Politik, bemerken nicht, daß unser schreckliches Geschick auch ihnen Gefahren und Unglück verkündigt; sie sehen uns zu Grunde gehen und entsetzen sich nicht; ohne darob zu erschrecken sehen sie es mit an, wie ein mächtiger König von seinem erhabenen Throne geschleudert, den Händen seiner Peiniger überliefert, und mit jedem Tage, den ihm der Himmel zu Theil werden läßt, aufs neue beleidigt und mißhandelt wird; *) dies alles sehen sie in einer Art von

*) Noch immer kann ich mir die schmähliche, fürchterliche, widernatürliche Gefangenschaft des Königs, die nun bereits anderthalb Jahr lang dauert, nicht als möglich vorstellen. Nie gehe ich bei seinem Gefängniß in den Thuillerien vorüber, nie betrete ich die Terrasse, wo der königliche Gefangene freie Luft zu schöpfen

von Betäubung mit an, die mit dem gewöhnlichen Laufe der Dinge schlechterdings nicht zu vereinbaren scheint. Von solcher Art ist unsere Hülfe!

So wäre es denn nach allen Regeln menschlicher Klugheit um Frankreich geschehen! So müßen wir uns denn in demselben eine Grabstätte suchen, und unter den Ruinen der Altäre des Gottes welchen wir anbeten, uns beerdigen laßen! . . . .

So

schöpfen pflegt, ohne mich von einem Schauder, einem Entsetzen durchdrungen zu fühlen, welches die Länge der Zeit nicht zu vermindern vermag. Unter allen Weltereignissen ist dies das abscheulichste. Es stellt der Einbildungskraft die unerreichbarsten Verbrechen, Grausamkeiten und Missethaten im Zusammenhange dar. Hätte es blos von der Versammlung abgehangen, die ihren König gefangen hält, so würde sie uns so gar das Vermögen benommen haben uns dieser Frevelthat zu erinnern. Ihre Tirannei gieng in dieser Rücksicht so weit, daß wir, wenn es anders möglich gewesen wäre, das nemliche Schicksal gehabt haben würden wie die Römer unter der Herrschaft ihrer Tirannen. Memoriam quoque ipsam cum voce perdidissemus, si tam in nostra potestate esset, oblivisci quam tacere. Tacit. Agric. (Die Erinnerung sogar würden wir mit der Sprache verloren haben, wenn es eben so in unserer Willkühr stünde zu vergessen als zu schweigen.)

So reden nur Menschen von gewöhnlichem Schlage; nicht so ist die Sprache katholischer Christen; nicht so die Sprache der Franzosen, die ihrem Glauben anhangen. Unsere Hoffnung entspringt an einem Orte, worüber unsere Gegner nicht das geringste vermögen; und die Gränzen ihrer Verbrechen stoßen gerade an das Gebiet wo unsere Hoffnung beginnt. Der Unglaube hat das Reich zu Grunde gerichtet; die Religion stellt es gewiß wieder her. Wenn einmal der Himmel in seinem Zorn beschlossen hat, strafbare Volker zu gleicher Zeit zu züchtigen und zur Erkenntniß zu führen, dann läßt er sie in Unglück und Schande versinken, und die Erscheinung der Tirannen ist oft das erste Mittel, wodurch er die Völker zur Reue und Buße zu bewegen sucht. Widrige Schicksale, so sehr sie uns schmertzen, befördern die Wiedergeburt der Seele. Hierdurch wird sie im Feuer des Elendes geläutert und erlangt sodann eine ganz neue Gestalt. Widerwärtigkeiten sind die Mittel, deren sich das höchste Wesen zum Heil der Völker bedient. Ha! welcher Mensch ist wohl so ganz verblendet, daß er nicht die Hand des Allmächtigen wahrnehmen sollte, der täglich neue Züchtigungen über uns verhängt, und den Todes-

schleier

schleier des Irrthums und der Verblendung über ganz Frankreich verbreitet? Die ungeheure Zerrüttung welcher er uns preis giebt, wird dereinst die Könige belehren, daß diejenigen unter ihnen, welche die Vermehrung ihrer Macht auf den Umsturz der Religion gründen wollen, gerade hierdurch die Usurpatoren zu ihren gefährlichen Unternehmungen reizen; daß der Stärkste unter ihnen, der die meiste weltliche Gewalt in Händen hat die Menschen sich unterwürfig zu machen, unter allen der schwächste und verächtlichste wird, sobald die Religion, welche der Ausübung seiner Macht zur Richtschnur dienen sollte, ihn seinen Ausschweifungen überläßt, und daß, sobald dieselbe in den Herzen seiner Unterthanen erkaltet, ihm nicht das geringste Mittel mehr übrig ist, dieselben zu Beobachtung ihrer Pflichten zu bewegen. Dann werden sie einsehen, was die Herrschaft der Könige ist, wann die Religion nicht mehr die Völker der Erde regiert.

„ Frankreich ward von einem mächtigen Mon-
„ archen beherrscht. Seit einem Jahrhundert
„ hatten seine Vorfahren über ein Volk regiert,
„ das keine Religion mehr besaß. Sie ließen
„ diese Religion, welche sie fürchteten, vernich-
„ ten.

„ ten. Vorurtheil allein unterstützte den Thron.
„ Es kam aber eine Zeit, wo das Vorurtheil ver-
„ schwand, und mit ihm verschwand auch der
„ Monarch.“ Dies wird dereinst die Sprache
des Geschichtschreibers seyn. Diese große Lehre
wird er den Königen ertheilen.

Was veranlaßte denn aber seit einem Jahrhundert diese blinde Wuth, sich der Rechte der Kirche zu bemächtigen? Was erzeugte denn in den Seelen der Erdenbeherrscher jenen grimmigen Neid gegen eine Macht, welche sie unmöglich nach ihrem Willen lenken konnten ohne sie zu verführen, und die nicht verführt werden konnte, ohne die Thronen und Völker der Gefahr auszusetzen? Woher denn jene ganz neue Politik, vermöge welcher man sich die Menschen durch Henker und Richtschwert zu unterwerfen suchte, vor jener Macht aber sich fürchtete, welche nur die Gewissen derselben lenkte und regierte; jener Macht, welche nur da ihre Herrschaft ausübte, wo das Gesetz nichts vermochte; die dem Gewissen das Verlangen nach dem Verbrechen benahm, bevor sie das Verbrechen bestrafte; die das Verlangen bestrafte, da die Gesetze nur Handlungen bestrafen; die von der Wiege an bis zum Grabe den Menschen durch moralischen

Unter-

Unterricht bildete; die ihn lehrte die Fehltritte der Könige zu entschuldigen; die ihm vorstellte, der Himmel habe sie zwar auf den Thron aber nicht über die menschliche Natur erhoben, damit wir das menschliche Elend erkennen und betrauren sollten; auch sie seyen Menschen, und um deswillen müße man ihrer Schwachheit verzeihen? . . . Welcher bösartige Genius hat denn die Könige dergestalt verblendet, daß sie ihre mächtigste Beschützerin für ihre Feindin hielten? . . . Wer anders, als die Philosophie? Ihre Grausamkeit, ihre Verbrechen, ihre Tirannei, und unser nunmehriges Elend, werden den Königen auf ewige Zeiten zur Belehrung und Warnung dienen.

Alle diese Züchtigungen aber die uns noch täglich widerfahren, waren uns nöthig. Wir dürfen es uns nicht länger verhelen, daß wir schlechterdings neue Grundsätze, neue Sitten, einen ganz neuen Charakter annehmen müßen. In diesem fürchterlichen Kampfe des Unglaubens mit der Religion, gehen die Schwachen zu Grunde; standhafte Christen aber werden ihr Reich von neuem befestigt, und die Völkerschaften der Erde zu dem Gehorsam gegen ihre Gesetze zurückkehren sehen. Wer wagte es, ihr Franzosen, der Macht eurer

Tiran-

Tirannen zu trotzen, als sie euren König zu ihrem ersten Sklaven machten, als überall in Frankreich Bestürtzung herrschte, und die Nationalniederträchtigkeit das Reich entehrte? Wer gab euch da den ersten Beweis, daß das Reich der Wahrheit und der Religion noch nicht gänzlich vernichtet sey? War es euer Adelstand, waren es eure Mitbürger, eure Armeen, eure obrigkeitliche Personen? . . . Nein, es waren eure Priester. Diese geheiligte Volksklasse, welche weder Waffen noch Gewaltsmittel besaß, die der Verbannung, der Plünderung, der Willkühr ihrer Tirannen preis gegeben, und seit zwanzig Monaten unaufhörlich verfolgt worden war, vereinte sich zu allererst, in der Absicht die Gesetze der Gottheit zu vertheidigen, da immittelst eure Armeen, euer Adel, eure Magistratspersonen, die Gesetze des Staates mit Füßen treten ließen. Nicht Waffenkraft sondern ihren Glauben stellte sie ihren Tirannen entgegen; sie hatte keine Legionen zu Beschützern, sondern nur das Evangelium und ihren Muth.

Dies Widerstreben war eine Folge der Gesetze der Kirche. Eure politischen Gesetze legen euch die Pflicht auf, sie so lang zu vertheidigen, als ihr könnt; die Gesetze der Kirche hingegen,

gebie-

gebieten den Dienern derselben, weder auf die Anzahl noch auf die Macht ihrer Feinde Rücksicht zu nehmen, sondern auf den Stufen des Altars ihr Leben zu opfern.

Ach, glaubt ja nicht, daß je ein Muth sich darnieder beugen laße, der auf einer solchen Grundfeste beruhet! Menschenhärte vermag nichts gegen den, der sich auf den Glauben an seine Religion verläßt. Die Martern welche ihr ihm zufügt, haben ihre Gränzen; die Seligkeit aber welche ihm dafür zur Belohnung verheißen ist, hat keine. . . . .

Die Versammlung, welche den reißenden Thieren ähnlich ist, die nur dann erst ihre Stärke kennen lernen, wann sie ihren Raub zerfleischen, und in Stücken reißen, bestrebt sich vergebens, ihre Mörder gegen die Diener des Altars zu bewaffnen. Was werden sie ausrichten? Werden sie vielleicht dem Priesterthum der Abtrünnigen seine Gültigkeit ertheilen? Wird man je einen ketzerischen Bischof für einen orthodoxen Bischof erkennen? Werden sie geistliche Verrichtungen legalisiren, welche die Kirche verdammt? Werden sie einen Sünder überreden daß ein abgefallener Priester im Stande sey ihn mit der göttlichen Gerechtigkeit

tigkeit zu versöhnen? Werden sie einen Sterbenden überzeugen, daß er die Absolution der Kirche von einem Menschen empfangen könne, welcher ein Schandfleck der Kirche, eine wahre Geißel derselben ist? Werden sie jemand weiß machen, daß ein abtrünniger Priester, welcher einen rechtmäßigen aus seiner Kirche vertrieb, die eheliche Einsegnung vollziehen dürfe? Wird nicht vielmehr jeder rechtschaffene Katholik vor dem Gedanken zurückschaudern, eine Verbindung, welcher kein ketzerischer Priester Gültigkeit ertheilen kann, durch das Konkubinat zu entweihen?

Dies alles sind unüberwindliche Hindernisse. Eure Banditen können euch den Sieg über dieselben nicht im geringsten erleichtern. Ihr selbst sahet dies ein, als ihr so dringend auf der Abdankung unserer Priester beharrtet. . . . . Ihr Elenden! Nur euch geziemt es, bei Annäherung der Gefahr eure Stellen zu verlassen. Eure Stellen! . . . . Den widerrechtlichen Besitz derselben habt ihr euren Verbrechen zu danken; Furcht wird euch zwingen, dieselben wieder niederzulegen.

Gott aber erlaubt seinen Priestern nicht, seine Tempel zu verlassen, wenn man auch rings um

dieselben Scheiterhaufen errichtet. Dann haben sie nur andere Amtspflichten zu erfüllen. In den Tagen des Friedens haben sie uns in ihren Predigten das Wort Gottes verkündigt; jezt müßen sie die Wahrheit desselben mit ihrem Märtirertode besiegeln. Dies sind die lezten Pflichten ihres Apostelamtes.

Eben so vergebens ist euer Bestreben, die Protestationen welche die Geistlichkeit gegen eure ruchlosen Handlungen erhob, für ungültig zu erklären. Ihr Tirannen! . . . Wie gern möchtet ihr uns sogar die Erinnerung unserer Tugenden entreißen! . . . . Wenn das Laster auf Erden erscheint, und sich der Herrschaft über die Menschen bemächtigt, dann sind die Protestationen gegen die von demselben verübten Greuel eben so viele Trophäen, welche die unterdrückte Tugend vor ihrem Hinscheiden der Wahrheit errichtet. Dies ist die Appellation der mißhandelten Unschuld an Gottes Gerechtigkeit und die Nachkommenschaft.

Nein; unsere Priester werden ihren Charakter gewiß nicht verläugnen. Selbst den Tod werden sie nicht scheuen. Bei ihrer ersten Gründung

ward

ward die Kirche Jesu Christi bereits mit dem Blute der Märtirer besprengt. Rings um sich her erblickte sie alle möglichen Werkzeuge der Marter, sobald sie nur ins Daseyn trat. Zu eben der Zeit wo das Kreuz des Gottmenschen auf Erden verherrlicht wurde, waren unsere Tempel von Henkern umgeben, und in Strömen sah man das Blut der Bischöffe vor dem Eingange zum Heiligthum fließen. Wir haben diese Zeiten von neuem erlebt, und mit ihnen wird auch unser Muth sich verneuen. Großer Beispiele bedarf das Volk, und wir wollen ihm dieselben geben. Unsere Standhaftigkeit muß seinem Glauben zur Aufmunterung dienen, und wir werden ihn mit unserm Blute bekräftigen. Unsere Beispiele, unsere Hoffnungen wollen wir ihm zum Erbtheil hinterlassen. Siehet es seine Priester dem Tode sich weihen, dann wird es sich nicht länger enthalten können, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sie zu lieben und zu verehren. Bei Wahrnehmung unserer Leiden wird es unsere Fehltritte vergessen, und die Standhaftigkeit mit welcher wir unsere Martern ertragen, wird ihm zum sichersten Beweis dienen, daß wir es nicht hintergiengen, als wir ihm das Evangelium Jesu Christi predigten.

Ihr Elenden! . . . Ihr glaubtet durch Armuth uns zu schrecken, durch die Beraubung unsers Vermögens uns zu kränken! . . . . Ach! wüßtet ihr welche Seligkeit es ist, um der Wahrheit willen zu leiden! Wüßtet ihr, welch ein Glück derjenige genießt, welcher sich der Tirannei und dem Unglauben widersezt! . . . Ihr uns kränken? . . . Wisset, daß, wenn auch unsere Seele noch so sehr von kummervollen Gedanken bestürmt wurde, eine einzige Thräne, die wir im Angesichte der tröstenden Gottheit weinten, uns wieder beruhigte, und mehr als zureichend war, uns alle unsere mannichfaltige Leiden zu versüßen! . . . . Berauben wollt ihr uns, um uns verächtlich zu machen? . . . Ha! nie waren wir so groß, als während unserer Dürftigkeit. Unsere Tugenden machen uns reich, und Größe verleihet uns die Sache welche wir vertheidigen. Um der Religion, um des Volkes willen war es nöthig, daß wir verfolgt würden. Fahret so fort: wandelt ferner auf dem Pfade der Tirannen: euch erwartet ihr Geschick. Das Volk wird mit eigener Hand die Altäre wieder aufbauen, die eure Verordnungen umgestoßen haben. Einst kömmt ein Tag, wo es dieselben mit Thränen der bittersten Reue benetzen wird.

wird. Bevor aber derselbe erscheint, wird es euch seinen Grimm fühlen lassen. Dann ist die Reihe an jenen Protestanten, die dermalen auf den Trümmern der katholischen Religion sich brüsten. Dann werden auch sie beben müßen. Der Ewige wird gewiß nicht gestatten, daß ihre Ketzerei in diesem herrlichen Lande die Oberhand behalte. Sie haben Blut vergossen: nun wird man das ihrige vergießen.

Seit wann ist denn eine Sekte durch die Gesetze berechtigt, sich eines Landes mit Feuer und Schwert zu bemächtigen? Seit wann verbieten denn die Gesetze einer Nation sich diesen Sektirern mit gewaffneter Hand zu widersetzen? . . . Handelt derjenige schön, der irdischen Ruhm mit Aufopferung seines Lebens erkauft, so geziemt es dem Christen noch weit mehr, für seinen Gott in den Tod zu gehen, und dessen Ehre mit dem Schwerte zu vertheidigen. Vergebens antwortet ihr uns, man müße dem Himmel die Vertheidigung seiner selbst überlassen. Nein, eben dadurch giebt er seine Allmacht zu erkennen, daß er den Muth tief gebeugter Menschen erhöhet; und wenn er die Hand des Sterblichen bewaffnet, wer darf sodann

seinem Antriebe widerstehen? Ist Gott für uns, wer will wider uns seyn? Tief aus dem Staube sproßt die Herrschaft der Gesetze und der Religion von neuem empor; und sodann steigt man auf euren Leichnamen zum Thron . . . . . Gott gestattet zwar, daß Bösewichter wie ihr, zu Züchtigung der Laster auf Erden erscheinen; ist aber seine Rache vollbracht, dann giebt er der wohlverdienten Strafe sie preis, und dies Geschick erwartet auch euch. Eure greulichen Vergehungen werden dem Volke die Augen wieder öffnen, und mit dem ersten Blick wird es euch das Todesurtheil verkündigen. Alle Strafbaren sind sattsam bekannt. Sie sind es, welche die von euch erhaltenen Bedienungen bekleiden. Diese Verbrecher scheinen ihre Strafe zu erwarten, und sie bleibt gewiß nicht aus. . . . Jezt treibt das Laster sein Werk, aber bald genug wird die Vorsehung das ihrige beginnen. Je eifriger ihr euch bestrebt unsere Kirchen zu zerstören, desto mehr beschleunigt ihr die Wiederherstellung derselben. Mit Abgaben belastet, mit Schmach überhäuft, von Verbrechen, Gewissensbissen und Elend gepeinigt, wird das Volk dereinst den Werth jener Freiheit, jener Religion kennen lernen, die ihr demselben aufbürden

den wolltet. Nach Rache wird es schreien, und der Ewige wird Rächer ihm senden, die seine Wünsche befriedigen. Ehre und Ruhm haben dieselben von aller Welt zu erwarten, denn diese Belohnung hat der Himmel von jeher allen denjenigen gewährt, welche die Religionsschänder bestraften. Diis proximus habetur, per quem Deorum majestas vindicata sit. Just. L. VIII. C. II.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Antraigues, Emmanuel Louis Henri de Launay d',

Bericht an Frankreichs Katholiken über die Mittel, wodurch die Nationalversammlung die kathol. Religion in Frankreich zu vernichten sucht

S.l. 1792

H.eccl. 54
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10023140-0
VD18 14387425-001